DIE DIAMANTEN DER BARONIN: ROMAN VON MORITZ HARTMANN

Moritz Hartmann

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von Hermann Blanke in Berlin, Neue Promenade 4.

Digitized by Google

Vorwort.

Der Verfasser nachfolgender Geschichte hat dieselbe bereits vor einiger Zeit unter anderem Titel und anonym erscheinen lassen. Sein Name hätte damals leicht auf die Fährte der Personen und Begebenheiten führen können, welche ihm in Wirklichkeit den Stoff geliefert. Diese Rücksicht ist seitdem weggefallen, und bereitet sie auch dem Erzähler mancherlei Hindernisse, so hatte diese Selbstbeschränkung vielleicht doch das Gute, daß sie ihn zwang, sich öfter kurz zu fassen, wo ihn sonst der realistische Stoff leicht zu der beliebten Breite und Ausführlichkeit hätte verleiten können, und daß auf diese Weise ein Bild entstand, welches, wie er sich schmeichelt, in engem Rahmen eine lebensvolle Geschichte liefert und eine leidlich weitlangende Fernsicht gewährt. Und wenn nicht Fernsicht, so doch Einsicht in gewisse Standes- und Gesellschafts-Verhältnisse, welche dem deutschen Publikum im Allgemeinen eben so unbekannt sind, als Ort und Zeit der Handlung, über welche die Wogen der Ereignisse seitdem mit umgestaltender Gewalt dahingegangen.

Wiesbaden, August 1868.

M. H.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

des ersten Bandes.

		Seite
1. Kapitel.	Die Ausfahrt	1
2. Kapitel.	Die Bewohner	16
3. Kapitel.	Das grüne Haus	22
4. Kapitel.	Bei Tische	31
5. Kapitel.	Demüthigungen	38
6. Kapitel.	Rechnungen	49
7. Kapitel.	Das Glück von Edenhall	60
8. Kapitel.	Vater und Tochter	71
9. Kapitel.	Der Aufruhr	78
10. Kapitel.	Im dunklen Gange	92
11. Kapitel.	Die Diamanten	110
12. Kapitel.	Eine neue Liebe	121
13. Kapitel.	Genesung	130
14. Kapitel.	Der Ball	137

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

1. Kapitel.

Die Ausfahrt.

Das Leben ist ein weinend Kind,
Und deine Mutterſorge, Phantaſie,
Es ſtets in ſüße Träume einzuwiegen,
Erheberin und Tröſterin.

Bulwer.

Durch die lange Reihe von Landhäuſern, die ſich mit ihren großen und kleinen Gärten und mannigfachen Abzweigungen rechts und links, faſt ununterbrochen und ſtundenweit ſüdlich von der großen Reſidenz hinziehen, fuhr in einem ziemlich eleganten Miethswagen ohne Nummer ein junger Mann von ungefähr zwanzig Jahren, den ein geübtes Auge ſogleich als einen Fremdling in der Reſidenz erkennen mußte. Zwar ſeine Kleidung war ſo elegant als nur möglich, aber zu elegant und geſucht für die Vormittagsſtunde. Seine Blicke ſtreiften neugierig und überraſcht an den ſchönen Landhäuſern hin und hafteten manchmal mit Behagen an den glücklichen Gruppen oder einſamen Spaziergängern hinter den Gartengittern. Der Maimorgen war ſchön und ſanft umhüllt, und wie gemacht zu einer beſchaulichen Spazierfahrt durch die Villeggiatur. Doch

Digitized by Google

schien eine solche nicht ganz im Zwecke des jungen Fremden. Dazu war er zu unruhig. Bald fragte er den Kutscher, ob denn die Villa des Barons von Friesen noch ferne sei, bald musterte er seinen Anzug, bald wieder vergaß er die ganze schöne Umgebung und warf sich in die Ecke des Wagens zurück, schlug die Arme übereinander und ließ den Kopf sinken, als ob er über etwas Wichtiges nachdenken wollte. Seine dunklen und langen Augenwimpern senkten sich dann und bedeckten die dunkel glühenden Augen, die, was ihm nicht entgangen, schon mancher Bewohnerin der Landhäuser an der Straße aufgefallen waren. Aber anstatt der tiefen Gedanken kamen ihm offenbar manche heitere; denn ein lächelnder Zug machte die volle rothe Oberlippe mit dem dunkeln, aber noch sehr jungen Schnurrbärtchen zucken. Unwillkürlich zog er die Börse aus der Tasche, und betrachtete ihren Inhalt. — Nur noch fünf Gulden, murmelte er, ein trauriger Rest. Die lackirten Stiefel und die Handschuhe haben mich erschöpft. — Lächelnd steckte er die Börse wieder ein, zog die schwarzen Handschuhe von den Fingern und begann mit einiger Mühe ein paar ganz neue hellbraune anzuziehen. Mit Wohlgefallen betrachtete er dann beide Hände und murmelte abermals: unter uns gesagt habe ich eigentlich zum ersten Male in meinem Leben so feine Handschuhe, eine so schöne Cravatte und so glänzende Stiefel an meinem Leibe — aber die Frau Baronin soll mir das nicht ansehen. Was mich genirt, sind meine verdammten rothen Backen, dergleichen ich in der Residenz noch nicht gesehen habe.

In dem Augenblicke hielt der Wagen vor dem hohen Hofgitter eines Landhauses, das an Pracht und

Digitized by Google

Größe die meisten bisher gesehenen übertraf. Es stand in einem weiten, mit feinem weißen Sande bestreuten Hofe, glänzte mit großen Rundbogenfenstern und gewährte ebener Erde durch eine Art von Vorsaal, der vorn nur durch drei Pfeiler getragen, rückwärts aber ganz offen war, einen schönen Blick in den Park mit seinen mannigfaltigen Gebüschen, seinen Rasenplätzen, seinem Bassin, auf welchem Schwäne langsam hin- und herzogen. Rechts und links schlossen sich an das Hauptgebäude die etwas niedrigeren Flügel mit ihren kleinen Balkonen und Treppen, welche sämmtlich mit Blumen besetzt waren. Ueber dem ganzen Hause lag große Stille, mit welcher die Inschriften über den Friesen, welche sich alle auf die Einsamkeit und das Glück der Zurückgezogenheit bezogen, harmonisch zusammenstimmten.

Ueber sich selbst erstaunt, daß er sich in dieser Umgebung mehr behaglich als beengt fühlte, sprang der junge Mann aus dem Wagen und schritt mit jener Ruhe, die er sich bei dieser ganzen Unternehmung zur Pflicht gemacht hatte, dem Haupteingange zu.

Ein Bedienter in reicher Livree empfing ihn am Fuße der Treppe. Der junge Mann übergab ihm einen Brief und sagte: „Geben Sie dieses der gnädigen Frau und fragen Sie, ob der Ueberbringer, Herr Alfred Lindau, die Ehre haben könne, ihr seine Aufwartung zu machen."

Der Diener eilte die Treppe hinauf und verschwand in den Zimmern. Alfred, der nicht zweifelte, sofort empfangen zu werden, folgte ihm bis in das Vorzimmer des ersten Stockes. Erst hier fiel es ihm ein, daß er sich eigentlich in einer schwierigen Lage befinde. Der

Digitized by Google

Empfehlungsbrief, den er eben der Baronin überschickt hatte, war nicht an sie, sondern an den Baron, ihren Gatten, gerichtet. Freunde in der Residenz, welche Personen und Zustände kannten, hatten ihm gerathen, wo möglich sich in das einflußreiche Haus durch die liebenswürdige Baronin einzuführen und den stolzen, hochmüthigen Baron zu umgehen. Darum hatte sich Alfred die großen Kosten einer neuen Toilette und eines Miethswagens gemacht und suchte er die Baronin in ihrem Landhause auf, während er den Baron, der sich unter Tags in der Stadt aufhielt, ohne Kosten hätte sehen können. Der Brief war von einem intimen Freunde der Familie aus der Provinzialstadt, wo Alfred seine Studien vollendet hatte, und er hoffte, die Dame werde es mit der Adresse nicht so genau nehmen. Manche Erfahrung hatte ihn zudem belehrt, daß er beim schöneren Geschlecht immer auf besseren Erfolg rechnen konnte. Diese Ueberzeugung, obwohl etwas nach Eitelkeit riechend, war doch vollkommen begründet und berechtigt. Alfred war ein überaus schöner Junge, und wenn er es auch wußte, so hatte er doch Verstand genug, es nicht merken zu lassen, und seine im Ganzen noch jugendliche Unerfahrenheit, unterstützt von naiven, etwas provinziellen Formen, breitete über dieses Bewußtsein einen wohlthätigen Schleier.

Die Stirne an das Fenster gelehnt, betrachtete er die Blumengebüsche, die sich auf hölzernen Gestellen vom Hofe bis an die Fenster des ersten Stockes erhoben und die Orangenbäume, die von der Mitte des Hofes in einem Halbkreise in das marmorgepflasterte Vestibül führten, und die Tannen, die, Theile eines Wäldchens am rechten Flügel, über das Dach empor-

Digitized by Google

ragten. Ein zahmes Reh sprang, von einem reizenden Knaben verfolgt, von einer der Treppen herab. — Unwillkürlich dachte Alfred an sein armes Heimathsdorf und an die Menschen, die sich dort in Mühe und Arbeit durch's Leben plagen. Es schien ihm, als ob sie ganz verschiedene Geschöpfe wären von den Bewohnern dieser glückseligen Villa. Er seufzte auf und es däuchte ihn ein unsinniges Wagestück, sich, aus jener dunkeln Welt kommend, in diese lichte und glückliche drängen zu wollen. Alle ehrgeizigen Pläne, die ihn aus bekannten Verhältnissen und mittellos in die Residenz und einer unbestimmten Zukunft entgegentrieben, erschienen ihm plötzlich schal und hoffnungslos. Er ballte die Faust und ein bitteres Lächeln zuckte um seine Mundwinkel. Ah, dachte er, wie diese Gitter die Villa, so umgeben unübersteigliche Hindernisse diese glänzende, freudenvolle, aristokratische Welt. Wie um seine Gedanken zu bestätigen, kam der Bediente zurück und reichte ihm den Brief, mit dem Bedeuten, die gnädige Frau öffne niemals Briefe, die an den gnädigen Herrn adressirt seien.

Alfred ging. Aber es war ihm schwer, aus dieser schönen Welt und von den Hoffnungen zu scheiden, welche er auf die so sehr gerühmte Baronin gebaut hatte. Langsam durchschritt er den Hof, bald da, bald dort bei einer Blume haltend oder die sinnigen Inschriften lesend, die in vergoldeten, aber etwas verrosteten Lettern über das Dach hervorragten und aus alten Zeiten zu stammen schienen. „Solitudo, mater optimorum consiliorum," las er eben, als er bemerkte, daß sich ein Fenstervorhang bewegte und daß er von einer Dame beobachtet wurde. Mehr zu sehen war

Digitized by Google

ihm nicht vergönnt, denn der Vorhang fiel, sobald sein Auge daran haftete. Er wandte sich, um nach dem Wagen zurückzugehen, als ihm der Bediente nachgeeilt kam und ihn einlud, in das Haus zurückzukehren. Die gnädige Frau habe es sich überlegt; der Brief komme von einem zu lieben Freunde, als daß sie ihn ungelesen lassen könnte.

Ein selbstgefälliges Lächeln flog über Alfreds Gesicht, als er dem Bedienten in den Salon folgte, wo er die Baronin, die noch bei der Toilette war, erwarten sollte. Doch wurde er bald wieder ernster. Thor, sagte er zu sich selbst, du kannst ihr einen Augenblick aus der Ferne gefallen und so lange sie dich für einen freien, von einem Freunde empfohlenen Mann hält; hat sie aber erst aus dem Briefe erfahren, daß du nichts anderes bist, als ein armer Teufel, der in die Residenz kommt, um sein Glück zu machen, ein unglückseliges Individuum, das seine Carrière mit Schulmeisterei anfangen muß — wie bald wird sie dich mit Stolz und Hochmuth ungefähr wie einen etwas höheren Bedienten ohne Livree betrachten.

Er setzte sich in einen Lehnstuhl, runzelte die schöne hohe Stirne und gab sich den bittersten Betrachtungen über den Unterschied der Stände und die Ungerechtigkeit des Glückes hin. Was ihn am meisten schmerzte, war, daß es ihm wohl Niemand ansehe, wie er entschlossen und befähigt sei, über alle Schranken der Gesellschaft hinwegzusetzen und eine glänzende Laufbahn nach irgend einem großen Ziele im Sturmschritt zu durcheilen. Er gestand es sich zu, daß er jetzt als ein Bittender an den Thüren des Reichthums stand und fühlte sich sehr gedemüthigt. Sein edler Kopf sank

Digitized by Google

traurig auf die Brust und er bildete sich ein, sehr unglücklich zu sein, als er im Nebenzimmer ein seidenes Kleid rauschen hörte und nach einer Sekunde die Baronin Mathilde von Friesen vor ihm stand.

Schnell sprang er auf, fuhr mit der Hand über die gefaltete Stirne, warf das braune und volle Haar zurück und verneigte sich erröthend und trotz seiner Verlegenheit doch nicht besonders tief vor der schönen und anmuthigen Erscheinung. Die Baronin hieß ihn freundlich willkommen, lud ihn ein, sich neben sie auf das Sopha zu setzen und bat ihn um den Brief des Freundes.

Während sie las, fühlte er ein Gemisch von Behagen und Unbehagen — es that ihm wohl, neben dieser Dame, die in jeder Bewegung wie in ihrem ganzen Anzuge eine angeborene, freie, doch immer bescheidene Anmuth verrieth, auf dem Sopha zu sitzen; er wußte auch, daß der ganze Brief, den sie las, seines Lobes voll war, galt er doch in der Provinzstadt, aus der er kam, trotz seiner Jugend, für einen hoffnungsreichen Menschen, der bestimmt war, Ruhm und Ehren zu erwerben. Auch erkannte er im Gesicht der Baronin, die manchmal während des Lesens einen neugierig prüfenden Blick über ihn streifen ließ, den Eindruck, den die Lobeserhebungen auf sie hervorbrachten. Aber er fürchtete, er schämte sich der Stelle, die ihn als nichts anderes, denn als angehenden dienstbereiten, auf Zahlung hoffenden Hofmeister entlarvte. Mit einer gewissen Aengstlichkeit ruhte sein Blick auf ihrem Gesichte, den Augenblick erwartend, da sich der Ausdruck des Wohlwollens und der Achtung in aristokratischen Stolz verwandeln und sie es bereuen werde, ihn wie

Digitized by Google

Ihresgleichen auf's Sopha eingeladen zu haben. Doch je länger er dieses Gesicht betrachtete, desto mehr verschwanden die selbstquälerischen Gedanken — es war ein Gesicht voll Milde und Liebe. Bleich und etwas mager, schien es für die zartesten Eindrücke empfänglich, und andererseits unfähig, irgend eine harte oder dem Wohlwollen fremde Miene anzunehmen — ein inoffensives, frommes Gesicht. Die blauen Augen, von langen, dunklen Wimpern beschattet, bestätigten diesen ersten Eindruck. Das tief schwarze Haar, das in dicken Scheiteln herabfiel, und mit den blauen Augen und blassen Wangen gewissermaßen einen Kontrast bildete, war das einzige, was mit der allgemeinen Milde und Sanftmuth der Erscheinung, obwohl beide hervorhebend, nicht übereinstimmte. — Ein Erfahrener hätte auch erkannt, daß auf diesem Gesichte, über diesen Augen etwas schlummerte, das offenbar nur durch einen Zufall bisher noch nicht erwacht war. Alfred in seiner jetzigen Gemüthsverfassung war nicht der Mann, solche Beobachtungen anzustellen; das taubenblaue Seidenkleid, mit den kleinen Goldknöpfchen an den Aermeln, der feine Spitzenkragen, der es begrenzte, die kleine Fußspitze, die fein und schmächtig im schwarzseidenen Schuh unter dem Kleide hervorblickte, überhaupt das mit Einfachheit und Geschmack Glänzende der ganzen Erscheinung waren Dinge, die seine Aufmerksamkeit in höherem Grade in Anspruch nahmen. Das ist, sagte er sich, was man eine Dame nennt — und obwohl ihm selber der Gedanke thöricht schien, so konnte er ihn doch nicht unterdrücken, daß es eine höhere Seligkeit sein müsse, ein solches Weib mit knisterndem Seiden-

Digitized by Google

kleide in die Arme zu drücken, als ein armes, noch so schönes Geschöpf in stummer, nachgiebiger Baumwolle.

Aus diesen thörichten Gedanken wurde er durch die Baronin geweckt.

„Das trifft sich gut," sagte sie freundlich, indem sie den Brief zusammenfaltete; „unser Freund schreibt uns, daß Sie eine Hofmeisterstelle anzunehmen gedenken und wir suchen schon seit Monaten nach einem Manne, dem wir unsere Kinder anvertrauen könnten. Nach allem, was der Freund über Sie schreibt, wäre ich sehr glücklich, wenn Sie sich entschließen könnten, in unser Haus zu kommen und die Pflichten, die mir von Tag zu Tag bei meinen Knaben schwerer werden, mit mir theilen wollten."

Alfred verbeugte sich erröthend. Wie sehr willkommen ihm auch der Antrag sein mußte, so sagte er sich doch, daß man sich „solchem Volke", „den hochmüthigen Reichen" nicht zu schnell und ohne Rückhalt hingeben dürfe; daß man thun müsse, als ob man wählte und die Annahme von Bedingungen, freilich rein moralischen und uneigennützigen, abhängig machte. Und so antwortete er lächelnd, aber doch mit gemessenem Tone: „Ihr Antrag, gnädige Frau, ehrt mich sehr, doch wäre es nicht recht von mir, wenn ich Pflichten übernehmen wollte, für deren Erfüllung ich keine Sympathie hätte. Ich bin überzeugt, daß Sie die Mutter der liebenswürdigsten Kinder sind, dennoch wünschte ich sie zu sehen, ehe ich antworte."

Die Baronin fand diese Antwort natürlich und schien darüber erfreut. Sie verschwand in den Nebenzimmern und kam nach einigen Augenblicken wieder, an jeder Hand einen Knaben führend. Es waren schöne

Digitized by Google

Jungen von sieben und acht Jahren, die sie ihm mit bescheidenem Stolze lächelnd vorstellte. Wie sie so zwischen ihren Kindern vor ihm stand, erschien sie ihm doppelt schön; die Mutter war seinem jungen Gemüthe doch heiliger, als ihm die Dame gewesen. Er fühlte die Schranke zwischen sich und ihr fallen und er legte den Trotz ab, mit dem er dieser vornehmen Welt entgegenzutreten entschlossen war. Indem er sich zu den Kindern niederbeugte, sah er mit einem bejahenden Blicke zur Mutter hinauf, die sich geschmeichelt fühlte, ihn durch den bloßen Anblick ihrer Kinder gewonnen zu haben.

Nachdem sie ihm Zeit gelassen, mit den Kindern einige freundliche Worte zu wechseln, entließ sie diese mit der Ermahnung, sich für die Spazierfahrt bereit zu machen und auch Mademoiselle Gabriele einzuladen. Die Knaben gingen, nicht ohne einen forschenden Blick auf den Mann zu werfen, unter dessen Herrschaft sie künftig stehen sollten; es schien, als ob sie den Fremdling mit Vertrauen betrachteten, und die Baronin, welche die Menschen gerne nach dem Eindruck beurtheilte, den sie auf ihre Kinder machten, lächelte wieder und sagte zu Lindau: „Ich hoffe, daß Sie gute Freunde werden. Ich wünschte, Sie so bald als möglich meinem Manne vorzustellen, und bitte Sie darum, wenn Sie nichts abhält, zum Mittagstisch hier zu bleiben. Im anstoßenden Zimmer finden Sie eine kleine Bibliothek; vielleicht unterhält es Sie, während ich mit meinen Kindern einige Besuche mache, mit einem Buche in der Hand im Parke zu spazieren."

Das ungezwungene und entgegenkommende Benehmen der Baronin, noch mehr der über alle Erwar-

Digitized by Google

tungen schnelle Fortschritt seiner Angelegenheiten erfüllten Alfred mit großer Sicherheit. Er begann so frei über die Kinder, über Erziehung, über die ersten Eindrücke in der Residenz, über das schöne Landhaus und über hundert andere Gegenstände zu plaudern, und er that es mit solcher Lebhaftigkeit, daß er über sich selbst erstaunt war. Der junge Mann hatte, wie man schon bemerkt haben wird, die Eigenschaft, sich selbst zu beobachten, ohne darum die Wirkung, die er auf die Andern machte, aus den Augen zu lassen. Doch irrte er sich jetzt. Er war überzeugt, daß die Baronin, diese in seinen Augen erfahrene Weltdame, ihn, seinen Geist, seinen Charakter beurtheilte, und er richtete, bei aller inneren Bewegung, seine Worte darnach ein; aber Mathilde war anders geartet. Sie forschte nicht, sie horchte nicht aus, es fiel ihr nicht ein, zu urtheilen. Sie nahm die Menschen, wie sie sich gaben und wie sie ihre äußere Erscheinung empfahl; ihr Urtheil über Alfred versparte sie sich bis auf den Ausspruch ihres Mannes, obwohl sie bereits die Unvorsichtigkeit begangen hatte, den jungen Hofmeister gewissermaßen fest engagirt zu haben.

Die Kinder erschienen wieder und mit ihnen eine junge Dame von ungefähr zwanzig Jahren, die für Madame Hut und Shawl in Händen trug. Mathilde stellte den Fremden Mademoiselle Gabriele de Chaumont, ihrer Freundin, vor. Mademoiselle Gabriele verneigte sich leise, indem sie einen kurzen, forschenden Blick über Alfred gleiten ließ. Es wurde ihm bei diesem Blicke etwas unbehaglich zu Muthe; er empfand jenes Gefühl, von dem er eine Stunde vorher gefürchtet hatte, daß es ihn in Gegenwart der Baronin über-

Digitized by Google

kommen werde. Die große Schönheit der jungen Dame milderte den Eindruck nicht, obwohl er sich gestehen mußte, niemals so herrliche, so reine Formen gesehen zu haben. Zwar stand sie in dem Augenblicke, da sie der Baronin mit großer Dienstfertigkeit den Shawl umlegte, wie eine Person in untergeordneter Stellung vor ihm, doch sah sie stolzer, herrschsüchtiger aus, als die Dame, der sie diente. Es war ihm wohl, als ihm die Baronin ein freundliches: Auf Wiedersehen! zunickte, Gabriele sich abermals schweigend verneigte, die Kinder ihm wie einem alten Bekannten die Hand reichten und die ganze Gesellschaft aus dem Zimmer verschwand. Einige Minuten darauf hörte er einen Wagen aus dem Hofe rollen. Es war ihm, als hätte man den ganzen prächtigen Palast mit Dienerschaft und Park seinem unbeschränkten Gebrauch überlassen. Mit ziemlich lauten Schritten ging er durch die lange Reihe von Zimmern, warf einen flüchtigen Blick auf die arme Bibliothek und auf die ziemlich mittelmäßigen Bilder, aber einen beinahe ehrfurchtsvollen auf die alten massiven und prachtvollen Möbel, welche mit den ersteren sonderbar kontrastirten und nur zu der Pracht des ganzen Gebäudes paßten. Er wußte nicht, daß der Baron Villa und Einrichtung von dem alten, durch seinen Geschmack berühmten, nunmehr ruinirten Fürsten L. angekauft hatte, welcher nur seine Bilder und seine Bibliothek aus dem Ruin gerettet. Alles Uebrige überließ er für einen Spottpreis dem baronisirten Banquier. Im mittleren Saale, der mit großen Rundbogenfenstern auf einen Balkon führte und auf den Park blickte, bemerkte Alfred ein großes, in goldenen Rahmen gefaßtes Porträt, das von einer Grafenkrone

Digitized by Google

überhangen war und dem Eintretenden sogleich auffallen mußte. Es stellte einen polnischen Adeligen in Nationaltracht dar, und unter dem Namen Graf Aurel Kaminsky las man die geschriebenen Worte: „Als Zeichen der Dankbarkeit seinem theuren Freunde dem Baron von Friesen". Das Gesicht war eines jener polnischen Adelsgesichter, die sich durch lächelnden Blick, energische Geiernase und sanft umspielten Mund auszeichnen. Alfred blickte lange in dieses wohlthuende Auge, das ihn mit Freundlichkeit anzuschauen schien, und er hätte sich wohl in diesen Anblick verloren, wenn er sich nicht plötzlich und mit Schrecken an seinen immer noch vor der Thür wartenden Wagen erinnert hätte. Er konnte ihn unmöglich bis nach Tische behalten, ohne seine ökonomischen Verhältnisse gänzlich zu Grunde zu richten. Er nahm seinen Hut, eilte hinab, bezahlte dem Kutscher beinahe den ganzen Rest seines Vermögens und entließ ihn. Dann ging er durch das säulengetragene Vestibül in den Park.

Die tiefe Ruhe, die da herrschte, that ihm nach den Aufregungen der letzten Stunden wohl. Die Schwäne zogen geräuschlos über die großen Wasserbecken; die Springbrunnen murmelten nur, in der Luft summten einige Käfer, der große Rasenplatz verlor sich in weiter Ferne, begrenzt von Buchen und Platanen, aus denen hie und da eine hellere Akazie, ein zarter Fliederbusch oder eine dunkle Blutbuche hervorblickte. Aber noch tiefere Ruhe wehete aus dem Tannen- und Fichtenwäldchen, das sich rechts an den Rasenplatz anschloß und über mehrere kleine Hügel dicht verwachsen und dunkel hinzog. Der Boden war da von Moosen und gerötheten Nadeln bedeckt; den grauen Granit, der

Digitized by Google

hie und da aus der Erde hervorragte, umhüllten Kryptogamen und allerlei Schlingpflanzen; ein kleiner Bach schlängelte sich rauschend, doch nicht lärmend, durch Gestein und jahrhundertalte Wurzeln. Nach wenigen Schritten glaubte sich Alfred mitten im Walde und fern von allen menschlichen Wohnungen. Die gebahnten Wege waren vernachlässigt und das trug nur dazu bei, die Täuschung zu erhöhen. Das Wagengerassel der Landstraße verstummte hier gänzlich und man hörte nichts, als sich zu Füßen das Murmeln des Baches und über sich jenes geheimnißvolle Sausen, das nur den Tannen eigen ist. Immer weiter wandernd stand Alfred plötzlich vor einer strohbedeckten Einsiedelei, die aber unbewohnt war und verfallen. Aus den Brettern wuchsen Pilze und im Strohdach hatte sich ein ganzes Volk von Vögeln eingenistet. Doch trug die Hütte im Innern noch die Spuren ehemaliger Wohnlichkeit. An der Wand hing ein leerer Bücherschrank und einfache Armstühle luden noch jetzt zum Ausruhen ein. Wahrscheinlich pflegte sich Fürst L., der ehemalige Besitzer, hierher zurückzuziehen, wenn er der Welt müde war. Unwillkürlich dachte sich Alfred an seine Stelle und es kam ihm der Gedanke, daß es nicht übel wäre, wenn ihm die Baronin diese Klause einrichten und als Wohnung anweisen wollte. Sonderbarer Weise sehnte sich dieser junge Mann nach so kurzen Aufregungen und nachdem er sich in den prächtigen Salons so wohl gefühlt hatte, in die Zurückgezogenheit einer solchen Einsiedelei. Er selbst lächelte, wie er sich über diesen Gedanken ertappte. Ich werde ewig das Kind des Dorfes bleiben, sagte er sich halb vorwurfsvoll. Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust. Er setzte sich auf die

Digitized by Google

Moosbank vor der Hütte, und wähnend, daß er sich nur dem Tannenrauschen hingebe, dachte er an Vergangenheit und Zukunft, an sein Dorf und an die große Welt; die Baronin saß gutmüthig lächelnd neben ihm auf der Moosbank, die Kinder spielten zwischen den Felsblöcken, durch das Dunkel der Tannen, einen Blick auf ihn gerichtet, schritt die wundervolle Gestalt Gabrielens.

Digitized by Google

2. Kapitel.

Die Bewohner.

Das wahre, volle, starke Sein,
Wir hören, fühlen, seh'n es nicht,
Indeß der leere, eitle Schein
Mit Donner, wie die Wahrheit, spricht,
Und Herzen freut und Herzen bricht.
W. Schädler.

Was dir so scheint, ist nicht!
Terentius.

So lebte Alfred, der sich einbildete, die Welt mit so klarem Auge zu sehen, wie ein vielerfahrener Greis, nur in Träumen und Täuschungen; meinte er doch auch mit seinem Eintritte in dieses Haus den ersten Schritt in die eigentliche große Welt gethan zu haben. Der Name des Baron von Friesen war allerdings im Munde aller Leute. Der Ruhm seines Reichthums und seines Einflusses erstreckte sich weit über die Grenzen des großen Reiches, und so hatte auch Alfred schon in frühester Jugend den Namen seines Hauses immer wie den Träger fabelhaften Glanzes aussprechen hören. Darum imponirte es ihm so sehr, sich mit ihm in so naher Berührung zu fühlen. Doch gehörte Baron Friesen zu jenen einflußreichen Männern, die im Staate mehr gebraucht als geschätzt werden; zu jenen modernen Amphibien der Gesellschaft, die das Bürgerthum

Digitized by Google

zum Adel, der Adel zum Bürgerthum rechnet, zu jenen schwankenden Erscheinungen, die durch einen Ruck des Glückes in die höchsten Sphären gehoben oder in die tiefsten Abgründe gestürzt werden können. Der moderne Staat bedarf dieser Menschen weit mehr, als der alten glanzvollen Namen; er giebt ihnen Titel, er zeichnet sie bei besonderen Gelegenheiten aus, er bestreitet ihnen nicht den Einfluß, den sie sich erobert haben, aber die Tradition ist stärker, als die Nothwendigkeit, und in der Gesellschaft wird der glänzende Ueberflüssige höher geachtet, als der Mann der momentanen Nothwendigkeit. Ein solcher Mann war schon der Großvater des Baron Friesen gewesen; die Familie hatte ihre ganze Existenz an das Schicksal des Staates geknüpft und mit ihm durch Generationen alle Wechselfälle des Glückes durchgemacht; sie war mit ihm gefallen und gestiegen und ihr Name spielte seit beinahe einem Jahrhunderte in allen finanziellen und in vielen politischen Ereignissen eine große Rolle; Heirathen hatten sie mit alten, wenn auch meist zu Grunde gerichteten Familien in Verbindung gebracht und es war vorauszusehen, daß, wenn das Bankhaus einmal geschlossen und ein Friesen sich in ruhigen Genuß seines kolossalen Vermögens zurückziehe, ihm die Thüren der höchsten Gesellschaft offen stehen werden.

Bei nahen Anlehen, bei großen Unternehmungen waren die Vorzimmer der Minister leer, die seinigen von Bittstellern alten Namens angefüllt. Er hatte so viele Stellen zu vergeben, als irgend eine Abtheilung in der Regierung, und da sie besser bezahlt wurden, so wurden sie auch eifriger angestrebt. Die ganze Industrie des Landes trug seinen Stempel; denn immer

Digitized by Google

bereit zu Unternehmungen, die eine neue Stellung gaben, war er der Erste, der bei dem etwas verspäteten Anbruch der industriellen Zeit in seinem Lande Fabriken errichtete und große Summen wagend, mancherlei begann, wozu die Regierung keinen Muth hatte. Dafür war ihm die Regierung dankbar, aber die Sitte, mächtiger als alle Regierungen, war unerschütterlich, und Baron Friesen, der alles vermochte, knirschte mit den Zähnen, wenn bei seinen Festen ein Fürst erschien, ohne die durchlauchtige Gemahlin am Arme zu haben. Er mußte es sich gestehen, daß er nur jene alten Adeligen mit Frauen und Töchtern um sich versammelte, die, zu Grunde gerichtet, von ihm eine Stelle für einen armen Verwandten oder einen Gewinnstabfall erwarteten. Doch nur in seltenen Momenten hatte er einen Begriff davon, wie sich die Arbeit, der Fleiß, die schaffende Kraft mit Stolz und Würde dem unfruchtbaren Müssiggang entgegenzustellen berechtigt wäre. Es war immer sein erster Zweck, den äußerlichen Glanz aufrecht zu erhalten und den Uneingeweihten glauben zu machen, daß er auf den höchsten Stufen der gesellschaftlichen Hierarchie stehe.

Was er dabei bedauerte, war, daß seine Frau leider nicht gemacht war, ihn in seinem Streben zu unterstützen. Mathilde verstand nichts von seinem Ehrgeiz. Ihre Mutter war eine reiche Bürgerliche gewesen, die man an einen armen Grafen verheirathet hatte; sie erfuhr in der neuen Welt, in die sie ihr Mann einführte, mancherlei namenlose Demüthigungen und sie hatte einfachen Verstand genug, um sich rechtzeitig zurückzuziehen und ihr Gemüth durch einen Kampf gegen kleinliche Waffen nicht verbittern zu lassen. In dieser weisen

Digitized by Google

Zurückgezogenheit erzog sie ihre Tochter und flößte ihr jene Anspruchslosigkeit ein, die sie allein gegen ähnliche Erfahrungen beschützen konnte und die in der That sich selbst in der Frau des ehrgeizigen Baron Friesen unveränderlich bewahrte. Sie verstand dieses Streben ihres Mannes, mit unnahbaren Kreisen in Berührung zu kommen, ganz und gar nicht und mußte darum manche Vorwürfe ertragen. Daß es zwischen ihr und den sogenannten niedrigen Ständen einen Unterschied gebe, erfuhr sie nur durch Gewohnheit und Lebensweise; sie fühlte zwischen sich und Andern keine andere Grenze, als ihre Bescheidenheit und ein dunkles Bewußtsein eines untergeordneten Geistes. Ihr Mann, ihre Kinder waren ihre Welt, über den Rest machte sie sich keine Gedanken; fremde Menschen und Zustände zu beurtheilen, kam ihr nie in den Sinn, und gesellschaftliches Gerede hörte sie mit Gefälligkeit an, ohne daß es im geringsten ihr Gemüth berührte.

Das Verhältniß zu Mademoiselle de Chaumont war für das Ehepaar bezeichnend. Gabriele war die Tochter eines französischen Legitimisten, welcher im Jahre 1830 freiwillig sein Land verlassen und eine sorgenlose Stellung aufgegeben, die er auch unter der Juliregierung hätte behalten können. Er ruinirte sich und folgte aus reiner Begeisterung seinem alten König in die Verbannung. Seine Treue wurde vom deutschen Adel sehr bewundert, aber sein Leben floß in Elend und stummer Entsagung dahin. Dies wurde erst nach seinem Tode offenbar, da er eine einzige Tochter, Gabriele, hilflos zurückließ. Die bedeutensten Damen der Residenz beeilten sich, das damals noch sehr junge Mädchen zu beschützen; wie ein Mündel des ganzen hohen

Digitized by Google

Adels wanderte Gabriele von Gunst zu Gunst und aus einer Familie in die andere, und es hatte allen Anschein, als sollte sie, die Vielbeschützte, obwohl arm, unter all dem Glücke, das ihr die glänzende Gesellschaft bot, nur die Wahl haben, um so mehr, als sie von einer fremdartigen, eigenthümlich und schnell wirkenden Schönheit unterstützt war. Besonders waren es die alten Herren, welche mit Kennerblick und sich auf ihre Erfahrungen berufend, der nicht weniger geistvollen als schönen Gabriele eine große Zukunft prophezeiten.

Sonderbar war es, daß sie in keinem der Häuser lange aushielt, daß sie von Familie zu Familie wanderte, ohne daß man eine bestimmte Ursache für diese ihre Fahrten hätte angeben können. Sie war auf diese Weise das Mitglied und die Eingeweihte vieler Familien geworden, ohne daß man sie zu der einen oder der andern zählen konnte. Sie kannte unzählige Menschen und viele geheime Verhältnisse; man behauptete, daß sie von dieser und jener Dame gefürchtet werde, daß sie über den und jenen Mann eine geheime Macht ausübe. So haftete ein Schein von Abenteuerlichkeit an ihrem Wesen, trotz dem Ernst und der Zurückhaltung in Wort und Benehmen. Mathilde, die schon viel von ihr gehört hatte, lernte sie in einem Badeorte kennen, zu einer Zeit, da sie eben obdachlos, allein mit einer Dienerin in sehr gedrückten Verhältnissen lebte. Schnell war sie von der schönen Unglücklichen gewonnen, und da sie aus Mitleid ihren Mann um die Erlaubniß bat, Gabrielen in ihr Haus zu nehmen, willigte dieser mit Vergnügen ein, die Trägerin eines uralt-aristokratischen Namens als Schützling unter seine Fittige zu nehmen. Von dem Augenblicke an er-

Digitized by Google

fuhr Gabriele von ihrer Freundin nichts als Liebe und Wohlwollen; der Baron kam ihr mit ausgezeichneter Achtung entgegen und richtete sein Betragen gegen sie so ein, daß es immer daran erinnerte, wie er hier eine Dame hohen Ranges in seinem Hause beherberge und an einer Pflicht, die der ganze Adel übernommen, in ausgedehnter Weise theilnehme.

So waren in Wirklichkeit die Menschen, welche zur Zeit nur noch als vage Gestalten, so zu sagen als Begriffe oder als allgemeine Vorstellungen durch Alfreds Träume zogen. Den Kopf in die Hand gestützt, malte er sich mit lebhaften Farben der Phantasie eine vielbewegte Zukunft aus, in der sich Bekannte und Unbekannte wirr und phantastisch umhertrieben.

Digitized by Google

3. Kapitel.

Das grüne Haus.

Zufällig naht man sich, man fühlt, man bleibt,
Und nach und nach wird man verflochten.
Goethe.

Die Stirn thut so in Unschuld scheinen,
Daß ich mich schäme fast der meinen.
Immermann.

Eine helle weibliche Stimme, die aus der Ferne rief, weckte ihn. Valentin! scholl es lockend, und als er die Hand von den Augen nahm, sah er das junge Reh, das mit raschen Sprüngen über die Felsblöcke setzte und der rufenden Stimme nacheilte. Unwillkürlich erhob er sich und folgte dem schönen Thiere, das immer rascher durch die Tannenbäume über den Rasenplatz, durch die Fliederbüsche sprang und endlich mit einem Satze jenseits eines blüthenvollen Geheges verschwand. Alfred folgte ihm langsamen Schrittes bis an das Gehege, das ihm kein weiteres Vordringen verstattete. Mit Mühe bog er die Zweige auseinander und es bot sich ihm ein Schauspiel dar, das ihm ein überraschtes: Ah! abzwang. Abgeschnitten vom Parke, in einer hohen Umfriedung, deren eine Seite ganz von Gewächshäusern gebildet war, that sich ihm eine wunderbare, glut- und farbenvolle Blumenwelt auf. Pflan-

Digitized by Google

zen aller Zonen erfüllten den Raum, die Wände rings herum, Beete und Gestelle, Wasserbecken und rinnende Bäche. Aus den offenen Gewächshäusern streckten Palmen ihre breiten Fächer hervor; um ein kleines Haus im Hintergrunde wucherte es dicht und üppig von Schlingpflanzen mit Blüthen jeder Farbe, und auf der kleinen Treppe, die aus diesem grünen Neste herabführte, saß ein junges Mädchen, und im Schooße dieses jungen, blonden, lieblichen Mädchens lag das Reh, das Alfred wie einen irrenden Ritter hierhergeführt hatte.

Bei diesem Anblick wurde es Alfred ganz schwül zu Muthe; es war in der That zu viel, was er im Laufe so weniger Stunden erlebte und zwar ohne großes Ereigniß. Was ging mit ihm vor, daß er plötzlich in eine solche Welt voll Schönheit versetzt wurde! Abgesehen von Schloß, Park und Garten bekam er hier nichts als Schönheit auch in Menschengestalt zu sehen. Die Baronin war elegant, freundlich, voll Milde und Güte und dabei die anmuthigste Frauengestalt; eine große, eine imposante Schönheit war Gabriele, und nun saß, in herrlichster Umgebung wie in einem Märchen, wie in einer Arabeske von Schwind, ein einfaches Mädchen aus dem Volke vor ihm, offenbar die Tochter des Gärtners, die ihm die Poesie selber schien, obwohl sie nur ein einfaches kattunenes Kleidchen umhatte und obwohl sie eigentlich weniger schön war, als die Baronin, und viel weniger schön, als Gabriele. Sie hatte ein etwas breites und ziemlich starkes, sonnenverbranntes Gesicht, aber der große Mund lächelte und scherzte, als sie mit dem Reh spielte, wie die Unschuld selber, und die großen, über-

Digitized by Google

aus großen Augen blickten unter den langen, dunklen Wimpern so offen und froh in die Welt hinein, als ob sie nie etwas Häßliches, Abstoßendes oder Erschreckendes gesehen hätten. Man sah es diesen Augen gewissermassen an, daß sie, wie die Umgebung bezeugte, nur Schönes zu sehen gewohnt waren; daß sie sich gewöhnt hatten, in die Welt zu blicken, wie man in einen offenen Blumenkelch blickt.

Alfreds Herz zitterte eigenthümlich aufgeregt. Er war jung und diesem Herzen war es, als wäre die Welt das Tischchen in dem Märchen von „Tischchen deck dich" — als wäre all diese Schönheit und Herrlichkeit für ihn da. Zugleich aber überschlich ihn jene Bangigkeit, die junge Herzen im Angesichte der Fülle des Lebens mit Ahnungen erfüllt, daß „Freud Leid haben" müsse, und aus seinen klassischen Dichtern erinnerte er sich der Mahnungen an den „Neid der Götter". Hätte er einen Ring am Finger gehabt, er wäre hingegangen an das große Bassin, wo die Schwäne so gedankenvoll ihre Kreise zogen, und hätte ihn, wie Polykrates, in die Fluthen versenkt, um den Neid der Götter durch ein Opfer zu versöhnen. Doch dauern solche Bangigkeiten in jungen Gemüthern nicht lange und Alfred hatte sich bei seinem Eintritt in's Leben vorgenommen, dergleichen nicht aufkommen zu lassen. Um sie zu besiegen und sich zu unterjochen, hatte ihm sein Freund in der Provinz, der ihn an den Baron empfohlen, gesagt, muß man den Glücksfällen wie den Gespenstern so nahe als möglich auf den Leib rücken. — Dieser Lebensregel eingedenk, schüttelte er sich, raffte sich auf und ging auf die Thüre los, die in die wunderbare Umzäunung führte. Wie er sie öffnete, erklang

Digitized by Google

eine Glocke so laut über seinem Kopfe, daß er zusammenfuhr und stehen blieb.

Das Mädchen blickte auf und lachte über den Erschrockenen. Er ärgerte sich und ging raschen Schrittes vorwärts; aber eben so rasch sprang sie auf und kam ihm entgegen.

„Verzeihen Sie," sagte sie mit klangvoller Stimme, freundlich, aber doch mit einiger Strenge: „Haben Sie die Inschrift über der Thüre nicht gelesen?"

„Ich war zu begierig, hier herein zu treten und" — fügte er mit einiger Betonung hinzu — „all das Schöne in diesem Garten in der Nähe zu sehen, um mich von Inschriften aufhalten zu lassen."

„Da steht", sagte sie: „Dem Publikum ist der Eintritt nicht gestattet."

„Einer ist kein Publikum," lächelte Alfred, „und übrigens wird es mit der Inschrift nicht so strenge gemeint sein."

„Doch, doch," fiel sie schnell ein; mein Vater sowohl, wie der Herr Baron halten darauf — sie haben so ihre Geheimnisse, die sie beschützen wollen, daß ihnen bei den Blumenausstellungen Niemand zuvorkomme oder es ihnen gleich thue, damit sie immer die ersten Preise bekommen. Besonders mein Vater — mein Vater ist sehr streng."

„Ist er es nur der Blumen wegen?" fragte Alfred lächelnd.

„In der That," sagte das Mädchen ausweichend, „er ist sehr streng und er meint es sehr ernst mit der Inschrift. Wenn er heimkommt und erfährt, daß ein Fremder hier gewesen, wird er mir sehr böse. Die Thür hätte verschlossen sein sollen."

Digitized by Google

„Nun, mein Fräulein, so trösten Sie sich und halten Sie mich nicht für zudringlich. Die Frau Baronin hat mir erlaubt, mich überall umzusehen, und bald werde ich auch kein Fremder im Hause sein, ja, ich bin es eigentlich jetzt nicht mehr. Ich bin oder werde höchst wahrscheinlich der Hofmeister der Kinder."

Marie, so hieß das Gärtnerskind, sah ihn einen Augenblick prüfend an und lachte dann laut auf. Es war ein so schönes Lachen, daß Alfred mit einstimmen mußte, obwohl er etwas verblüfft war.

„Darf ich fragen, warum Ihnen das so lächerlich vorkommt?" fragte er verlegen.

Sie aber fragte zurück: „Sie also sind der Hofmeister? Das ist überaus lustig."

Lindau's Eitelkeit fühlte sich etwas verletzt und er sah sie mit leise zusammengezogenen Augenbrauen an.

„Wenn man hier," fuhr sie fort, „vom Hofmeister sprach, der kommen sollte, dachte ich mir immer einen alten, verdrießlichen, vertrockneten Mann, wo möglich mit einem Zöpfchen, ungefähr so, wie der Schulmeister hier im Dorfe aussieht."

Lindau's Gesicht heiterte sich auf. Sie konnte nur darum gelacht haben, weil er ihr als ein schreiender Gegensatz zu ihrer bisherigen Vorstellung von einem Hofmeister erschien. Aber ein kleiner Dorn blieb doch zurück. Schon daß man sich einen Hofmeister so vorstellen konnte, schien ihm kränkend.

„Sie sehen," sagte er, halb befriedigt, halb ironisch lächelnd, „daß ein Hofmeister eines Baron von Friesen anders aussehen muß, als ein Dorfschulmeister."

„Freilich, freilich!" rief Marie lachend, „aber es ist doch die Frage, ob ich nicht Recht habe? Ob es

Digitized by Google

für einen Lehrer nicht besser ist, auszusehen wie der Schulmeister und ganz und gar nicht auszusehen wie Sie. Ich glaube nicht, daß man viel Furcht und Respekt hat vor so einem jungen —"

Marie brach plötzlich ab und erröthete. Jetzt hätte er sie umarmen können. Was konnte ihm Schmeichelhafteres begegnen, als dies Erröthen vor einem unausgesprochenen Worte, das ihr auf den Lippen saß? Und was konnte ihre Lieblichkeit noch mehr erhöhen, als eben dieses Erröthen? Aber er war noch lange nicht der Mann, um sich an der Verlegenheit eines unbefangenen jungen Geschöpfes zu weiden und schnell brachte er das Gespräch auf etwas Anderes, indem er sie bat, ihn diese herrliche Pflanzenwelt in der Nähe sehen zu lassen. Sie führte ihn zu den Palmen und tropischen Lilien, die zu ihren Füßen, zum Theil in erwärmten Wasserbehältern blühten, dann zu den mannigfaltigen Orchideen und erklärte ihm Alles, nannte jedes Pflänzchen bei seinem Namen, wie ein altgelernter Gärtner. Dabei war sie fortwährend beschäftigt, rückte das und jenes zurecht, riß dort ein Blättchen ab und band hier einen Zweig auf und war unter den Tropen wie zu Hause. Sie machte ihm den Eindruck eines zauberhaften, romantischen Wesens, das unter anderer, weniger schöner und poetischer Umgebung gar nicht gedeihen könnte — und doch zugleich einer praktischen, in ihrem Thun und Lassen sicheren Person — eines Menschen, der etwas gelernt hat, ein offenes Auge besitzt und seine Stelle nützlich ausfüllt. Seit jenem Erröthen war sie, abgesehen von den Erklärungen, die sie ihm gab, zurückhaltender und schweigsam geworden. Sie wurde erst unbefangen wie zu Anfang, als sie

Digitized by Google

merkte, daß Alfred, der überall lernen wollte, ihren Erklärungen und Lehren mit Aufmerksamkeit horchte und jenen Augenblick der Verlegenheit ganz vergessen zu haben schien. Als sie aus den Gewächshäusern hervortraten, war es, als hätte sich das Verhältniß zwischen ihnen verändert: sie war durch eine halbe Stunde seine Lehrerin gewesen und das stellte ein gewisses Gleichgewicht und Vertraulichkeit her.

„Sie dürfen sich Glück wünschen, Herr Lindau," sagte sie, „eine so vortreffliche Dame als Herrschaft gefunden zu haben, als Frau von Friesen ist. Das ist das beste Herz der Welt; von Stolz keine Spur, und von ihrer Seite werden Sie es nie zu fühlen bekommen, in welcher Stellung Sie sich befinden."

„Stellung!" rief Alfred stolz. „Sie sprechen, als ob ich mich in einen Dienst begäbe! Das ist nicht der Fall — ich übernehme einfach eine Pflicht, gebe aber nicht zu, daß irgend ein Unterschied —"

„Nun, nun!" fiel ihm Marie lächelnd in's Wort, während sie ihn mit Wohlgefallen ansah; „Sie kennen Herrn von Friesen noch nicht. Dem gegenüber muß man ein Mann sein, wie mein Vater, der die ganze Welt gesehen und der sich eines kleinen Pflänzchens wegen mitten unter die Wilden gewagt und hundert Stürme auf dem Meere überlebt hat. Nun, Sie können ja allerdings ein solcher Mann werden."

Alfred war es mit einem Male, als hätte er hier in der Person dieses achtzehnjährigen Mädchens einen Beobachter und Wächter neben sich, vor dem er sich zu schämen haben würde, wenn er in seinem neuen Verhältniß nicht seine Würde und Freiheit zu wahren wüßte. Er wurde nachdenklich und ohne zu wissen,

Digitized by Google

was er that, blickte er prüfend und liebevoll in die Augen des holden Kindes — und wie sie, unwillkürlich mit dem Kopfe nickend, sich frei und offen in's Auge sehen ließ, sagte er sich, daß sie nicht nur ein Beobachter und Wächter, sondern auch eine Art Schutzengel sein könnte, der ihn vor freiwilligem Fall oder unfreiwiliger Erniedrigung bewahren dürfte.

„Und Fräulein Gabriele?" fragte er plötzlich.

„Halten Sie sich ferne!" antwortete sie eben so rasch, als er gefragt hatte.

Dann schwiegen Beide, aber nicht lange, denn sie lachten laut und sahen sich dabei wie alte Freunde an. Beiden jungen Leuten fiel es zugleich ein, wie schnell sie Vertraute geworden, und war es zu Muthe, als könnten sie sich Alles sagen — ein süßes Gefühl, das sie Beide glücklich machte und Alfred in seinem aufgeregten Zustande eine gewisse Sicherheit gab. Er fühlte plötzlich festeren Boden unter seinen Füßen.

Man hörte von Ferne das Rollen eines Wagens.

„Die gnädige Frau kommt zurück," sagte Marie.

Alfred ergriff ihre Hand: „So muß ich gehen. Werde ich Sie oft sehen können?"

„Ich glaube nicht. Allein dürfen Sie nicht oft kommen — das würde mein Vater nicht gerne sehen — wohl in Gesellschaft der Baronin, die aber nicht oft zu uns kommt."

„Aber im Parke?" fragte Alfred.

„Niemals! Ich darf nie hinaus, mein Vater erlaubt es nicht, denn ich habe mit den vornehmen Leuten nichts zu thun. Dort diese Thür, die in's Dorf führt und auf die Felder, das ist meine Thür."

„Ein sonderbarer Mann, Ihr Vater!"

Digitized by Google

„Ein vortrefflicher Mann," sagte sie mit einer Innigkeit in der Stimme, daß es ihn überlief.

Er drückte ihr die Hand und eilte in die Villa zurück, da man sich bald nach der Heimkehr der Baronin zu Tische setzen sollte.

Das große Haus imponirte ihm jetzt nicht mehr wie heute Morgen; jenes grüne Häuschen schien ihm schöner. Auch fühlte er, daß er zu der liebenswürdigen und wohlwollenden Baronin mit größerer Freude zurückgekehrt wäre, wenn er ihretwegen nicht Marie hätte verlassen müssen. Trotz aller Güte der Dame hatte er sich bei dem Gärtnerkinde doch viel freier gefühlt — und wie schnell fühlte er sich diesem befreundet! — „Gleich und gleich!" murmelte er vor sich hin, „es ist etwas daran." — Jenes grüne Haus, von Schlingpflanzen bedeckt, schien ihm das Ideal jener Hütten, die die Dichter als Wohnungen der Tugend schildern, und das eine Wort Mariens über ihren Vater, der Ton, mit dem sie es aussprach, und ihr eigenes Wesen bestätigten ihm dieses. Wenn dort die Dichter Recht hatten, warum sollten sie nicht auch die Wahrheit gesagt haben, daß in Palästen, wie diese Villa, das Laster wohnt? — oder die Selbstsucht? — oder der Hochmuth? — In Gedanken bat er die Baronin um Verzeihung; ihr thaten die Dichter gewiß Unrecht.

Digitized by Google

4. Kapitel.

Bei Tische.

Mein liebes Kind, du bist noch jung,
Du wirst noch Manches seh'n und hören.
Noch Schlimmeres, als des Gastmahls Prunk,
Darf deine Seele nicht verstören.
Die Welt ist da und wir sind drin;
Wir müssen durch das Leben hin.
Wir sollen Hand und Fuß ihm geben,
Nicht schneckengleich am Boden kleben.

Immermann.

Im Salon traf er mit der Baronin zwei Herren, deren einen er sogleich als den Grafen Aurel Kaminsky erkannte, dessen Porträt im Nebenzimmer hing; der andere war Herr von Friesen. Die Baronin stellte ihn diesem und dem Grafen vor als den jungen Mann, von dem sie eben gesprochen. Der Graf verneigte sich freundlich; der Baron murmelte einige Worte, die man bruchstückweise als eine herkömmliche Höflichkeitsphrase erkennen konnte, lud ihn, ohne sich selbst zu erheben, durch eine Handbewegung ein, sich niederzulassen, ließ einen flüchtigen Blick über ihn streifen und wandte sich dann wieder zum Grafen, um das Gespräch, das Alfreds Eintritt eine Minute lang unterbrochen hatte, fortzusetzen.

„Ja, Herr Graf," sagte er, „es ist ein glücklicher

Digitized by Google

Tag. Ich habe heute endlich die Konzession zu der größten Unternehmung erlangt, die seit Jahrzehnten, vielleicht seit Jahrhunderten in unserm Staate gewagt worden und die, wie keine andere, der Monarchie zu Nutzen und Ruhm gereichen soll. Sie wissen, wovon ich sprechen will; von der großen Dampfschifffahrts-Kompagnie. Wenn Sie, sagte mir der Minister, nach fünf Jahren zehn Dampfschiffe in See haben, dann sind Sie sicher, einer der ersten Granden der Monarchie zu sein, und eine Macht im Staate, mit der man rechnen muß. Ich verstehe den Minister wohl; er meint eine glänzende Standeserhöhung für mich und meine Nachkommen. Nun aber meine ich alle zehn Dampfschiffe schon im ersten Jahre in See zu haben. Der Minister weiß nicht, daß in London und Glasgow bereits an sechsen gearbeitet wird. Und als ob mich die Vorsehung in meinen Plänen unterstützen wollte, erhalte ich am selben Tage, an dem mir die Konzession ertheilt wird, die Nachricht, daß nur wenige Meilen vom Hafen ein Steinkohlenlager entdeckt wurde. Ich sandte sofort einen meiner Beamten ab, um alle Grundstücke im Umkreise und das künftige Bergwerk selbst um jeden Preis aufzukaufen — und einen andern, um im Hafen und auf den Stationsplätzen die nöthigen Vorbereitungen zu treffen."

„Ich habe von diesem neu entdeckten Kohlenlager gehört," sagte der Graf; „es war gestern beim Staatsrath Negretti die Rede davon; aber Professor Zimmermann, der Geologe, meinte, das müsse eine Täuschung sein und er wette so hoch man wolle, daß sich in jenem Gebirge keine Kohlenschichte von auch nur geringer Bedeutung finde."

Digitized by Google

„Diese Theoretiker," rief der Baron ungeduldig, „diese Männer der Wissenschaft läßt man reden. Wenn die Thatsache gegen sie spricht, finden sie immer etwas, um ihre Blöße zu decken. Was mir mein Korrespondent schreibt, hat mehr Werth für mich, als alle hochweisen Gutachten aller Professoren der Welt."

Der Graf wollte auf den Aerger, der sich in Ton und Wort des Herrn von Friesen aussprach, nicht eingehen, und um die Sache scherzhaft zu wenden, citirte er mit Pathos die Worte aus Goethe's Faust:

„Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
So — — —"

Fräulein Gabriele trat ein und der Baron erhob sich sofort, ihr einen Stuhl hinzustellen; da aber im selben Augenblicke der Bediente meldete, daß die Tafel angerichtet sei, reichte er ihr seinen Arm und führte sie zu Tische, während der Graf mit Mathilde voraus ging und Alfred folgte.

Der schlanke Baron, wenn auch schon ziemlich in den Dreißigern stehend, war eine überaus elegante Gestalt und beinahe ein schöner Mann, trotz der krankhaften Blässe seines Gesichtes, trotz der zerarbeiteten, oft schlaffen Züge und der matten, graublauen Augen, die durch die Brille nur einen falschen Schiller erhielten. Alfred hatte kein Herz zu ihm, seit er ihn so kalt empfangen und so wegwerfend von der Wissenschaft gesprochen; aber er sah ihm jetzt, als er ihm durch drei Zimmer folgte, mit Vergnügen nach, wie schön und leicht der schlanke Mann neben der herrlichen Gestalt Gabrielens einherging. Er nannte sie

Digitized by Google

nur Mademoiselle de Chaumont, sprach französisch mit ihr und erkundigte sich sehr theilnehmend, wie sie ihren Tag hingebracht. Sah Alfred recht oder täuschte er sich? Es däuchte ihm, als hätte Herr von Friesen an der Thüre des Speisesaals den Arm Gabrielens, ehe er ihn freigab, sehr fest an sich gedrückt.

Es wurde ihm etwas unheimlich. Er war froh, daß sich bei Tische beinahe nur die Baronin um ihn kümmerte, und er hatte weder Gaumen noch Auge dafür, daß zu den köstlichsten Speisen und Früchten Xeres, Bordeaux, Burgunder und Champagner servirt wurden und daß auch hinter seinem Stuhle ein Bedienter stand. Heute Morgen im Wagen hätte er solche Empfindungslosigkeit für unmöglich gehalten. Die Baronin flößte ihm Mitleid ein und plötzlich fuhr ihm der Gedanke durch den Kopf: „Vielleicht ist sie die Geliebte des Grafen! Mein Gott, wer kann wissen — in dieser Welt! — Gabriele sprach wenig, aber immer mit einiger Hoheit und Herablassung, selbst der Baronin gegenüber, der sie doch heute Morgen den Shawl umgehängt hatte. — Alfred wurde es ganz wirr in Kopf und Herzen — er wußte nicht mehr, was er denken, wen in dieser Gesellschaft er lieben oder hassen sollte. Zum Glück meldete ein Bedienter den Gärtner, der eben aus der Stadt zurückgekehrt sei.

Der Vater Mariens, dachte Alfred, der „vortreffliche Mann!" und sah gespannt nach der Thüre.

„Er soll nur sogleich hereinkommen!" rief der Baron, und zum Grafen gewendet: „Ich sagte Ihnen, es ist ein glücklicher Tag! Ich habe den Preis in der Blumenausstellung gewonnen und der Gärtner

Digitized by Google

bringt mir den prächtigen Pokal, ein wahres Meisterstück!"

Ein großer, breitschultriger Mann, tief in den Fünfzigen, mit sonnverbranntem Gesichte, kurz geschnittenen, grau und blond gemischten Haaren, in langer, faltiger, über's Knie herabfallenden Joppe trat herein.

„Guten Morgen, Herr Van der Sluy!" rief ihm der Baron aufgeräumt entgegen. „Sie bringen unsern Preis! Wir haben gesiegt!"

„Unsern Preis! ja, unsern Preis! murmelte der Gärtner; „die schönsten Blumen, das ist wahr — Preis? Van der Sluy hätte ihn doch nicht bekommen! Preis? — der gehört dem Baron!"

„Immer der alte, mit der Welt unzufriedene Philosoph!" rief der Baron wieder.

„Immer!" bestätigte der Gärtner, indem er seinem Herrn den Pokal überreichte. „Da," sagte er auf eine Inschrift deutend: „da — Baron Felix von Friesen — nichts von Cornelius Van der Sluy — und Baron Felix von Friesen weiß doch keinen Unterschied zwischen Gänseblümchen und Dattelpalme — und Cornelius Van der Sluy hat aus australischen Waldblumen europäische Wunder gemacht."

Der Graf lachte; der Baron lachte mit und rief: „Wahr, sehr wahr, aber so ist die Welt."

„So ist die Welt," bestätigte Van der Sluy, immer mit unbeweglichem Gesicht.

Während der silberne Pokal von Hand zu Hand ging, eine große silberne Blume, die eine schöne Wassernixe emporhielt, eilte der Baron in die Nebenstube und brachte eine Rolle Goldes zurück. Er schüttete sie in den Pokal und sagte: „Sehen Sie, Van der Sluy,

Digitized by Google

ich habe gerade das Maß getroffen; der Kelch ist voll. Nehmen Sie und gestehen Sie, daß die Welt nicht ganz ungerecht ist."

Van der Sluy bewegte die Hand, wie einer, der etwas abwägt und brummte in seiner abgerissenen Art dazu: „Ehre, Gold — Gold, Ehre — Gold? Immer nehmen! Wer weiß, wem's nützt? Mir? vielleicht dem Baron! Leg's zum andern!"

So sprechend, schüttete er das Gold aus dem Pokal in seine Mütze aus, dann nahm er das Glas Champagner, das ihm indessen Herr von Friesen selbst eingeschenkt hatte, wandte sich zur Baronin und sagte mit einem plötzlich ganz veränderten Gesichte voll Güte und Freundlichkeit: „Ihr Wohl, Frau Baronin!"

Mathilde ergriff ihr Glas mit großer Bereitwilligkeit und that ihm Bescheid. Dann verneigte er sich kurz und ging.

Für Alfred war diese ganze Scene ein Labsal, besonders der letzte Theil, der ihm ein Zeugniß für Mathilde zu sein schien.

Aufgeheitert fuhr er spät Abends im Phaeton des Hauses an der Seite des Grafen Aurel in die Stadt zurück. Unterwegs ließ der Graf, offenbar in der wohlgemeinten Absicht, dem jungen Manne einige Anhaltspunkte zu geben, mancherlei Worte über das Haus fallen. Unter Anderm bedauerte er den vor Kurzem erfolgten Tod eines armen Anverwandten des Barons, der ein ausgezeichneter Geschäftsmann und eigentlich die Seele des Hauses gewesen sei und der den Ehrgeiz des Barons zu zügeln verstanden. Herr von Friesen sei viel zu unternehmungslustig und zu ehrgeizig — und dabei eigentlich ein Lebemann. Von

Digitized by Google

Gabriele sagte er kein Wort. Als er von Alfred Abschied nahm, drückte er ihm herzlich die Hand.

„Thun Sie nur Ihre Pflicht," sagte er, „und kümmern Sie sich sonst um nichts. Machen Sie aus den Kindern zwei Männer, denen Arbeit zu einer glücklichen Nothwendigkeit wurde, und Sie haben das Beste für sie gethan. Die Baronin läßt man am besten wie sie ist. Somnambule soll man nicht wecken!" —

Welch ein Orakelspruch! Welch ein Tag!

Als Alfred auf seiner Stube ankam, sah er sich erstaunt um — wie klein und ärmlich war diese Stube! Das war ihm seit Tagen nicht so aufgefallen.

Digitized by Google

5. Kapitel.

Demüthigungen.

Vor den Wissenden sich stellen,
Sicher ist's in allen Fällen!
Wenn du lange dich gequälet,
Weiß er gleich, wo dir es fehlet;
Auch auf Beifall darfst du hoffen
Denn er weiß, wo du's getroffen.
Goethe.

Vom Monde beschienen war die schöne, kleine Welt des Parkes noch schöner, als im heitern Sonnenlicht. Da lag eine Sinnigkeit darüber, die der Lustwandelnde einathmen mußte, als wäre es die Luft; Friede und Vertiefung in sich selbst war hier eine Nothwendigkeit. Zwei schöne Paare gingen leisen Schrittes in einer solchen Zaubernacht durch den Park dahin; das erste Arm in Arm und schweigend, das zweite unbefangen plaudernd. Wie das erste um eine Ecke bog, und das Gesicht der Dame im Mondschein der nachfolgenden Dame sichtbar wurde, sagte diese zu ihrem Begleiter: „Sehen Sie, wie schön heute Gabriele ist! Ich kann mir nichts Schöneres denken! Wie sie so wundervoll dahingeht und wie dieses tadellose Gesicht aus der Umrahmung des Florshawls hervorblickt! Es ist eine Majestät in diesem Mädchen, als wäre sie zum Herrschen geboren."

Digitized by Google

„Ja, gnädige Frau," erwiderte Lindau, „sie ist schön — aber sonderbar genug, dachte ich eben jetzt daran, wie schön ihr Begleiter ist, Graf Egon, und dabei ein so trefflicher, vielbegabter Mann."

„Ja, es gäbe ein gutes Paar," lächelte die Baronin, „und ich begreife nicht, daß diese Verbindung nicht weiter gediehen. Er liebt sie, er bemüht sich um sie, er kommt beinahe jeden Tag in's Haus — aber es bleibt immer beim Alten."

„Sie ist ein kaltes Herz!" sagte Lindau mit etwas düsterm Gesicht.

Mathilde schüttelte den Kopf: „Ich kann es nicht glauben! Ich weiß, daß Mancherlei in ihr vorgeht, daß ihr Gemüth, trotz aller äußeren Ruhe, voll Unruhe ist. Sie geht oft halbe Nächte lang in ihrem Zimmer auf und ab. Und dann — ich kann mir bei solcher Schönheit kein kaltes Herz denken. Könnte ich nur etwas für sie thun! Ein so armes, verlassenes Geschöpf! Als Egons Frau wäre sie im Hafen."

„Graf Egon ist arm!" sagte Lindau mit Betonung.

„Sie sagen das so eigenthümlich — was wollen Sie damit sagen?"

„Ich meine," antwortete Alfred zögernd, „ich meine, Fräulein Gabriele ist zu praktisch, um einen armen Adeligen zu heirathen — sie wartet ab — vielleicht kommt was Besseres."

„Lieber Herr Lindau," sagte Mathilde, indem sie stehen blieb, mit vorwurfsvollem Tone, „Sie sind voreingenommen gegen die arme Gabriele. Ich weiß nicht warum. Aber es schien mir so vom ersten Tage an. Sie sind doch sonst nicht böse, im Gegentheil sind Sie.

Digitized by Google

sehr nachsichtig gegen viel unbedeutendere Personen, als Gabriele, wie kommt es, daß —"

Alfred ließ sie nicht ausreden. Er wußte, daß sie mit den unbedeutenden Personen sich selbst meinte und wie schon oft in diesen wenigen Wochen fühlte er sich durch ihre Demuth gedemüthigt. Welche Einfachheit und Anspruchslosigkeit hatte er in dieser Frau kennen gelernt, vor deren Hochmuth er Furcht empfunden hatte! So oft er mit ihr war, mußte er ihr im Stillen Abbitte thun. Sie war ihm so dankbar für jede Kleinigkeit, die er für ihre Kinder that, und gewohnt, sich mit diesen ganz und gar Eins zu fühlen, war sie ihm mit ihnen unterthänig geworden, als wäre auch sie sein Zögling und Schüler. Sein Wissen staunte sie an; sie erfuhr so viel Neues von ihm, daß sie glaubte, Alles von ihm erfahren zu können, und so befragte sie ihn auch über Alles und wurde er, da sie sonst Niemand an ihrer Seite hatte, ihr Rathgeber, wie er schon ihr Lehrer war. Nie, wie in diesem Augenblicke, empfand er das Verhältniß, in dem sie zu ihm stand, und gerührt ergriff er ihre Hand und küßte sie mit einem Feuer, daß sie sie rasch zurückzog und schweigend weiter ging.

Alfred fühlte, daß er sich gegen sie ein Vergehen hatte zu Schulden kommen lassen. Eine Verlegenheit Mathildens war ihm drückend und um seinem feurigen Handkusse so viel als möglich von seinem Gewichte zu benehmen und die möglichen Gedanken in der guten Frau zu übertäuben, ergriff er schnell wieder das Wort und sagte: „Gabriele ist sehr ehrgeizig. Sie will hoch hinaus, und der Graf hat es sich bei der Regierung durch seine freisinnigen Ideen verdorben und wird vom

Digitized by Google

Fürsten, seinem Onkel, enterbt. Das kleine Gut mit den wenigen Feldern, das er mehr wie ein Bauer, als wie ein Edelmann bewirthschaftet, hat für sie wenig Lockendes. Der Hof lockt sie, nicht die Idylle. Für ein Stillleben ist sie nicht gemacht, am wenigsten an der Seite eines Mannes, der mit Ueberzeugung jene Kreise verachtet, in denen sie allein glänzen möchte."

So sprach er noch lange fort, aber es ist nicht gewiß, ob ihm Mathilde so aufmerksam zuhörte, wie gewöhnlich. In der Nähe des Hauses angekommen, lispelte sie ein leises: „Gute Nacht!" — hüllte sich wie fröstelnd in ihr Tuch und eilte hinein.

Alfred setzte sich auf eine der Bänke vor dem Hause, legte die Faust an die Stirne und murmelte: „Nie, nie will ich mich wieder so weit hinreißen lassen! Diese Ruhe stören, hieße einen Mord begehen. War es mir doch in diesem Augenblicke, als ob ich sie liebte — und ist mir nicht ebenso, so oft ich Marie sehe?"

So fand ihn Gabriele, die mit Egon vom Spaziergange zurückkehrte.

„So allein?" fragte sie erstaunt, „wo ist die Baronin?"

Alfred deutete auf's Haus.

„So muß ich wohl auch hinein," sagte sie, verneigte sich und folgte der Baronin.

Es war bereits Gewohnheit geworden, daß Alfred den Grafen, der kaum eine halbe Stunde weit von der Villa in seinem kleinen Hause wohnte, heimbegleitete. Er erhob sich, um auch heute so zu thun, wohl wissend, welche Wohlthat er dem jungen Manne erwies, wenn er ihm zuhörte, wie er das Lob Gabrielens sang. Auch heute war er so bezaubert von ihren

Digitized by Google

glänzenden Eigenschaften, daß ihm gar nicht auffiel, was Gabriele offenbar auf den ersten Blick aufgefallen war, wie mit Alfred etwas vorgegangen sein mußte, und daß er auf dem ganzen Wege seine Zerstreutheit nicht bemerkte. — „Sie ist so klug," sagte er unter Anderm und ohne zu bedenken, zu wem er sprach; „so klug, daß sie die geheimsten Falten des Herzens durchschaut und Dinge sieht, von denen selbst die keine Ahnung haben, die sie am nächsten betreffen. Die tiefe Neigung, die sich bei Mathilden für Sie, lieber Lindau, mehr und mehr geltend macht, hat sie vom Anfang an erkannt und sie beobachtet deren tägliches Wachsthum, als ob sie das Gras wachsen hörte."

„Wie? Neigung — für mich?" rief Alfred abwehrend; „da irren Sie, da irrt Ihre kluge Gabriele — niemals! — diese arglose und tugendhafte Frau — es ist eine Sünde!"

Egon war verlegen. — „Sie haben Recht," sagte er begütigend, „ich glaube auch — es ist nur so ein Wort."

Zum Glück war man eben am Hause des Grafen angekommen und beide waren froh, dieses Gespräch durch den Abschied unterbrechen zu können. Wie auf Flügeln eilte Alfred in die Villa zurück. Die Fenster der Baronin waren dunkel und das that ihm wohl, als ob damit die kleine Episode beendet wäre. Er seufzte auf und ertappte sich auf dem Wunsche, daß der Baron von seiner Reise in die Hafenstadt bald zurückkehren und überhaupt mehr Zeit auf der Villa verbringen möchte. Aber noch ging er in die Eremitage nicht zurück, die ihm auf seinen Wunsch als Wohnung eingerichtet worden, sondern wandte sich der Gärt-

Digitized by Google

nerei zu und blickte lange über das Gehege dem grünen Hause entgegen, in dem Marie schlief und träumte. So stand er lange, und während er Mariens grünes Nest betrachtete, dachte er doch zugleich an die Baronin — und plötzlich fiel ihm ein, was Egon gesagt hatte, daß er nächstens um Gabriele anhalten und sie ernstlich zu einem Entschlusse drängen wolle; daß er vor Ablauf des Sommers verheirathet sein wolle. — „Mag er," sagte Alfred vor sich hin, während er der Eremitage zuging, „ich werde ihn nicht abhalten, ich werde ihn nicht warnen, wie ich mir vorgenommen. Ich weiß keine eigentliche, begründete Beschuldigung gegen sie zu erheben, und das Haus wird wohnlicher werden, wenn sie fort ist. Ist es doch, als ob man, so lange sie da ist, immer von Spähern umgeben wäre."

Er schlief nicht gut, und die Baronin sah in dieser Nacht oft nach ihren Kindern, die bei ihr schliefen. Sie hatte keine gute Nacht. Wie liebenswürdig sie auch war, wie viel umworben sie auch als Mädchen gewesen, so wie Alfred hatte ihr noch nie Jemand die Hand geküßt. —

Der Baron kam nach wenigen Tagen zurück und kehrte, ohne sich in der Stadt und in seinem Bureau aufzuhalten, sogleich in der Villa ein. Er war so zerstreut und verdrießlich, daß er es nicht bemerkte, mit welcher Befangenheit ihm Mathilde entgegentrat und wie eigenthümlich sie lächelte, als er auf hergebrachte Weise ihre Hand mit den Lippen berührte. Er zog sich sogleich in sein Zimmer zurück und schrieb eine Anzahl Briefe; der letzte war an den Grafen Aurel gerichtet, den sofort ein Bedienter in die Stadt bringen mußte und

Digitized by Google

der den Grafen bat, noch heute auf die Villa zu kommen, da Friesen wichtige Dinge mit ihm zu besprechen habe. Dann stieg der Baron in den Garten hinab und ging einige Zeit auf dem breiten Sandwege auf und nieder; plötzlich blickte er um sich und als ob es ihm unangenehm gewesen wäre, mit seiner umwölkten Stirne von allen Seiten und besonders von Van der Sluy, der nicht fern von ihm arbeitete, beobachtet zu werden, trat er abseits in das Wäldchen, in das er sich bald ganz vertiefte. So kam er langsamen und leisen Schrittes vor die Eremitage.

Das Fenster stand offen; drinnen am Tische saß Lindau, über ein Buch gebeugt. Die Eremitage war sehr gemüthlich eingerichtet und Alfred sah einem glücklichen Mönche in seiner Zelle nicht unähnlich. Ein leises, etwas bitteres Lächeln flog über die Lippen des Barons; der arme Teufel von Hofmeister machte ihm den Eindruck eines glücklichen Menschen, und dem Lächeln folgte ein halb unterdrückter Seufzer. Der Baron war mit sich selbst unzufrieden, daß er nur einen Augenblick lang etwas wie Neid gegen seinen Hauslehrer empfunden und mit ziemlich barscher Stimme sagte er so plötzlich, daß Lindau erschrocken vom Buche auffuhr: „Es scheint, daß Sie hier Ihre Wohnung aufgeschlagen?"

„Ja, Herr Baron, die gnädige Frau war so gütig, mir auf meine Bitte die verlassene Eremitage einrichten zu lassen."

„Es thut mir leid, daß ich Sie wieder daraus vertreiben muß. Ich gebe in einiger Zeit ein großes Fest in Haus und Park und werde die Eremitage brauchen.

Digitized by Google

Die gnädige Frau wird Ihnen eine Stube im Hause einräumen lassen."

Mit diesen Worten ging der Baron weiter, den Kopf unmerklich zum Gruße bewegend. Alfred ballte die Faust; aus tiefster Seele wünschte er diesem hochmüthigen Manne eine Demüthigung, und plötzlich mit seinen Gedanken zu Mathilde überspringend, fragte er sich, ob er einem solchen Manne gegenüber Verpflichtungen habe. Wenn ihm solche Gedanken kamen, sei es in Rücksicht auf den Baron oder mit Beziehung auf dessen Gattin, pflegte er unwillkürlich zu Marien und Van der Sluy hinüber zu wandern, wo er heimisch geworden war und wo sich alle Aufregungen und Leidenschaften, die ihm in der Villa geweckt wurden, erstaunlich schnell beruhigten. Bei diesen Menschen und ihren Blumen wehte eine Atmosphäre ruhiger und beruhigender Weisheit. Auch jetzt schlug er sein Buch zu und lenkte seine Schritte nach der Gärtnerei.

Auf halbem Wege stieß er auf Van der Sluy, der auf der Erde kniete und mit Sorgfalt die Wurzel eines jungen Bäumchens mit weicher Erde bedeckte. Wie er Alfred bemerkte, blickte er lächelnd auf und zuckte dann die Achsel. Alfred, gereizt wie er war, blieb stehen und fragte mit etwas kurzem Ton: „Was wollen Sie sagen, Mynheer Van der Sluy? Sie sind nicht der Mann, der nur so gedankenlos lächelt und die Achsel zuckt. Ich bin schon darauf gefaßt, von Ihnen immer eine Lehre applicirt zu bekommen."

„Waren die bisherigen Lehren so schlecht?" fragte der Gärtner, und ohne die Antwort Lindau's abzuwarten, fuhr er fort: „Ich lächelte und zuckte die Achsel,

Digitized by Google

wie ich immer thue, wenn ich einen Menschen, besonders einen jungen, mit hochrothem Gesicht und so schnellen Schrittes daher kommen sehe. Wenn Jeder in jedem Moment bedächte, wie er nach Jahren, ja nach Wochen und Tagen über den augenblicklichen Schmerz oder Aerger denken werde, wie wenige Leute würden so wild herlaufen und mit so bösem Gesichte, wie Sie in diesem Augenblicke. Sehen Sie, wir Gärtner, wir müssen immer, bei allem Thun, daran denken, wie es nach Wochen und Monaten sein werde. Uebrigens hat auch der Aerger, der Zorn sein Gutes, wie ein Gewitter im Frühling. Nur der Seidenwurm ist so dumm, sich vom Donnerwetter so einschüchtern zu lassen, daß er alle Arbeit und Wirksamkeit aufgiebt — aber es ist eben ein Wurm, trotz aller Seide. Es kommt darauf an, worüber man sich ärgert."

„Ach, wenn man es fühlen muß, daß man dient," begann Alfred mit einer Stimme voll Kränkung.

„Ganz richtig!" fiel Van der Sluy ein, „Alles dient — und wieder braucht eigentlich Niemand zu dienen. Einen Vertrag eingehen und seine Pflichten erfüllen — das ist wieder was Anderes. Freilich, wer hoch hinaus will, muß dienen. Eine schöne Höhe!"

Der Gärtner schüttelte bei diesen Worten den Kopf und lächelte, ohne aufzublicken. Alfred fühlte sich jetzt tiefer gedemüthigt, als vorhin durch den Baron, und schweigend sah er auf den Mann hernieder, der vor ihm auf dem Boden kniete.

„Wie ich hier auf dem Boden kniee und meine Hände im Boden wühlen," fuhr Van der Sluy nach einiger Zeit fort, als ob er die Gedanken Alfreds errieche, „so sehe ich aus wie ein Dienender; aber ich weiß,

Digitized by Google

wie sehr ich Herr bin in meinem Reiche. Freilich diene ich dem Baron, aber auf meine Weise, und er wird es vielleicht dereinst erfahren."

Mit einem Male erhob sich Van der Sluy, stellte sich vor Alfred hin und sagte: „Junger Mann, ich will Ihnen ein Geheimniß anvertrauen: Wenn die Dinge so fortgehen, dann bin ich der Herr aller dieser Herrlichkeiten, die Sie hier um sich sehen — nota bene, wenn ich will!"

Alfred sah ihm erstaunt in die weit offenen Augen. Er wußte nicht, was aus dem Alten zu machen; einen Augenblick erschien ihm seine Redlichkeit oder sein Verstand in zweifelhaftem Lichte. Hatte er vielleicht auch einen Ehrgeizigen vor sich, einen schlimmeren, als er selber war, der sich im gegebenen Fall in das Besitzthum seines Brodgebers hinein zu schleichen hoffte? Aber rasch wurde er wieder beruhigt, als Van der Sluy fortfuhr: „Thun Sie, wie ich; sorgen Sie als Gärtner der jungen Pflanzen für die Zukunft der Kinder und für die Mutter. Allons, gehen Sie! Ich sehe Sie gerne bei den Blumen. Von den Blumen läßt sich viel lernen. Da steht jede auf ihrem Platze und jede thut das Ihrige, so schön zu werden, als möglich. Und wenn sie schön wird, ist sie es nicht nur für sich, sondern für den ganzen Garten und für Jedermann. — Sie sollten eigentlich Gärtner werden. So was Rechtes, was einen freien Menschen macht, haben Sie ja doch nicht gelernt. So allerlei Wissenschaften, das ist schon schön und gut, aber dazu gehört am Ende noch etwas, was so fest sei, wie ausgebackenes Brod und von dem man sagen könnte: „so und so viel ist's

Digitized by Google

werth.“ — Gebeugten Hauptes und ganz anders gedemüthigt, als durch den Baron, ging Alfred weiter zu den Blumen und zu Marie. Er fühlte den Unterschied zwischen einer unfruchtbaren und einer befruchtenden Demüthigung.

Digitized by Google

6. Kapitel.

Rechnungen.

Frage nicht, durch welche Pforte
Du in Gottes Stadt gekommen,
Sondern bleib am stillen Orte,
Wo du einmal Platz genommen.
Goethe.

Wer im Stillen um sich schaut,
Lernet, wie die Liebe baut.
Goethe.

Alfred fand Marie in der dritten Stube des grünen Hauses, in die er bis jetzt noch nicht gekommen war. Sie saß vor einem Tische, den große, in Leinwand gebundene, an den Ecken mit Messing beschlagene Bücher bedeckten, die, liniirt und beziffert, sogleich als Handelsbücher zu erkennen waren. Marie hatte eine Feder hinter dem Ohr und war in das Addiren der Summen, die an der Seite des einen Buches standen, vertieft. Sie winkte ihm, sie nicht zu stören und deutete auf einen Gartenstuhl, auf den er sich setzen sollte. Rings umher an den Wänden waren Gestelle, wie Bücherrepositorien, angebracht, auf denen unzählige Säckchen mit Samenproben und mit der Etiquette an jedem Säckchen standen. — In einer Ecke stand ein gewaltiger, eiserner, feuerfester Geldkasten. Marie erhob sich einmal, öffnete diesen Kasten und holte ein

Digitized by Google

Paquet Papiere hervor, die sich als Wechsel erwiesen und deren Summen und Datum sie in ein besonderes Buch einschrieb. Es war ihm sonderbar zu Muthe, dieses Mädchen, das ihm bisher als eine blumenverwandte Sakuntala erschienen, wie den gewöhnlichsten Buchhalter beschäftigt zu sehen. Befremdet blickte er in das holde Gesicht, das ernst auf die Bücher geneigt, nur Zahlen, nichts als Zahlen vor sich hinflüsterte, ohne an Holdseligkeit zu verlieren. Ja, dieser Ernst und diese prosaische Beschäftigung schienen den Reiz der lieblichen, kindlichen Züge noch zu vermehren. Noch mehr erstaunte er, als Marie ihm ein Buch hinschob und ihn aufforderte, ihr zu helfen und eine gewisse Reihe von Zahlen zu addiren. Es waren die baaren Einnahmen des letzten Monats und sie beliefen sich auf Zehntausende. Dann sollte er die Ziffern einer Anzahl von Wechseln zusammenzählen, die in der nächsten Woche fällig waren: es war wieder eine Summe von Tausenden, und die Wechsel und Anweisungen kamen aus den verschiedensten Gegenden Europa's, ja Amerika's und Australiens. Er blickte in einen großartigen Geschäftsbetrieb und konnte nicht umhin, seinem Erstaunen Worte zu geben.

„Ja," sagte Marie, „mein Vater ist einer der größten Handelsgärtner Europa's. Er schuf förmlich neue Blumen und aus verachteten oder unbekannten Samen zaubert er Pflanzen hervor, die ihm mit Hunderten von Gulden bezahlt werden. Aber verlieren wir nicht die Zeit — rechnen wir. Morgen ist der Erste des Monats und ich war in letzter Zeit etwas nachlässig."

So saßen die Beiden lange da und zählten, rech-

Digitized by Google

neten und kopirten, wie zwei der gewissenhaftesten Commis eines großen Handlungshauses: Alfred, von Zeit zu Zeit durch einen lächelnden Seitenblick Mariens aufgemuntert und bald in seiner Beschäftigung und dem unbefangenen Zusammensein so glücklich, wie er vor einer Stunde nicht geglaubt hätte, daß er es heute noch werden könnte. Als Marie ihr Buch zuschlug und die Arbeit für vollendet erklärte, bat er sie, ihr manchmal helfen zu dürfen und sie versprach auch lachend, indem sie in die dargebotene Hand einschlug, ihm dieses Vergnügen zu gewähren. Dann aber, immer noch die Hand von ihm festgehalten, fügte sie hinzu: „Das Zählen, Rechnen und Kopiren würde Sie bald langweilen; Namen von Blumen einschreiben, die man nicht kennt, muß sehr langweilig sein. Sie sollten mir manchmal hier im Garten helfen, mir oder dem Vater, da die gnädige Frau Ihnen die Kinder bis jetzt nur für den kurzen Unterricht überläßt und so viel Zeit übrig bleibt; da könnten Sie etwas Rechtes lernen."

„Was Rechtes lernen!" rief Alfred. — „Sie sprechen Ihrem Vater nach! Er hat mir etwas Aehnliches gesagt. Gewiß, Sie haben sich schon über meine Unkenntniß der Natur gegenüber und über mein ziellosses Treiben und Lernen unterhalten."

Marie war eine Sekunde lang in Verlegenheit und erröthete. Dann aber sah sie ihn mit großen, treuherzigen Augen an und sagte: „Ja, es ist wahr! Mein Vater ist Ihnen gut, und da er seine Kunst allen anderen Künsten vorzieht, meint er, man müsse in ihr glücklich sein, und Jedem, dem er gut ist, möchte er dieses Glück bereiten."

Digitized by Google

Alfred sah nachdenklich vor sich hin und die Worte aus dem „Märchen von Goldener" zogen ihm durch den Sinn: „Und es deuchte ihm hier bei Blumen und Rosen ein schönes Leben!" — „Ich sehe nicht ein, warum nicht?" sagte er vor sich hin; „ich habe die Muße dazu — was kann es schaden!"

Da klang wieder die Tischglocke von der Villa her; es war spät. Alfred blickte erstaunt auf; bei der prosaischen Arbeit des Rechnens und Kopirens war ihm die Zeit vergangen, wie in Armidens-Garten. — „Ade, auf Wiedersehen!" rief er, indem er ihr die Hand schüttelte, und ging. Aber in der Thüre blieb er wieder stehen, wie von einem plötzlichen, unangenehmen Gedanken aufgehalten. — „Marie!" rief er erschrocken.

„Was ist Ihnen? Warum erschrecken Sie?"

„Es fällt mir jetzt erst auf, welche große Summen wir aufgeschrieben! Ich habe in ein großes Geschäft geblickt!"

„Nun? — und was ist daran so Schreckliches?"

„Sie — Sie —" stotterte Alfred — „Sie sind außerordentlich reich! Sie sind ein reiches Mädchen!"

Marie lachte hell auf: „Sie sagen das auf eine Weise, als ob Sie mich plötzlich als eine Verbrecherin enthüllt hätten!"

„Ja — es ist eigenthümlich," stotterte Alfred wieder und schüttelte den Kopf dazu, „ich weiß nicht, was ich meine, was ich sagen will — aber —"

Ueber Mariens Wange flog eine dunkle Röthe und hätte er nicht vor Verlegenheit die Augen niedergeschlagen, er würde bemerkt haben, mit welchem liebevollen Ausdruck sie ihm jetzt in's Gesicht blickte. Zutraulich, wie einem Bruder, legte sie ihm die Hand auf die

Digitized by Google

Schulter und sagte halb flüsternd: „Erschrecken Sie nicht vor mir, als vor einer reichen Erbin. Das große Geld, das mein Vater erwirbt, erwirbt er nicht für mich, sondern für Andere, von denen er sagt, daß es ihnen gehöre, und daß sie es einst brauchen werden. Wir sind glückliche Leute, die solchen Vermögens nicht bedürfen."

Alfreds Züge heiterten sich wieder auf; er sah ihr, die leise redete, in die Augen und es war ihm, als ob sie ihm ein erhabenes Geheimniß anvertraute, und sie selbst erschien ihm in diesem Augenblicke wie ein erhabenes Wesen. Eine ganze Reihe von Gedanken, Vorstellungen und Gestalten flog ihm durch den Kopf; er errieth Vieles, ohne es recht begreifen und ordnen zu können. Mit einer schnellen Bewegung des Kopfes nach der Seite gelang es ihm, Mariens Hand mit den Lippen zu streifen, dann eilte er in die Villa und an den Tisch.

Er hatte nicht Zeit gehabt, Toilette zu machen, wie er sonst vor Tische gewohnt war, und es däuchte ihm, als ob Herr von Friesen, der bei seinem Eintritt einen Blick über ihn streifen ließ, das bemerkt hätte. Er selbst wurde gewahr, eben als er in den Speisesaal trat, daß er einige Tintenkleckse an den Fingern hatte. Aber er setzte sich trotzdem hin und ließ seine Blicke etwas herausfordernd über die Tischgesellschaft streifen, zu der auch Graf Aurel gehörte, der indessen, der Aufforderung des Barons folgend, schleunigst angekommen war. Mit Ausnahme Mathildens machten heute seine Tischgenossen den Eindruck schrecklicher Hohlheit und Haltlosigkeit; selbst der polnische Graf, als Freund und Vertrauter Friesens, kam ihm leerer vor als

Digitized by Google

sonst. Es war ihm, als säßen sie Alle auf Stühlen da, die plötzlich unter ihnen zusammenbrechen könnten. Er verglich ihre Gespräche über Wetter, Stadtneuigkeiten, Hofgeschichten mit den Worten, die er heute vom Gärtner und seiner Tochter gehört, und sah dabei das schöne, aber kalte Gesicht Gabrielens an, die zu Allem ironisch lächelte, aber Alles doch mit Aufmerksamkeit, beinahe lauernd verfolgte, und er freute sich, nicht mitsprechen zu dürfen. Nur Mathilde flößte ihm Achtung ein, eben weil sie bei all diesen Gesprächen gleichgiltig blieb. Allerdings war auch der Baron zerstreut und leicht konnte es auch der Beobachter herausfühlen, daß er am Gespräche Theil nahm, nur um diese Zerstreutheit zu verbergen; desto mehr mußte es Alfred überraschen, als er, trotz seiner Zerstreutheit, beim Dessert lange eine besonders schöne eingemachte Frucht herassuchte und sie dann, während er einige Worte an den Grafen Aurel richtete, unmerklich an Gabrielens Teller, die links von ihm saß, hinlegte. Gabriele verzog unmerklich den Mund, ließ die Frucht liegen und wählte eine andere aus der Krystallschale, die vor ihr stand. Friesen entschuldigte sich, daß er mit dem Freunde dringend zu sprechen habe, und bat Mathilden, sich erheben zu dürfen; dann nahm er rasch den Arm des Grafen und stieg mit ihm in den Garten hinab.

Am Bassin angekommen, sah sich Friesen um, ob Niemand in der Nähe sei und sagte dann mit einiger Aufregung, die er vergebens zu bemeistern suchte:

„Lieber Freund, ich stecke in Verlegenheiten, in großen Verlegenheiten! Meine große Spekulation mit der Schifffahrtsgesellschaft ist mißglückt. Mit den Kohlen in der

Digitized by Google

Nähe ist es nichts und ich habe ein großes Terrain daselbst ankaufen lassen, das sich als werthlos herausstellt. Ich habe außerdem eine große Anzahl von Dampfschiffen in England bestellt, kontraktlich bestellt, und ich werde höchstens zwei beschäftigen können und dabei taucht in demselben Hafen und in denselben Gewässern auf derselben Route eine englische Konkurrenz auf, der ich nicht Stand halten kann. Mehr als die Hälfte meines Vermögens ist bei dem Unternehmen bereits engagirt und ich habe mich mit einer Zuversicht hineingestürzt, die mir jetzt unbegreiflich ist — freilich von der Regierung aufgemuntert, die mich nun im Stiche lassen wird. Dabei ist die Zeit für die Fabriken und für meine Fabrikate überhaupt ungünstig. Meine Zuckersiedereien bringen mir in Folge des neuen Tarifs seit sechs Monaten keinen Pfennig ein und werden mir, wenn ich mich ihrer nicht entledigen kann, in den nächsten sechs Monaten Geld, ungeheure Summen, aus der Tasche ziehen. Lasse ich sie eingehen, so mache ich eine große Anzahl Immobilien, in denen Hunderttausende stecken, werthlos und die ganze nächste Ernte der Runkelrüben ist verloren."

„Was ist zu thun? Womit kann ich Ihnen helfen?" fragte Aurel, mit einer Bewegung, die seine ernstliche Bereitwilligkeit verrieth. „Mein Vermögen —"

„Ich danke Ihnen; ich kenne Ihr Vermögen; damit ist mir nicht geholfen. Nein, anders! Sie müssen mir den Prinzen Victor herbeischaffen. Er hat große Summen in meinen Geschäften stecken; wenn er eine Ahnung von meiner Lage hat, wird er die Gelegenheit gerne benützen, sie zurückzuziehen, und seinem Beispiele

Digitized by Google

werden dann die andern Mitglieder der fürstlichen Familie folgen und diesen wieder Andere und ich bin ruinirt. Dem muß vorgebeugt werden. Auch ist er allmächtig im Finanzdepartement, in das er sich immer mit Vorliebe mischte und überhaupt, wie Sie wissen, der einflußreichste unter den Prinzen. Er muß herbei; er muß wieder in mein Haus kommen; er muß ein Fest ihm zu Ehren von mir annehmen. Ihm ist bei Hofe die Rolle des Liberalen zugefallen; er hat immer den Protector der Polen gespielt und einem Polen ist es am leichtesten, zu ihm zu dringen. Gehen Sie zu ihm und bringen Sie mir diese Angelegenheit zu Stande. Hat er von mir eine Fête angenommen, war er wieder unter meinem Dache, so wird er nicht gleich darauf seine Gelder von mir zurückziehen; es ist sogar möglich, daß er dann das Handelsministerium für mich gewinnt und daß man mir von Staatswegen Unternehmungen abnimmt, die mich ruiniren würden."

„Aber, lieber Friesen," rief Graf Aurel erstaunt, „ich verstehe Sie nicht! Sie bedürfen meiner Protection bei dem Manne, bei dem Sie mich selbst so erfolgreich protegirt haben? Sah ich ihn nicht noch gegen Ende des Winters in der Stadt bei Ihnen und zwar zutraulich und intim, wie einen Freund des Hauses? Weiß es nicht Jederman, daß Sie mit ihm auf vertrautem Fuße stehen?"

Friesen war in Verlegenheit. — „Es wundert mich," sagte er, im Gehen wieder inne haltend, „daß Sie nichts bemerkt haben. Meine Frau ist so tugendhaft, daß es Niemand einfällt, es könnte ihr Jemand den Hof machen."

Digitized by Google

„Sie sagen das," lächelte Aurel, „als ob Sie sich darüber beklagen wollten."

„Ich beklage mich nicht darüber, aber die bürgerliche und, offen gesagt, bornirte Art Mathildens bringt mich zur Verzweiflung und sie ist schuld an meiner jetzigen Lage und daß es mich vielleicht Mühe kosten wird, den Prinzen wieder in mein Haus zu ziehen. Man kann tugendhaft sein und muß darum einen prinzlichen Hofmacher doch nicht vor den Kopf stoßen und mit solchem Depit erfüllen, daß er das Haus meidet. Freilich, dazu muß man etwas Weltdame sein, was sie leider am wenigsten ist. Mit einem Wort: sie hat seine Bewerbungen so wenig verstanden, daß er darüber beleidigt war — ich habe es seitdem zum Oeftern fühlen müssen und er hat seit dem letzten Balle die Schwelle meines Hauses nicht wieder betreten."

Graf Aurel bewegte langsam den Kopf: „Lieber Friesen, ist es nicht besser, Sie lassen den Prinzen Victor wo er ist?"

Rasch wandte sich Friesen gegen ihn und sagte mit schwerer Betonung: „Ueber solche Dinge ist schwer zu sprechen. Vernehmen Sie nur dieses und thun Sie dann, um was ich Sie bitte: Ich bin ein Ertrinkender und greife nach Allem, was mich retten kann. Niemand als Prinz Victor kann mich erretten; darum muß er herbei. Mißlingt, was ich von ihm hoffe, so bin ich ein verlorener Mann und mit dem Hause Friesen, das so hoch gestiegen und an der Stufe zu größerer Höhe steht, ist es ein für alle Mal vorbei. Bringen Sie mir morgen keine günstige Antwort, so setze ich auf der Börse Alles auf's Spiel."

Digitized by Google

Nach diesen Worten, wie um einer Erwiderung auszuweichen, eilte er eine kleine Anhöhe hinan, von der aus man den größten Theil des Parkes überblicken konnte. Da erstaunte der Graf, wie der eben noch aufgeregte Mann oben plötzlich inne hielt und mit ganzer Aufmerksamkeit nach einem Punkte starrte. Er folgte ihm auf die Höhe und oben angekommen, sah er nach derselben Richtung, wie Friesen. Dort, dem Wäldchen entgegen, gingen Graf Egon und Gabriele, offenbar in ein Gespräch vertieft.

„Er macht ihr," sagte Friesen mit zitternder Stimme, „er macht ihr von Tag zu Tag mit größerem Eifer den Hof. Der Narr, der Phantast! Sie wird sich hüten, auf die Anträge des Schwärmers einzugehen; dazu ist sie zu klug. Sie wissen," wandte er sich zu Aurel, „daß der Fürst ihn gewiß enterbt und daß der Fürstentitel sammt dem Majorat auf einen entfernten Anverwandten übergeht? Der Hof ist sehr dafür; man kann doch solche Titel und Reichthümer nicht an einen Kompromittirten dieser Art fallen lassen. Nun, wenn er der Liberale, der Volksfreund sein will, so soll er sich auch philosophisch mit seinem Meierhof und seinen fünftausend Gulden Rente begnügen."

Graf Aurel zuckte die Achsel. Wie konnte der Mann, der sich in so verzweifelter Lage befand, sich noch mit dergleichen Dingen beschäftigen und mit solcher erbitterten Leidenschaft darüber sprechen. Friesen aber, ohne des Andern Geberde zu bemerken, fuhr fort: „Ja, wenn meine Frau wie Gabriele wäre, oder besser, wenn Gabriele meine Frau wäre, es stünde Alles besser."

„Gewiß!" sagte Aurel mit etwas gefalteter Stirne,

Digitized by Google

„gewiß würde Gabriele den Prinzen beſſer zu feſſeln und zu umſpinnen wiſſen; aber wäre es Ihnen dann recht, wenn er ihr den Hof machte?“

„Ich würde ihn die Treppe hinunterwerfen, tout prince qu'il est!“ rief Frieſen mit Leidenſchaft, indem er gegen den Fuß des Hügels eine Bewegung machte, als ob er auf eine untere Treppe deutete.

Digitized by Google

7. Kapitel.

Das Glück von Edenhall.

Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glück von Edenhall.
Uhland.

In der Villa ging es überaus lebendig her. Das ganze obere Stockwerk, das Parterre des Hauptgebäudes und des einen Seitenflügels wurden zu dem bevorstehenden Feste hergerichtet. Die Eremitage im Tannenwäldchen, die Alfred mit einer Stube im linken Flügel vertauscht hatte, wurde in ein Büffet verwandelt und ein kleiner Anbau zur Aufbewahrung der Speisen und Getränke daran gefügt. Ein anderes Büffet wurde im englischen Garten gebaut und hinter zwei Gebüschen versteckte Orchester, die aus der Ferne, während der Nacht, Musik herbeisenden sollten. Auf der Peluse breitete sich ein großes Parket aus, mit einem weiten Zelt, darunter man bei günstiger Witterung tanzen wollte. Das Haus selbst wurde mit Blumen angefüllt und da die Jahreszeit es erlaubte, mußte Van der Sluy die Pflanzen der heißesten Zonen aus den Gewächshäusern ziehen, um mit Palmen und ihren Landsleuten die Gemächer, Corridore, Treppen

Digitized by Google

und Vorsäle zu zieren. Der Hauptsaal, mit einem großen und einem kleinen Orchester, mußte in einen Feengarten verwandelt werden und Alles entfalten, was die Erde von der Höhe der Alpen bis an die Ufer des Ganges Schönes oder Glänzendes hervorbrachte. Das Fest war auf einen für die Monarchie historischen Tag verlegt und damit die Gelegenheit gegeben, die Marmorbüsten der allerhöchsten Herrschaften im großen Saale aufzustellen und sie mit einer üppigen, ausgesuchten Pflanzenwelt zu umstellen. Um alle diese Herrlichkeiten würdig zu beleuchten, wurde aus der Ferne ein Gasstrom hergeleitet, hinreichend, um viele hundert Flammen zu nähren; dazu wurden in allen Gebüschen und Alleen des Gartens, selbst an den Spitzen der höchsten Bäume Laternen aller Farben aufgehängt und im Hofe vor der Villa und an den Gittern, die ihn absperrten, nach alter Art Ringe für Fackeln und eiserne Pech- und Kienkörbe angeschmiedet. Das Haus wimmelte von Maurern, Tapezierern, Gärtnern, Zimmerleuten und jeder Art von Handwerkern und Handlangern. Mitten unter ihnen, neben Van der Sluy, der Alles leitete, war Marie beschäftigt, die diesmal in die Villa durfte, weil Niemand wie sie es verstand, Kränze, Guirlanden, Sträuße zu winden und zu binden und deren richtige Verwendung anzuordnen.

Von den eigentlichen Bewohnern des Hauses war Niemand zu sehen. Der Baron war in der Stadt und kam nur manchmal auf eine Stunde, um sich von dem Fortschritt der Arbeiten zu überzeugen. So auch heute, bei welcher Gelegenheit er Gabriele mit in die Stadt nahm, daß sie sich unter seinen Augen Kleid und Schmuck für den Ball aussuche. Mathilde

Digitized by Google

saß neben Alfred am Krankenbette ihres älteren Knaben Odo. Die Gefahr der Entwicklungskrankheit war zwar nach den ersten drei Tagen vorüber, nicht aber ihre Besorgniß. Es war ihr überhaupt seit einiger Zeit zur Gewohnheit geworden, Alles schwarz und mit Sorgen in die Zukunft zu sehen, ganz gegen ihre sonstige Natur, da sie sich, ohne an den kommenden Tag zu denken, gehen ließ. Wenn sie zufällig ihr Weg durch die Zimmer führte, in denen die rege Geschäftigkeit der Arbeiter herrschte, schlug sie erschrocken die Hände zusammen und eilte so rasch als möglich weiter. Von einem solchen Gange zurückkehrend, sagte sie zu Alfred: „Lieber Freund, kommt es Ihnen nicht auch unnatürlich vor, daß man da solche Vorbereitungen zum Feste trifft, während das Kind hier so krank ist?"

„Odo," erwiderte Alfred, ohne auf den verborgenen Sinn dieser Worte, die einen Vorwurf gegen ihren Mann enthielten, einzugehen, — „Odo ist außer aller Gefahr und wird am Tage des Festes ganz hergestellt sein."

„Hoffentlich — aber — aber auch ohne das — seit einiger Zeit ist es mir überhaupt so, als lebte ich in einer unnatürlichen, drückenden Atmosphäre. Alles was man thut, was um mich herum geschieht, scheint mir so geheimnißvoll, so hastig. Es ist mir gar nicht, als ob die Gemüther so festlich gestimmt wären oder so heiter, wie man nach diesen Vorbereitungen meinen sollte."

Alfred versicherte sie, das sei nur die Nachwirkung der Sorgen der letzten Tage und der Nachtwachen am Krankenbette.

„Möglich," sagte sie darauf, „aber es war mir

Digitized by Google

schon vorher so. War es vielleicht die Ahnung der Krankheit des Kindes?"

„Vielleicht! Gewiß!" beruhigte Alfred; „aber nun die Gefahr vorüber, sollten Sie, gnädige Frau, solche Stimmungen abschütteln, und am besten geschähe das durch einen Spaziergang in die freie Luft. Ich bleibe bei Odo und es soll gewiß nichts versäumt werden."

„Deß bin ich gewiß," lächelte Mathilde, „Sie waren in allen diesen Tagen wie eine Mutter für das Kind und ich werde es Ihnen nicht vergessen. Ohne Sie wäre ich verzweifelt. Odo hat es auch sehr wohl gefühlt und selbst im Fieber rief er nach Ihnen."

So sprechend reichte sie ihm die Hand und er drückte einen langen Kuß auf sie. Sie zog die Hand nicht zurück, wohl fühlend, daß dieser Kuß ein anderer war, als jener, der sie so erschreckt hatte. In der That war er ein ganz anderer und wenn Alfred ihn so sehr verlängerte, geschah es nur, um den Kopf nicht zu erheben und ihr nicht die Thränen zu zeigen, die ihm Rührung und Mitleid in die Augen jagten. Ein leises: „So!" trat auf ihre Lippen und er verstand dieses: „So!" das nichts anderes sagte, als: „ein solcher Kuß ist erlaubt". Es war ihr auch, als ob durch diesen Kuß die Wirkung jenes andern vernichtet worden wäre, und unbefangen fuhr sie fort: „Wie dankbar bin ich Ihnen, daß ich mit Ihnen über so Manches sprechen darf, das ich Andern nicht sagen kann. Gabriele ist gewiß gut, aber sie hatte nie eine Familie; sie versteht manche Sorgen und manche Liebe gar nicht. Ich fürchte, sie zu langweilen — und für kleine Kinder und Alles, was sie angeht, hat sie natürlich keinen Sinn und kein Verständniß."

Digitized by Google

Hier unterbrach sich Mathilde selbst mit Lachen und und lachend sagte sie: „Haben Sie bemerkt, wie ungeschickt sie sich benahm, wenn sie manchmal Odo einen Dienst leisten und uns helfen wollte? Arme Gabriele! Sie hat es gut gemeint und es hat sie gewiß gekränkt, als sie einsah, daß sie nur störte und glaubte sich zurückziehen zu müssen. Jetzt war sie schon mehrere Tage nicht hier in der Stube und da ich auch in's Eßzimmer nicht komme, weiß ich gar nichts von ihr. Gestern hat sie mit meinem Manne in der Stadt gespeist und heute ist sie wieder drin, wahrscheinlich mit meiner Balltoilette beschäftigt, da ich mich nicht darum kümmern kann."

Alfred, der an die Worte des Grafen Aurel dachte: man soll Somnambüle nicht wecken, erwiderte nichts; aber Odo, der aufmerksam zugehört hatte, sagte plötzlich: „Ich kann Gabriele nicht leiden!" — „Ich auch nicht!" fügte der kleine Paul hinzu, der in einer Fensternische spielte.

„Seht nur die Kinder!" lachte Mathilde; „erlauben sich die schon, Jemand nicht leiden zu können! Und warum solltet ihr Gabriele nicht leiden können?"

„Weil sie Odo nicht leiden kann," antwortete Paul.

„Und Du, Odo?" fragte Mathilde.

„Weil," sagte der Aeltere langsam, „weil — ich weiß nicht — weil der Papa immer — ich weiß nicht —"

Alfred erschrak. Er fürchtete Alles vom Instinkt und von der unbewachten Scharfsichtigkeit, die den Kindern eigen ist; er wollte eben etwas sagen, um Odo zu unterbrechen und neigte sich zu Mathilde hinüber, während die Röthe der Angst sein Gesicht bedeckte, als,

Digitized by Google

wie ein rettender Engel, Marie mit einem prächtigen Strauß in der Hand in das Zimmer trat. Einen Augenblick blieb sie verworren auf der Schwelle stehen und betrachtete die Gruppe von Mutter, Kind und Hofmeister; eine leise Blässe flog über ihre Wangen und wie in der Luft schwebend ging sie einige Schritte weiter. Aber eben so rasch, als sie dieser Zustand überkommen, faßte sie sich wieder und sagte zur Baronin: „Ich habe diese schönen Blumen gerettet, die in der Guirlande doch bis zum Feste verwelkt wären und bringe sie Odo. Sie sind ungefährlich und dürfen in einer Krankenstube stehen." — So sprechend steckte sie den in der That prachtvollen Strauß in eine Vase, die seiner würdig war und die man, als ein kostbares Stück, aus den Salons hierher in Sicherheit gebracht hatte. Alfred fühlte, was in ihr vorging, und errieth es vielleicht darum um so rascher, als er sich dessen bewußt war, wie sehr sein Herz zwischen ihr und der Baronin hin und her geschwankt hatte. Unwillkürlich erhob er sich und ging auf sie zu, aber bevor er bei der Vase angekommen, war sie schon auf dem Wege zur Thüre, die sie mit beschleunigtem Schritte zu erreichen suchte, ohne auf den Dank Odo's zu achten und so thuend, als ob sie die Absicht der Baronin, sie anzureden, nicht gemerkt hätte.

„War sie nicht sonderbar?" fragte Mathilde. „Was hat sie?"

Alfred lehnte den Kopf an die Vase, die seine glühende Stirne wohlthätig kühlte und las das Wort „Glück", das in goldenen Lettern und von goldenem Laube und von goldenen Strahlen umgeben, auf die Mitte der sonst ganz weißen Vase geschrieben war.

Digitized by Google

Da fuhr ein Wagen in den Hof. Paul stellte sich auf die Fußspitzen und rief: „Papa und Gabriele kommen! Gabriele hat ein schönes Kistchen in der Hand!"

„Papa," sagte Odo, „wird ihr schöne Sachen gekauft haben für den Ball — gewiß schönere als für Dich, Mama."

„Ich glaube wahrhaftig," lachte Mathilde, „der Junge ist auf Gabrielen eifersüchtig. Was hast Du nur gegen Gabriele?"

„Ich habe Dir ja gesagt, daß ich sie nicht leiden kann," erwiderte Odo ungeduldig. „Papa hat sie viel zu lieb. Als ich noch gesund war, war ich einmal im Wäldchen, Gabriele saß auf der Moosbank und Papa —"

Alfred machte eine unmerkliche Bewegung — ein leiser Stoß und die Vase lag in tausend Trümmern auf dem Boden. Odo erschrak und hielt in seiner Erzählung inne; Mathilde sprang auf und vor Schrecken bleich rief sie: „Ach, was haben Sie gethan! Mein Mann hält so viel auf die Vase; es haftet ein Aberglauben daran und er nennt sie sein „Glück", das „Glück von Edenhall". Wir bekamen sie zu unserer Hochzeit von den allerhöchsten Herrschaften — was wird Felix sagen!"

So in abgebrochenen Sätzen klagend, die Hände in einander gelegt, das Haupt geneigt, stand sie da und blickte betroffen auf die Trümmer hinab. Alfred war froh, das Kind zum Schweigen gebracht zu haben und betrübte sich deshalb nicht über den Verlust der Vase, obwohl er es wußte, daß der Baron mit Aberglauben an derselben hing. Es hatte ihn darum Ueberwindung gekostet, sie zu zertrümmern, aber es

Digitized by Google

stand wie eine beschworene Pflicht fest in ihm, die Ruhe Mathildens oder ihre glückliche Blindheit zu retten, so lange als möglich. Freilich, jetzt da die Trümmer der Vase vor ihm lagen, sagte er sich, daß damit vielleicht auch sein ganzes Verhältniß zum Hause, zu diesen ihm theuer gewordenen Kindern, zu dieser vortrefflichen Seele Mathilde in Trümmer gegangen, und dieser Gedanke in Verbindung mit dem Gedanken an Marie und der Nachempfindung dessen, was in ihr vorgegangen, erfüllte ihn plötzlich mit einer tiefen Traurigkeit und mit jener Wehmuth, die junge Gemüther empfinden, wenn sie glauben, daß sie zu einer schicksalsvollen Rolle ausersehen seien. Und dieser Glaube war in diesem Augenblicke stark in Alfred und er ließ über Mutter und Kinder einen besorgten Blick streifen, wie über unmündige, hilflose Wesen, die seinem Schutze anvertraut seien. Hat er ihnen nicht wirklich in diesem Momente eine große Wohlthat erwiesen? Hat er dieser Frau nicht ihre Ruhe gerettet? die Kinder nicht vor einem Zwiespalt zwischen Vater und Mutter bewahrt? Freilich war es nur Flickwerk; aber wie viele Leben werden nicht bis an ihr Ende so zusammengehalten, daß sie selbst nicht wissen, in wie hohem Grade sie Flickwerk sind.

Mit solchen Gedanken sah Alfred auf die Trümmr der Vase hinab, als sich die Thüre öffnete und der Baron mit Papieren in der Hand eintrat. Aber er war nicht zwei Schritte von der Schwelle entfernt, als er entsetzt stehen blieb und mit dem Oberkörper zurückfahrend, die Hand mit den Papieren emporhebend, mit weit offenen Augen auf die Scherben der Vase niederstarrte. Mathilde wandte sich, keines Wortes mächtig,

Digitized by Google

wie mechanisch gegen ihn; Paul lief auf sie zu und fing zu weinen an; Odo sah ängstlich bald auf seinen Vater, bald auf seinen Lehrer.

„Mein Glück!“ seufzte Herr von Friesen endlich und fuhr sich mit den Papieren gegen die Stirne, schloß die Augen und ließ den Kopf sinken. Der schlanke, stramme Mann sah mit einem Male um viele Jahre gealtert aus. Auch Alfred, der sich bei seinem Eintritt aufgerichtet hatte, ließ den Kopf sinken, voll Mitleid für den Mann, der, sonst so stolz, jetzt wie aufgegeben dastand — und für die Frau, der bei diesem Anblick zwei Thränen über die Wangen liefen und die den blonden Kopf ihres weinenden Kindes liebend in ihr Kleid drückte. Aber nur einen kurzen Moment dauerte diese Scene der Niedergeschlagenheit. Alfred sah mit Verwunderung, wie schnell sich der Baron faßte, aufrichtete und mit offenbarer Willenskraft den traurigen Eindruck abzuschütteln und seiner Herr zu werden suchte.

„Wer hat das gethan?“ fragte er mit fester Stimme.

„Ich, Herr Baron!“ antwortete Alfred, weniger fest, als er sich vorgenommen hatte.

„Sie!“ sagte der Baron, indem er den Blick prüfend auf Alfred ruhen ließ und nachdenklich den Kopf schüttelte. Dann fuhr er fort: „Herr Lindau, es ist mir schon lange, als ob Sie mir von einem gewissen Verhängniß in's Haus geschickt wären.“

„Meinen Sie damit, Herr Baron, daß ich am besten Ihr Haus wieder verlasse?“ fragte Alfred mit bewegter Stimme.

Der Baron drückte die Hand vor die Augen, während ihn Mathilde und die Kinder ängstlich ansahen.

Digitized by Google

Er schien zu keinem Entschlusse kommen zu können. Erst als Odo sich im Bette erhob und schüchtern bat: „Papa, nicht! Lasse Herrn Lindau nicht fortgehen!" — nahm er die Hand von den Augen und sagte: „Nein! Bleiben Sie! Es ist mir manchmal auch wieder, als ob Sie diese hier einst brauchen könnten!"

Mit einer raschen Bewegung, die es deutlich sagte, daß er selbst eben so wenig auf diesen Gedanken eingehen, als ihn weiter erklären wollte, wandte er sich zu Mathilden, legte die Papiere auf den Tisch und sagte: „Liebe Mathilde, Du sollst mir einen Gefallen thun."

„Einen Gefallen!" lächelte sie mit freudigem Gesichte, froh, ihn so rasch das Vorgefallene vergessen zu sehen: „Was soll ich thun?"

„Diese Papiere unterschreiben!"

„Wie gerne," sagte sie, indem sie schon nach der Feder griff, „wohin? auf welche Stelle?"

Herr von Friesen aber, anstatt ihre Frage zu beantworten, hielt ihre Hand zurück und machte einige Schritte durch's Zimmer.

„Mathilde, Du fragst nicht, was Du unterschreibst?"

„Warum soll ich fragen?"

„Du unterschreibst die Vollmacht, nach welcher ich frei mit Deinem Vermögen schalten kann."

Mathilde sah ihn erstaunt an und erstaunt fragte sie: „Hast Du nicht immer frei damit schalten können?"

„Nein! Dein Vermögen ist von meinem getrennt und ohne diese Vollmacht kann ich darüber nicht verfügen."

Als ob sie ihn darum um Verzeihung bitten wollte, lächelte sie ihn an, griff dann rasch zur Feder und wollte unterschreiben. Alfred machte eine so rasche Be-

Digitized by Google

wegung, daß sie erschrak und inne hielt. Der Baron wandte sich eben so schnell zu ihm und blickte ihm in die Augen. Welch ein Recht hatte er, hier ein Wort zu sprechen? Wäre das Krankenzimmer nicht das einzig freie im ganzen Hause gewesen, er hätte ja doch nie etwas von dem ganzen Vorgange erfahren! Allein die stumme Scene, die zwischen Alfred und dem Baron spielte, hatte Mathilde doch etwas befangen gemacht und langsamer, als sie die Feder ergriffen, schrieb sie ihren Namen hin. Der Baron ergriff die Papiere, faltete sie, steckte sie in die Brusttasche, küßte ihr die Hand und ging, nicht ohne noch einen Blick auf die Scherben zu werfen. Er entschuldigte sich, daß er sofort wieder in die Stadt zurückkehren müsse, und in der That rollte eine Minute später der Wagen wieder zum Hofe hinaus.

Digitized by Google

8. Kapitel.

Vater und Tochter.

Das strenge Herz, es fühlt sich mild und weich.
Goethe.

Im grünen Hause war es stille. Nur die Lieder der Nachtigall, die bei der vorgerückten Sommerzeit bereits bei der zweiten Strophe angekommen war, drangen in die dämmerig erleuchtete Stube. Müde von der angestrengten Tagesarbeit saßen Vater und Tochter im dunkelsten Winkel, in den die schwachen Strahlen der Lampe kaum zu dringen vermochten, während das junge Reh, auf einer Matte am Fenster schlafend, gleichmäßige, ruhevolle Athemzüge hören ließ. Marie saß auf einem Schemel zu Füßen ihres Vaters, der ihr sanft die Locken streichelte. Niemand hätte es diesem sonst so kurz angebundenen, oft rauhen Manne angesehen, wie zärtlich er gegen seine Tochter sein konnte, wie er sich, vielleicht unbewußt, von jeher Mühe gegeben, ihr die früh verlorene Mutter zu ersetzen.

Er legte die holländische Pfeife, die längst ausgebrannt war, vorsichtig hin, beugte sich dann zu seiner Tochter hinab und sagte:

„Marie, schläfst Du?"

Digitized by Google

„Nein, Papa."

„Willst Du zu Bette gehen?"

„Nein, Papa."

„Du möchtest wohl noch lange so dasitzen und Allerlei vor Dich hindenken?"

„Ja, Papa."

„Vorhin hast Du geseufzt, Marie."

„Ja, Papa."

„Du hast mehrere Male geseufzt, Marie."

„Ja, Papa."

Van der Sluy schwieg wieder einige Zeit, richtete sich auf, fuhr sich zwei Mal mit der großen Hand über die Stirne, sah sich in der Stube um, neigte sich wieder, und dies Mal tiefer, zu Marie hinab, nahm ihren Kopf in beide Hände und sagte in demselben ruhigen Tone:

„Bin ich Dein Vater, Marie?"

„Mein guter Vater!" erwiderte sie und legte ihre Hände auf die seinen.

„Und Deine Mutter?" fragte er weiter.

Sie drückte seine Hände fester an ihren Kopf und schwieg. Auch der Alte schwieg wieder einige Augenblicke, bis er fortfuhr:

„Deine gute Mutter fehlt Dir in dieser Zeit, Marie. Mach die Augen zu und denke Dir, sie sitze da, wo ich jetzt sitze, und diese rauhen Hände, die Deinen Kopf halten, wären ihre schönen feinen Hände, und sie sagte Dir mit der guten Stimme, deren Du Dich noch erinnerst und die ich manchmal noch aus den Blumen und Gebüschen höre —"

Van der Sluy hielt inne. Seine Stimme veränderte sich und er wollte so nicht fortfahren.

Digitized by Google

„Was würde sie sagen, mein guter Papa?" fragte Marie.

„Sie würde sagen: Du bist so traurig, Marie."

„Ja, das würde sie sagen," bestätigte Marie.

„Und was würdest Du antworten?" fragte Van der Sluy.

„Ich würde antworten: ja, meine gute Mama."

„Und warum bist Du traurig, mein Kind? würde sie weiter fragen."

„Ich weiß es selber nicht recht, Papa —"

„Soll ich es Dir sagen?"

„Ja! — Nein! — Doch wie Du willst, Papa."

„Du hast etwas auf dem Herzen — im Herzen — ein junger Mensch gefällt Dir — der Hofmeister — Du hast ihn lieb — ja, recht lieb — es ist ein recht hübscher, unterrichteter, netter junger Mensch."

„Ja, weiß Gott, das ist er," versicherte Marie.

„Und das macht Dich so traurig?"

„Nicht das," lächelte Marie.

„Was sonst?"

„Ich habe ihn heute mit der Baronin gesehen, und so vertraulich — und ich weiß, daß sie ihm gefällt, recht sehr gefällt — und da habe ich mich angesehen — und sie ist so gar schön — und dann" fuhr Marie stockend fort und machte sich aus seinen Händen los, daß er ihr nicht mehr in's Gesicht sehen konnte; — „und dann ist es gar so häßlich, eine verheirathete Frau, wenn er die lieb hätte. Das macht mich so traurig; ich hielt ihn für so brav."

Der alte Mann wurde verlegen und wäre es in der Stube nicht so dunkel gewesen, man hätte bemerken können, daß sogar ein Anflug von Röthe sein Ge-

ſicht bedeckte. Er brauchte in der That Zeit, um über die Worte ſeines Kindes nachzudenken und ſich zu faſſen und mit verweiſendem Tone antworten zu können:

„Sei nicht kindiſch, Marie, und nicht argwöhniſch. Kennen wir denn die gute Frau nicht beſſer? Das iſt ein ſpiegelblankes Gemüth, und wenn Lindau ſie lieb, recht lieb hat, wird das ſeiner Seele und Dir auch nicht viel ſchaden. Das iſt eine gar gute Schule, wenn ein junger Menſch eine gute Frau in der Nähe ſieht, und ſelbſt wenn er ſie ſo bis zu einem gewiſſen Grade lieb gewinnt, hat das ſein Gutes ſelbſt für ſeine zukünftige Frau.“

Marie ſchüttelte ungläubig den Kopf: „Ich glaube, daß Du das nicht verſtehſt, Papa.“

„Laſſen wir das auf ſich beruhen, mein Kind; darüber wird uns die Zeit belehren. Mich macht anderes nachdenklich, wenn Du den Jungen wirklich lieb haben ſollteſt.“

„Und was iſt das, mein guter Papa?“ fragte Marie ängſtlich.

„Ich weiß noch nicht, wie viel in dieſem Jungen von einem rechten Manne ſteckt. Er iſt eitel, er iſt ehrgeizig, er hat den Kopf voll Schrullen und er weiß ſelbſt nicht, was er will. So ein Kerlchen kann eben ſo eine ſchöne Blüthe geben, als es in's Kraut ſchießen kann.“

„O Papa, er hat ein edles Herz!“ rief Marie mit Innigkeit.

„Was weißt Du von ſeinem edlen Herzen?“

Marie hätte in dieſem Augenblicke für ihr Leben gern hundert Beiſpiele aufgezählt, die für Alfred's Edelmuth zeugen ſollten. Aber was wußte ſie in der

Digitized by Google

That von ihm, als was sie aus seinen Worten und Augen herausgelesen? Plötzlich erinnerte sie sich eines gewissen Augenblicks und triumphirend rief sie: „Ach, hättest Du es nur mit angesehen, wie er erschrak, als er mich für eine reiche Erbin halten mußte? Wie er da vor Deinem Gelde erschrak! Ist das nicht schon Etwas"?

„Etwas, aber nicht viel. Nun, wir werden ihn bald ganz anders kennen lernen. Es bereiten sich arge Dinge vor; in diesem Hause wird es bald wild und wirr genug hergehen — da wird Gelegenheit sein, ihn zu beobachten und zu sehen, wie viel vom Manne in ihm steckt."

„Was meinst Du, Papa? Was geht vor? Was bereitet sich vor?" fragte sie erschrocken.

„Traurige Dinge! sehr traurige Dinge! Ich müßte mich sehr irren oder der Zeitpunkt ist da, den ich seit lange kommen sehe. Herr von Friesen scheint mir ruinirt; das ganze glänzende Gebäude seines Reichthums ist unterhöhlt, droht den Zusammensturz. Seine Fabriken wurden dieser Tage geschlossen; sein größtes Gut ist verpfändet — das weiß ich vom dortigen Gärtner — das ganze Fest scheint mir nur veranstaltet, um die Welt zu täuschen, und wenn sich die Regierung des Barons nicht annimmt, ist er verloren."

„Um Gotteswillen!" rief Marie, „die Regierung wird es doch thun? sie wird doch ein solches Haus nicht elend zu Grunde gehen lassen?"

„Es ist wenig Aussicht vorhanden. Die Adelichen regieren jetzt, die solche Emporkömmlinge nicht leiden mögen und der Welt gerne zeigen, daß sie noch immer

Digitized by Google

mächtiger sind und fester stehen, als alles Geld und alle Industrie."

„Die arme Frau; die armen Kinder!" jammerte Marie.

„Ja wohl, die arme Frau, die armen Kinder! sie werden eine harte Schule durchmachen, vielleicht aber eine bessere, eine nützlichere, als die gewesen wäre, in die sie ihr hochmüthiger Vater geführt hätte. Er hätte aus den Knaben Junker gemacht, Stutzer oder Lieutenants — so aber können noch Männer aus ihnen werden."

„Kannst Du nicht helfen, Papa?" flehte Marie. „Du hast ja Geld, viel Geld! Niemand weiß es besser, als ich."

„Du närrisches Kind," lächelte Van der Sluy; „mein Geld! Das ist wie der Inhalt einer Gießkanne, wo es eines reichen, üppigen Himmelsregens bedürfte. Aber helfen werde ich — das werde ich. Seit Jahren arbeite ich an dieser Hülfe. Laß Dir darum Deinen Schlaf nicht stören und — gute Nacht."

Während dieses Gespräches zwischen Vater und Tochter fiel leise ein sanfter, warmer Regen herab, der die Nachtigallen nicht zum Schweigen brachte und selbst den tropischen Pflanzen, die man zum Feste um die Villa aufgestellt hatte, wohl that. Als der Morgen anbrach, hell, klar, sonnig, blickten diese vielgestaltigen Palmen und Blumen so heiter und glücklich, als ob sie sagen wollten: Siehe da! es kann auch hier in diesem nordischen Lande schön sein. Die Villa sah bezaubernd und glücklich aus; die Springbrunnen jauchzten und die goldene Kugel, die der mittlere, wie Fangball spielend, in die Höhe warf, funkelte in der Morgen-

Digitized by Google

ſonne und war wie ein kleines Ebenbild des glücklichen, ſtrahlenden Erdballs. Auf dem marmornen Rande des großen Beckens ſpazierten gemächlich luſtige Bachſtelzchen umher, während anderes buntgefiedertes Volk zum Morgentrunke herbeiflog und zugleich ein erfriſchendes Bad nahm. Selbſt die Schwäne hatten ihre Melancholie verloren und jagten ſich ſpielend, ihrer Würde vergeſſend, mit ihren Jungen.

Digitized by Google

9. Kapitel.

Der Aufruhr.

Wenn meine Sprüche nun, die goldenen, ich verglich,
Mit Staunen nahm ich wahr: sie widersprechen sich.
Rückert.

Da war es denn wie ein Spott auf Glanz und Glück dieser Erde, daß schon in dieser ersten, schönen Morgenstunde vor dem noch geschlossenen Gitter des Vorhofs eine Frau erschien, aus deren Augen, wie aus den Augen des Kindes, das sie auf ihrem Arm trug, und der drei anderen Kinder, die sich an ihr zerrissenes Kleid klammerten, Armuth und Elend klagten. Das Kind auf ihrem Arm hatte eben noch geweint, aber seine Thränen stockten beim Anblick des prächtigen Hauses und der vielfarbigen Blumenterrassen und Treppen, die das untere Stockwerk bedeckten. Das älteste der Kinder, ein Knabe, jubelte sogar bei diesem Anblick auf, verließ die Mutter und versuchte es, indem es die Hand durch das Gitter steckte, eine Blume zu erhaschen. Die Mutter aber blickte kopfschüttelnd auf all diese Pracht, und manchmal ängstlich hinter sich, als ob sie Jemand erwartete. Bald zeigte es sich, wen sie erwartete. Auf dem breiten Wege, den Hügel herab, kam eine zweite, der ersten an Kleidung und

Digitized by Google

Ausdruck ähnliche Frau, bald eine dritte, vierte, eine ganze Schaar armer Frauen, nur wenige allein, die meisten Kinder tragend oder von Kindern gefolgt. Es war unheimlich. Selbst Auswandererzüge sehen nicht so traurig aus, wie dieser Zug von Müttern und Kindern, die, ohne männliche Begleitung, eher einer Wittwenschaar nach Krieg oder Pest zu vergleichen waren. Vor dem Gitter machten sie sämmtlich Halt und Alle kehrten ihre Gesichter der Villa zu, die ihrerseits mit den herabgelassenen Vorhängen oder geschlossenen Jalousieen die Augen vor diesem traurigen Anblick zu schließen schien. Hie und da erhob sich aus der nunmehr gedrängten Schaar Kindergeschrei und Weinen. Aus Gewohnheit oder Ehrfurcht vor dem Herrenhause suchten die jüngeren Mütter die Schreienden zu besänftigen, was ihnen aber von den älteren, besonders von einer alten Frau, die etwas von einer Zigeunermutter hatte, einen Verweis zuzog.

Diese verrieth durch ihren ganzen Anzug und Aussehen, daß sie sich für die Gelegenheit eine gewisse Rolle zurecht gemacht hatte. Den Rock trug sie vorn hoch aufgeschürzt, während ihre nackten Füße in zerrissenen Schuhen staken; das Brusttuch war in eine kunstvolle Unordnung gebracht und eine alte, fadenscheinige, graue Wolljacke hing ihr über den Rücken, nur vorn unter dem Kinn durch einen Haken zusammengehalten. Die grauen Haare fielen lang und aufgelöst unter dem Kopftuch hervor, an dem sie manchmal zerrte, um es mehr und mehr zu verschieben. So drängte sie sich durch die Reihen der Frauen und zankte da und dort mit einer Mutter, die ihr Kind beschwichtigen wollte.

Digitized by Google

„Aber Sirupliſe" — ſo hieß die Alte in der ganzen Gegend nach einem gewiſſen, von ihr aus den Abfällen der Frieſen'ſchen Zuckerfabrik bereiteten Saft, mit dem ſie im Lande hauſiren ging — „aber Sirupliſe," antwortete ihr eine junge Frau, „ſiehſt Du denn nicht, daß ſie drin noch ſchlafen, und daß ſie die Kinder wecken würden?"

„Dummes Ding," ſchrie die Sirupliſe, mit ihren langen Armen geſtikulirend; „die hohen Herrſchaften ſollen nicht ſchlafen, ſie ſollen durch das Kindergeſchrei geweckt werden. Alle Kinder ſollen ſchreien! Alle auf einmal! Ihr ſollt ſie puffen und zwicken, daß ſie aufſchreien wie geſpießt und die da drin aus ihren ſeidenen Betten aufſpringen, wie die Todten aus den Gräbern beim jüngſten Gericht, wo es auch Heulen und Zähneklappern geben wird, beſonders für die Reichen."

„Ich möchte wiſſen," ſagte jene junge Frau, die zuerſt am Gitter geſtanden hatte, — „ich möchte wiſſen, warum gerade Du ſo wüthend biſt gegen den gnädigen Herrn und warum Du Dich ſo ausſtaffirt haſt, wie eine Vogelſcheuche. Seit zwölf Jahren läßt man Dich umſonſt in der Fabrik wohnen und läßt man Dich Deinen Syrup kochen, ohne daß Du einen Kreuzer zu bezahlen brauchſt."

„Da thut der Herr Baron", erwiderte die Sirupliſe, „nur ſeine verfluchte Schuldigkeit als reicher Mann gegen die Armuth."

„Armuth!" ſeufzte die Andere, „hätten wir Alle ſo viel wie Du, ſo würde uns die Einſtellung der Arbeit nicht ſo unglücklich machen und brauchten wir die gute Frau Baronin nicht ſo zu erſchrecken. Die gute Frau, hat ſie nicht alles Mögliche für uns gethan? Wenn

Digitized by Google

eins von uns krank war oder in die Wochen kam — sie brauchte es nur zu erfahren, gleich war Bett, Essen, Geld da — Herz, was begehrst du! Es ist eigentlich schändlich, daß wir ihr hier so vor's Haus ziehen und daß von dem Schulmeister Alles so eingerichtet worden, da wir doch wissen, daß der Baron in der Stadt und die gnädige Frau allein zu Hause ist."

„Das war sehr gescheidt von dem Schulmeister. Der Baron hätte gleich Militär kommen lassen und dann wäre Alles aus gewesen. So aber können wir ganz bequem eine recht große Demonstration machen, wie's der Schulmeister nennt."

Die lauten Reden der Siruplise und das Geschrei der Kinder hatten vorerst nur die Wirkung, daß ein gähnender Lakai auf die Plattform vor dem linken Flügel des Hauses trat und erstaunt auf die versammelte Menge niedersah. Er faßte sich schnell und obwohl er nur noch in Hemdärmeln war und eine weiße Schürze vorgebunden hatte, nahm er doch eine stolze und vornehme Miene an, zuckte die Achsel, steckte beide Hände in die Taschen, stieg würdevoll die äußere Treppe herab und bewegte sich langsam gegen das Gitter.

Er warf den Kopf zurück und fragte: „Was wollt Ihr hier?"

„Brod!" rief die Siruplise.

„Brod!" riefen die anderen Weiber und die Kinder ihr nach, mit einer Präzision, als ob diese gemeinsame Antwort wohl einstudirt gewesen wäre.

Den Bedienten wehte es aus diesem Chorus augenscheinlich nicht angenehm an. Das war keine gewöhnliche Bettelei und er wandte seinen Rücken um so schneller, als er in diesem Augenblicke eine große Schaar

Digitized by Google

von Männern ankommen sah, die, wie ihm der Instinkt und ihr Aussehen verriethen, gewiß zu diesen Weibern und Kindern gehörten. Wenn diese, dachte der Lakai, mit in den Chor einstimmen, giebt es kein gutes Konzert! — und er nahm drei, vier Stufen der Treppe mit einem Schritte, um so schnell als möglich wieder auf der Plattform anzulangen und dann im Innern des Hauses zu verschwinden. Er verbreitete die Nachricht von dem, was er gesehen und gehört, unter seinen Kollegen und Kolleginnen, die, eben erst aus dem Bette kommend, neugierig im einfachsten Kostüme an die Fenster des oberen Stockwerkes oder an die Ochsenaugen ihrer Mansardenwohnungen liefen, um hinter den Vorhängen das Sonderbare zu betrachten, das ihnen ihr Kollege als etwas „ganz Kurioses", vielleicht als etwas „Gefährliches" angekündigt hatte. Hatten doch in der letzten Zeit die Zeitungen viel von kleinen Aufständen, von Zerstörung von Maschinen und Fabriken, selbst von niedergebrannten Schlössern im In- und Auslande berichtet — und die Zeitungsschreiber hatten immer die Versicherung hinzugefügt, daß dies ein arges Symptom der Zeit, daß dies nur Vorspiele größerer Bewegungen seien, und daß diese Unruhen immer näher rückten und gewiß auch endlich bis in die Hauptstadt oder in ihre Umgebung vorrücken würden. Die Bedienten, welche immer die Zeitungen früher lesen als ihre Herrschaft, und Kammerjungfern, Beschließerin und Wirthschaftsfräulein, denen sie die Ergebnisse ihrer Lektüre mittheilten, glaubten anfangs, es sei nur von Dänemark die Rede, weil es in den Zeitungen bei solchen Berichten immer hieß: „Es ist etwas faul im Staate Dänemark!" — und Jungfer Gudula

Digitized by Google

blieb steif und fest dabei, daß man sich überflüssige Sorge mache und daß alle diese Nachrichten nur Dänemark beträfen und daß alle jene zerstörten Maschinen, Fabriken, Schlösser im fernen Dänemark lägen, über tausend Meilen weit von der Villa des Herrn von Friesen. Aber der Bediente Elias, den Herr von Friesen von einer Tante seiner Frau, einer Gräfin, geerbt hatte, der manchmal, um sich an seine vergangene Herrlichkeit zu erinnern, eine gepuderte Perrücke trug und sich einen heimlichen Socialisten nannte, Elias zuckte die Achsel über die Verblendung Gudula's, wie sehr er sie sonst auch verehrte, und meinte, er sehe den Sturm wie mit leiblichen Augen herbeikommen und der werde früher da sein, als es die vornehmsten Leute glaubten, und läge Dänemark noch um einige hundert Meilen weiter, als es in der That schon liege. Denn wenn man sagt: es ist etwas faul im Staate Dänemark, so meine man damit alle Staaten, und das sei auch wahr, daß alle Staaten faul seien. Den Prinzen Victor, pflegte er dann mit leiserer Stimme hinzuzusetzen, den Prinzen Victor kennen wir Alle. Ist der nicht faul? sehr faul? arg faul? Die allgemeine Faulheit aber — so sagte Elias für Fäulniß — komme vom Wiener Kongreß her; das habe er einmal bei der seligen Gräfin über Tische gehört, eben als er Straßburger Pastete mit Trüffeln servirt, vom Gesandten eines kleinen Staates, und ein Beweis, daß der kleine Gesandte die Wahrheit gesagt, sei es ihm gewesen, daß die ganze Gesellschaft auf einmal wie stumm geworden, wie bei einer Unschicklichkeit — und er habe von jeher bemerkt, daß die hohe Gesellschaft bei einer Wahrheit immer so stumm werde, wie bei einer Ungezogenheit.

Digitized by Google

Ungezogen sei aber jener kleine Gesandte nicht gewesen, also muß er damals nur eine Wahrheit vorgebracht haben und dasselbe habe er, Elias, seitdem oft in den Zeitungen gelesen. Daß aber die Zeitungen Recht haben, davon sei er im Innersten überzeugt, denn was die selige Gräfin vom Wiener Kongreß, den sie mitgemacht, wenn auch mit Heiterkeit wie von einer herrlichen Zeit zu erzählen pflegte, habe seinem socialistischen Gemüthe vor Entrüstung die Haare zu Berge gesträubt.

Aus all dem geht hervor, daß sich die erschrockene Dienerschaft männlichen und weiblichen Geschlechts, nachdem sie die erste Neugierde befriedigt und die Menge vor dem Gitter immer mehr anwachsen gesehen, um Elias versammelte, als um den Mann, der schließlich Recht behielt. Die Versammlung fand im ersten Stocke, zwischen Treppe und Vorzimmer statt; selbst die Bewohner der unterirdischen Räume, Küchenjungen und Küchenmägde, wagten sich bis hinauf in die ihnen sonst verschlossene und fremde Welt.

Elias antwortete auf alle Fragen, mit denen man ihn bestürmte, nur mit einem kurzen: „Da haben wir's! Da haben wir, was wir seit so lange prophezeiten und erwarteten!" — Und zu Gudula gewendet, lächelte er mit einem Wohlwollen, das großmüthig seine Ueberlegenheit verdecken sollte: „Nun, mein Engel, ist's noch immer so weit nach Dänemark?"

Mit einer Energie, die aller Welt auffallen sollte, griff er dann in die hintere Fracktasche, holte eine kleine Tabaksdose hervor und nahm eine große Prise. Dabei benahm er sich auf eine Weise, als wollte er dieser That die größtmögliche Oeffentlichkeit geben; denn eine

Digitized by Google

That war es wirklich, da Herr von Friesen allen seinen Bedienten das Schnupfen verboten hatte. Er behielt die Dose in der Hand und sagte, sie anblickend, vor sich hin: „Ich sehe im Geiste eine Zeit kommen, da jeder wird thun können, was ihm beliebt. Diese Prise giebt mir den Vorgeschmack eines goldenen Zeitalters."

„Aber was wollen diese Leute?" fragte Gudula ängstlich.

„Zerstören!" antwortete Elias im tiefsten Baß.

„Zerstören?" wiederholten die Andern.

„Ja, weil Zerstören leichter ist als Aufbauen."

„Aber was wollen sie zerstören?"

Elias legte die Spitze des Zeigefingers der rechten an den Daumen der linken Hand, den er so weit als möglich rückwärts bog und sagte mit dem Tone eines Dozenten: „a. die Maschinen!"

„O Gott, meine Kaffeemaschine!" rief das Wirthschaftsfräulein.

Elias lächelte und fuhr fort: „b. die Schlösser; c. die Gesellschaft; d. die Religion; e. Thron und Altar; f. den Staat; g. die Sittlichkeit und endlich h. das Kapital!"

„O Gott, o Gott! auch die Sittlichkeit! Wie wollen sie das anfangen?" rief und fragte Gudula, indem sie sich tiefer in den faltenreichen Shawl hüllte.

Elias wollte antworten, wurde aber durch ein eigenthümliches, durch einzelne Rufe und Schreie unterbrochenes Murmeln und tiefes Summen gestört, das vom Gitter herdrang und in der That unheimlich anzuhören war. Er erbleichte und das war auch für die

Digitized by Google

Andern, die ihn ängstlich umstanden, eine Ursache tiefen Schreckens.

„Was geht vor? Was sollen wir thun?“ rief es wirr durcheinander. „Das Kapital!“ schrie die Beschließerin. — „Religion und Altar!“ jammerte ein Küchenjunge; „das ist ja schrecklich! — Wäre nur die gnädige Frau schon aufgestanden!“ riefen viele Stimmen auf einmal. „Willst Du sie nicht wecken, Gudula?“

„Ich werde mich hüten,“ antwortete die Kammerjungfer; „die gnädige Frau hat die halbe Nacht mit Odo verwacht.“

„Nicht die gnädige Frau,“ sagte Elias, „sie würde zu sehr erschrecken; weckt Herrn Lindau, der wird mit den Leuten zu sprechen wissen.“

„Ja, ja, Herrn Lindau!“

„Oder Fräulein Gabriele,“ rieth der Jäger; „die hat den Teufel im Leibe.“

„Richtig, Fräulein Gabriele!“

Und sofort liefen einige dahin, andere dorthin, um die Genannten zu wecken.

Aber Fräulein Gabriele stand bereits auf der Plattform, auf der vorhin der Bediente erschienen war. In ihrer reizenden, weißen Morgentoilette mit kleinen blauen Schleifen und feinen Stickereien, mit dem kleinen Häubchen auf dem dunkeln Haare, das halb aufgelöst über den weißen Nacken fiel und dessen Glanz noch erhöhte; zwischen zwei blühenden Orangenbäumen stehend und bis an den Gürtel von Blumen bedeckt, in deren Kelchen noch die zurückgebliebenen Regentropfen in der Morgensonne wie Diamanten glitzerten, sah sie schön aus, wie die Göttin eines Sommermorgens und das

Digitized by Google

um so mehr, als sie überaus heiter drein blickte und — was bei ihr so selten war — ihr schöner Mund fortwährend lachte und die glänzenden Zähne zeigte. Die Plattform schien für sie nur eine Gallerie zu sein, von deren Höhe sie einem lustigen Schauspiele, einer Posse zusah. Freilich, wer in der Nähe gestanden hätte, würde auch noch bemerkt haben, wie sie manchmal die schönen Zähne an einander knirschte und dazu etwas murmelte, das ungefähr so lautete, wie: Canaille! Canaille! und der Gedanke wäre in ihm aufgestiegen, daß sie mit ihrer glänzenden Morgentoilette, mit ihrer Heiterkeit, ihrem Lachen vielleicht die Menge da unten noch mehr reizen und herausfordern wollte.

Diese Menge war indeß so angeschwollen, daß sie den ganzen Platz vor dem Gitter und die Landstraße, die da vorbei führt, erfüllte. Kleine Blumenrondelle, die vor der Einfahrt angebracht waren, lagen bereits ganz zertreten da und einige junge Kugelakazien waren geknickt. Die Weiber mit den Kindern waren größtentheils aus dem Vordergrund verdrängt, den jetzt die Männer einnahmen, von denen die Einen an die Gitterstäbe gelehnt stille dastanden, während die Andern lebhaft sprachen und gegen das Haus gestikulirten; theils schöne, traurige, theils wild aussehende Gestalten, die ein unzusammengehöriges Ganze bildeten. Die Einen nahmen offenbar wider Willen Theil an der „Demonstration", während sich die Anderen an dem Vorgange erfreuten. Die Ersteren wurden von der Siruplise und vom „Schulmeister", die sich geschäftig durch die Reihen drängten und eine große Beredtsamkeit entfalteten, aufgemuntert. Der sogenannte Schulmeister war ein junger Mann von höchstens fünfund-

Digitized by Google

zwanzig Jahren, mit dickem, braunem Haar, das nie Hut oder Mütze bedeckte, und mit einem feinen, zarten, flaumigen Schnurrbärtchen, das ihn als einen heranwachsenden Jüngling hätte erscheinen lassen, wenn ihn nicht eine etwas verlebte Gesichtsfarbe und ziemlich tiefe Falten um Mund- und Augenwinkel über seine Jahre hinaus gealtert hätten. Haltung, Ausdruck und Rede unterschieden ihn von den Arbeitern, zu denen er gehörte, mit denen er aber im Grunde doch nichts gemein hatte. Lange Zeit hieß er unter ihnen der „verdorbene Student", welcher Name auch richtig seine Laufbahn bezeichnete, bis zu dem Momente, da er in der Spinnerei des Herrn von Friesen erschien und von Noth getrieben, um Arbeit bat. Da man nun aber gerade in dieser Zeit viel vom „Wohl der arbeitenden Klassen" zu sprechen anfing und vom Unterricht, den man den Kindern der Arbeiter schuldig sei, und Herr von Friesen auch hier der erste sein wollte, der mit glänzendem Beispiel voranging, ernannte er den „verdorbenen Studenten", der sich als höchst unbrauchbaren Arbeiter erwies, zum Lehrer der Kinder seiner Arbeiter, der zwischen den drei von Arbeiterwohnungen umgebenen Fabriken, die einander am nächsten lagen, hin- und herzog und Schule hielt. Daher sein jetziger Name, daher auch seine Verbindung mit den Arbeitern sämmtlicher drei Fabriken und sein Einfluß auf dieselben.

„Seht," rief der Schulmeister, „seht, wie man hier Feste bereitet, indem man uns dem Mangel, dem Hunger und Elend preisgibt! Man schließt die Fabriken, man jagt uns hinaus in die weite Welt —"

„Man jagt uns nicht hinaus," unterbrach ihn ein

Digitized by Google

älterer Arbeiter, „man läßt uns in unsern Wohnungen, bis wir anderswo Arbeit finden —"

„Gleichgiltig! ganz gleichgiltig, Du verthierter Sklave!" schrie jener wieder, ärgerlich über die Unterbrechung. „Wie oft habe ich es euch wiederholt; wir haben ein Recht auf Arbeit! ein heiliges, ein unveräußerliches Recht! ein Menschenrecht! Seht diese Millionen Blumen; von Eurem Schweiß bethaut, sind sie gewachsen."

„Nein!" rief wieder jener Arbeiter; „alle Welt weiß es: Herr von Friesen hat schlechte Geschäfte gemacht mit unseren Fabriken."

„Sic vos non vobis!" donnerte ihm der Schulmeister entgegen; „das heißt zu deutsch: aus eurem Felle werden die Riemen geschnitten, aus eurem Blute wachsen jene Rosen, aus euren Knochen werden solche Landhäuser gebaut."

Gabriele konnte nicht umhin, sie mußte in die Hände klatschen und dabei ein wenig, wie vor lauter Vergnügen, mit den Füßen zappeln. Das sah der Schulmeister; nicht aber hörte er, wie sie zugleich ein stilles: Farceur! lispelte. Geschmeichelt verneigte er sich leise gegen sie und fuhr mit erhobener Stimme fort: „Die Aristokraten selbst müssen unsere Forderungen als gerecht anerkennen; wir haben nichts gegen die Aristokratie; der Bourgeois ist unser Feind, das Kapital! Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen ist eine Erfindung des Kapitals! Freunde, merkt es Euch wohl! Wir leben in einem großen Moment; die Lösung der sozialen Frage beginnt und wir sind es, die sie beginnen — und ich bin es — ich sage es mit Stolz — der den Grundstein zur großen

Digitized by Google

Zukunft legt. Hinein in die Wohnungen der Reichen, ihr Enterbten! Hinein, um an der Mahlzeit des Lebens unsere Forderungen zu formuliren!"

„Hinein!" rief die Siruplise und riß an der Glocke des Gitterthores, daß sie erscholl wie eine Sturmglocke und die ganze Versammlung in sichtbar gesteigerte Aufregung gerieth.

Es war wie ein Zeichen zu mancherlei Vorgängen. In demselben Augenblick stürzte Lindau aus dem Hause heraus, dem Gitter entgegen und trat Gabriele in ihre Stube zurück. Auch sie riß an ihrer Glocke und schrieb dann rasch einige Worte auf ein bereit liegendes Papier. Ein Bedienter trat ein, ein kleiner Groom, der sie ausschließlich bediente. — „James," sagte sie, „Du wirfst Dich sogleich auf's Pferd und reitest ventre à terre nach Brunn, in's Lustschloß Seiner Hoheit. Diese Woche hat dort Graf Sokol das Kommando; dem übergiebst Du den Brief mit einem Gruße von mir und sagst ihm, die Sache habe Eile. Du reitest durch den Park, hinten um den Ort herum, daß Dich das Gesindel da draußen nicht sieht."

James fand zu seiner Verwunderung das hintere Parkthor schon offen. Erstaunt blickte er um sich, um die Ursache dieser ausnahmsweisen Erscheinung zu entdecken; da sah er, schon in ziemlicher Ferne, den Pony Van der Sluy's zwischen den Feldern hinjagen und auf dem Pony zu seinem noch größern Erstaunen Marie, die trotz einem Jockey dahinsauste, daß ihr Haar und Kleider im Winde flogen. „Ah ha!" sagte James vor sich hin, „ich verstehe, die hat Angst und holt ihren Vater, der heute vor Sonnenaufgang mit seinen Arbeitern nach unserm „Mon Repos" aufgebrochen

Digitized by Google

ist, um noch einige Palmen und Orangenbäume von der dortigen Terrasse zu holen, weil dem gnädigen Herrn gestern die Umgebung des Tanzzeltes noch zu kahl schien. Die muß gut reiten, wenn sie rechtzeitig hin und mit dem Vater zurückkommen will, denn die Kerle da draußen sehen mir so aus, als wollten sie kurzen Prozeß machen mit unsern Herrlichkeiten. Ich habe die große Aufgabe, Militär zu requiriren und ich will mich beeilen, denn es wäre mir gar nicht gedient damit, wenn unsere Villa jetzt zerstört würde und wir in die Stadt zurück oder auf das langweilige Mon Repos übersiedeln müßten, wo ich immer die schlechteste Dachstube über dem Stalle bekomme, zum Dank für alle Dienste, die ich Fräulein Gabriele und dem gnädigen Herrn leiste. Fräulein Gabriele soll auch heute mit mir zufrieden sein. Sie weiß, wie schnell ich reiten kann, wenn ich ein Briefchen zu überbringen habe."

So, theils nur denkend, theils seinen Gedanken Worte gebend, flog er wie ein Blitz dem fürstlichen Lustschlosse entgegen, wo immer eine Kompagnie Fußvolk und eine Schwadron Reiterei lag, ungerechnet die Edelgarde, die im Innern des Schlosses Wache hielt.

Digitized by Google

10. Kapitel.

Im dunkeln Gange.

Gretchen: Schmuck und Geschmeide sind nicht mein.
Goethe.

James' Herrin war indessen wieder auf die Platform hinausgetreten und hatte wieder die lachende, beifällige, volksfreundliche Miene angenommen, die sich erst dann ein wenig veränderte und einem spöttischen Ausdruck wich, als sie Alfred am Gitter bemerkte, der das Geschrei der Siruplise zu beschwichtigen und mit dem Schulmeister zu diskutiren sich bemühte. Der Schulmeister holte seine schönsten Reden hervor, um dem Hofmeister Achtung einzuflößen und sich durch diesen vor seiner Schaar nicht beschämen zu lassen. — „Ich bin auch ein gebildeter Mensch!" rief er einmal über's andere; „ich habe auch studirt! Ich könnte auch Kinder der Reichen erziehen als ein stolzer Hofmeister, aber ich ziehe es vor, die Kinder der Enterbten für eine große Zukunft vorzubereiten. Wir leben in einem großen Moment, in einer Epoche machenden Epoche!"

Alfred glaubte sich auf die Themata, die der Schulmeister aufwarf, nicht einlassen zu müssen. Wohl wissend, wie viel die Baronin den Arbeiterfrauen des Guten gethan, wandte er sich an diese und stellte ihnen

Digitized by Google

vor, wie die gute Dame die Nacht am Bette ihres kranken Kindes verbracht, wie sie, nichts Böses ahnend, jetzt wohl bei dem kranken Kinde in erquickendem Schlafe ruhe, den man nicht stören sollte — und wie es ferner von den Arbeitern, wenn sie sich über etwas zu beklagen hätten, billiger, edler wäre, anstatt die Frau zu beunruhigen, sich an Herrn von Friesen zu wenden.

Seine Worte blieben nicht ohne Eindruck. Mehrere Frauen nahmen ihre Kinder an den Händen und machten eine Bewegung, als ob sie sich zurückziehen wollten, und ihre Männer machten Miene, sich ihnen anzuschließen. Aber die Siruplise lachte laut auf und schrie: „Das ist eine bekannte Geschichte, daß die Hauslehrer und die Damen immer gute Freunde sind!“ — Der Schulmeister stimmte mit ein in ihr Gelächter.

Alfred erröthete und blickte unwillkürlich zurück nach den Fenstern der Baronin, ob sie den Schimpf gehört haben könnte. Dann rüttelte er am Gitterthor, um hinauszustürzen und den Schulmeister zu fassen. Das Thor aber war noch fest verschlossen. Er ließ sich dadurch nicht aufhalten; ein Sprung und ein Schwung über die bronzirten Lanzenspitzen und er stand mitten in der Menge und hielt den Schulmeister an der Kehle, noch bevor dieser zu Ende gelacht hatte.

„Der Junge hat Muth,“ lispelte Gabriele, und fügte in Gedanken hinzu: „Vielleicht nur, wenn es sich um Mathilde handelt.“

Der Sprung Alfreds mitten in die Volksmenge brachte in dieser eine große Aufregung hervor, als ob eine Kugel in ihrem Schooße geplatzt wäre. Alles gerieth in Bewegung. Waren auch nicht Alle mit dem

Digitized by Google

Schulmeister einverstanden, so gehörte er doch zu ihnen und waren sie ihm hierher gefolgt. Es war ihre Pflicht, ihm zu Hilfe zu kommen und ihn den Händen Alfreds zu entreißen. Während die Einen nur dieses wollten und sich deshalb auf Alfred warfen, stürzten die eifrigeren Anhänger des Schulmeisters herbei, um diesen zu rächen. Es sah aus, als fände ein allgemeiner Kampf statt, da ein Theil der Arbeiter die heftigen Angreifer Alfreds zurückzudrängen suchte. Die Weiber und Kinder schrieen. Fünfzig Arme rüttelten an den Gitterstäben; das ganze Gitter wankte und da Einer bereits einen Stab wie eine Lanze schwang und man sich wie in einem Kampfe befand und ein neuer Kampf bevorzustehen schien, als bei dem großen Lärm auch einige Bediente in den Hof stürzten, suchten auch Andere sich zu bewaffnen, gleich jenen Ersten, und bald schwangen Mehrere solche Lanzen durch die Luft, daß die gelbbronzirten Spitzen in der Morgensonne hin und her blitzten. Alfred war indessen im Getümmel verschwunden. Vor dem Andringen der Einen hatten ihn die Andern geschützt, obwohl diese seine zusammengekrampfte Hand von der Kehle des Schulmeister nicht loszumachen vermochten, aber die Siruplise hatte sich herbeigedrängt, ihren Stock am unteren Ende gefaßt und mit der Krücke, wie mit einem Hammer, über die Häupter der Männer hin nach dem Kopfe Alfreds einen Streich geführt, der nur langsam und ohne Geräusch niederfiel, aber doch zur Folge hatte, das sogleich aus der Schläfe das Blut hervorquoll, seine Arme niedersanken und augenblickliche Betäubung alle seine Sinne umnachtete. Hätte ihn nicht das Gedränge

Digitized by Google

aufrecht gehalten, er wäre auf die Erde gesunken unter die Füße der hin und her wogenden Menge.

In wie tiefem Schlummer auch Mathilde gelegen, wie sehr man auch im Krankenzimmer durch dicke Vorhänge und fest verschlossene Fenster dafür gesorgt hatte, daß von Außen kein Geräusch eindringen konnte — der Lärm um Alfred, das Geschrei, das Einbrechen des Gitters mußten sie und ihre Kinder am Ende doch erwecken. Schnell warf sie sich in die Kleider und lief an's Fenster, das sie aufriß. Sie wußte nicht, ob sie wachte oder fieberisch träumte. Durch die Bresche, die durch das Ausreißen der Gitterstäbe entstanden, drang die Menge in den Hof; auf dem Kübel eines Orangenbaumes stand ein Mann mit zerrissenem, aufgelösten Halstuch und zerrauftem Haare und warf, mit den Händen arbeitend und mit wüthenden Geberden, Reden und Rufe in die Wirrniß, die kaum von den Nächsten verstanden wurden. Die Siruplise, die ihr Kopftuch verloren hatte und der die Haare um die Schultern flogen, eilte über den Hof dem Hause zu, auf das sie mit der Krücke deutete, daß ihr die Andern dahin folgen mögen. Blumengestelle und Kübel lagen umgestürzt, Zweige und Blumen zertreten und Blüthen und Kelche flogen wie im Sturme umher — und mitten durch dieses Chaos stürzte Lindau, das halbe Gesicht und die Kleider mit Blut bedeckt, dem Hause und dem Haupteingange zu, um der anstürmenden Masse zuvorzukommen. Bei diesem Anblick glaubte Mathilde in der That an einen Alpdruck — aber instinktmäßig riß sie doch an der Glockenschnur und stellte sich dann an das Bett Odo's, der sich aufgerichtet hatte und bleich

Digitized by Google

vom nächtlichen Fieber und müde die Mutter mit großen, glänzenden Augen fragend ansah.

„Um Gotteswillen, was geht vor?" fragte Mathilde die herbeieilende Gudula.

„Es sind die Leute aus den Fabriken," antwortete die Kammerjungfer zitternd; „sie schreien, der gnädige Herr hat sie entlassen — Elias sagt, sie wollten Recht auf Arbeit — ich glaube, sie schreien nach Brod und wollen Geld."

„Geld! Geld!" rief Mathilde und eilte in ein Nebenzimmer, aus dem sie bald wieder mit einer Kassette zurückkam und an's Fenster eilte. Sie riß die Kassette auf und schüttete den ganzen Inhatt in den Hof hinaus, daß die Silbermünzen auf dem Sande erklangen und die Noten im Winde flogen.

Weiber und Kinder stürzten dem Klange nach oder streckten die Arme in die Höhe, um das fliegende Papier aufzufangen; aber eine Anzahl von Männern warf sich zwischen sie und hielt sie entrüstet ab, das so Gebotene aufzunehmen. Mathilde sah es nicht mehr; sie stand wieder vor dem Bette Odo's, bald nach der Thür blickend, bald zu dem Kinde gewandt, um es zu beruhigen, wenn es Angst haben sollte.

„Gudula," bat sie, „liebe Gudula, laß mir Niemand herein. Wenn sie das Kind erschrecken, kann das Fieber wiederkommen und mein armes Kind —"

„Habe keine Angst, Mama," beruhigte sie Odo, zu dem Paul in's Bett gekrochen war; — „wir fürchten uns auch nicht. Herr Lindau läßt uns nichts geschehen."

Mathilde fuhr sich mit der Hand über die Stirne. War es wirklich, daß sie ihn da unten mit Blut be-

Digitized by Google

deckt gesehen? — „Herr Lindau?“ fragte sie; „wo ist Herr Lindau?“

„Ich weiß es nicht, gnädige Frau. Wir waren Alle hinten im Vorzimmer; wir sahen ihn nur die Treppe hinunter und gegen den Hof zu eilen. Wer weiß, ob er noch lebt.“

„Freilich lebt er,“ sagte Odo lächelnd, „da höre ich ja seinen Schritt draußen im Gange.“

Mathilde öffnete die Thüre und in der That stand Alfred draußen. Er hatte Halt gemacht, um das Blut vom Gesichte zu wischen. So beschäftigt fand ihn die Baronin. Sie eilte auf ihn zu und während ihr die Thränen aus den Augen stürzten, faßte sie seinen Kopf mit beiden Händen und blickte mit unendlich gerührtem Gesichte auf seine Wunde.

„Mein armer Freund! mein theurer Freund!“ sagte sie mit zitternder Stimme; „Sie haben uns vertheidigen wollen, während ich schlief, Sie wagen Ihr Leben für uns.“

„Es ist nichts, gnädige Frau,“ lächelte Alfred; „meine Schuld! Ich habe mich hinreißen lassen. Ich muß ruhiger sein. Von Lebensgefahr ist nicht die Rede. Die Leute sind nicht im Geringsten zu Grausamkeit aufgelegt. Sie toben im Saale, und nur Blumen und Möbel werden von ihnen zu leiden haben.“

So sprechend zog er ihre Hand vom Kopfe herab an seinen Mund und küßte sie. — „Gehen Sie hinein zu den Kindern und beruhigen Sie sich. Ich schwöre Ihnen, es soll Niemand über die Schwelle kommen, die ich vertheidigen will.“

Während dieses Gespräches lärmte und tobte es in den Sälen und Zimmern des Hauptgebäudes. Aus

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

dem dunklen Hintergrunde des Ganges, in dem sie ungesehen standen, sahen sie vorn, hellbeleuchtet, manchmal ein Kind oder eine Frau, wohl auch manchen erwachsenen Burschen, mit den Fetzen einer Blumenguirlande oder eines Laubgewindes phantastisch aufgeputzt, über den Vorsaal laufen. Es schien dort ganz toll herzugehen. Desto überraschter waren sie, Gabriele ganz ruhig und lächelnd aus dem Saal, über den Vorsaal und durch den Gang unbehelligt herbeikommen zu sehen.

„Gabriele!" rief die Baronin, „welch ein Muth!"

„Muth?" sagte Gabriele, die Achsel zuckend; — „durch eine Armee solcher Helden wollte ich gehen und Keiner sollte den Muth haben, mich frech anzusehen. Dieses Gesindel zähmt man mit einem vornehmen Lächeln. Kommen Sie hinein, Mathilde, wir haben nichts zu fürchten, da Herr Lindau vor der Thüre steht. Er wird uns vertheidigen wie ein rasender Roland. Er besitzt ein adeliges Herz; ich weiß es, denn ich habe selbst seine Thaten mit angesehen, und wie ein altes Weib ihn mit ihrer Krücke niedergeschlagen."

Mathilde machte diese Worte Gabrielens wieder gut, indem sie ihm mit freundlichstem Lächeln die Hand gab und, in der That ruhig, als ob sie nur auf ihn baute, mit jener in das Zimmer zurückkehrte.

Alfred blieb vor der Thüre stehen, wie eine Schildwache. Er freute sich der Dunkelheit, die auf dem Ende dieses Ganges lag und ihn den Blicken der Leute entzog, die dort im Vorsaal hin und herliefen und die er deutlich sehen konnte. Auch verhielt er sich so stille als möglich und überlegte, was er bei dem weiteren

Digitized by Google

Verlaufe dieses Aufruhrs zu thun haben könnte, bis Hülfe käme. Aber er hatte nicht lange Zeit zur Ueberlegung. Mit Schrecken sah er dort über die helle Stelle die Siruplise schleichen. Sie horchte, suchte und spähte offenbar nach Wegen, auf denen man weiter in das Innere des Landhauses eindringen könnte, bis sie vor dem dunkeln Gange stehen blieb und mit weit offenen Augen hineinstarrte, wie eine Eule. Alfred wurde es unheimlich; die Alte erinnerte ihn an die Fischweiber der Schreckenszeit, an Zigeunermütter, Kupplerinnen, Hexen und an alles Häßliche entweibter Weiblichkeit. Das sind die Weiber, dachte er bei sich, die andere schon darum auf den Tod hassen können, weil sie ein schöneres Kleid, mehr Anmuth, Schönheit, Weiblichkeit besitzen. Ein solches Weib kann beim Anblick Mathildens eine blutdürstige Megäre werden. Mit Schrecken sah er, wie sie mit ihrer Krücke wie mit einem Fühlhorn vor sich her tastete und immer tiefer in den Gang eindrang. Er mußte etwas thun, um sie vom weiteren Eindringen abzuhalten und die Alte überhaupt unschädlich zu machen und von den Andern zu trennen, damit sie den Aufruhr nicht weiter leite, zu Mathilde und in das Krankenzimmer. Schon war sie in der Mitte des Ganges angekommen. Mit einem Sprunge war Alfred bei ihr und schon hielt er sie am Nacken. Sie kreischte auf, daß es wiederhallte und er mußte ihr die Hand auf den Mund drücken. Er that es so gewaltig, daß die Alte wie eine Erstickende mit beiden Armen um sich schug. So schleppte er sie an eine der Thüren, die rechts und links vom Gange in einzelne Zimmer führten, in der Absicht, sie daselbst einzuschließen und zu bedrohen, wenn sie den

Digitized by Google

mindesten Laut von sich gebe. Aber unglückseliger Weise hatte die Beschließerin, als die Masse sich in das Haus wälzte, rasch alle diese Thüren geschlossen. Umsonst riß und drückte Alfred an einer Thüre nach der andern; dabei mußte die eine Hand seine Gefangene frei geben und diese benützte die Frist, um mit gellender Stimme: „Verrath! Mord! Hilfe!“ zu rufen.

Im Augenblicke füllte sich die Mündung des Ganges mit Weibern und Männern, die mit angestrengten Augen in das Dunkel blickten. Die Alte verdoppelte ihr Geschrei. Alfred stieß sie von sich, daß sie niederstürzte, und stellte sich vor die Thüre des Krankenzimmers.

„Ihr Männer dort!“ rief er mit starker Stimme, die das Geschrei der Sirupliſe übertönte, — „keinen Schritt weiter! Ich erkenne, was an euren Forderungen gerecht ist. Die Sorge um Weib und Kind hat euch zu diesem Aufruhr getrieben; ihr seid brodlos; nachdem ihr so lange gearbeitet, plötzlich in's Elend gestürzt. Eure Klagen sind gerecht, aber schändet eure Sache nicht, indem ihr euch gegen Frauen vergeht und gegen eine edle Frau, die euch Allen nur Gutes gethan. Ich will für euch reden bei Herrn von Friesen, ich will euch beistehen in Allem; ich stehe auf eurer Seite, ich bin selbst ein armer Sohn des Volkes, wie ihr. Wer aber hier vordringen will in das Zimmer, wo eine gute Mutter am Krankenbette ihres Kindes zittert, der geht nur über meine Leiche! Wenn ihr also nicht auf Mord ausgehet, so bleibet zurück.“

Gabriele, die innen an der Thür stand und lauschte, sagte: „Er spricht gut und wie ein guter Revolutionär.“

Digitized by Google

Mathilde war indessen in eines der Nebenzimmer geeilt. Gudula hatte gesagt: „Wenn wir nur noch Geld hätten!“ — das erinnerte sie an ihren Schmuck, den sie jetzt herbeiholte. Mit dem Kästchen in der Hand stand sie an der Thüre, eben als Alfred versicherte, daß man nur über seine Leiche in das Zimmer dringen werde. Und als nach seinen letzten Worten die Siruplise, die einen Augenblick vor Erschöpfung geschwiegen hatte, wieder Mord! und Verrath! zu schreien anfing und am Ende des Ganges der Schulmeister mit einstimmte und neuer Tumult entstand, riß sie die Thüre auf und trat raschen Schrittes hinaus. Eben so rasch folgte ihr Gabriele mit dem Blicke auf dem Schmuckkästchen, nicht ohne die Thüre zu schließen, die ein helles Licht auf den Gang fallen ließ. Wieder war es dunkel.

„Hier,“ sagte Mathilde, „hier ist mein Schmuck! Vertheilt ihn unter die Leute, daß sie sich beruhigen.“

Zwei Hände griffen nach dem Kästchen, worauf sich Mathilde sanft in die Stube zurückgedrängt fühlte. Gabriele kehrte nicht mit ihr zurück, sondern schritt ruhigen Schrittes durch den Gang, umging behutsam die noch immer schreiende Siruplise, und gerademwegs auf den Schulmeister zuschreitend, der am Eingange stand, sagte sie lächelnd: „Mein Herr, Sie sind ein gebildeter Mann; wollen Sie nicht gefälligst eine Dame durch dieses Gedränge begleiten?“

Der Schulmeister lächelte geschmeichelt, verbeugte sich tief und blickte sehr überrascht drein, da, ehe er sich dessen versah, die schöne junge Dame in der reizenden Morgentoilette, die ihm vorhin Beifall geklatscht hatte, ihren Arm in den seinen gelegt hatte.

Digitized by Google

„Platz!“ rief er, „Platz dem Fräulein!“ — und stolz durchschritt er mit ihr die Menge, dann den Saal und die Gemächer des Hauptgebäudes, in denen es wüst genug aussah, entfernte allerlei Trümmer, die auf ihrem Wege lagen, mit großer Galanterie und hätte für sein Leben gern ein Gespräch angeknüpft, wenn ihm nur etwas eingefallen wäre. Am liebsten hätte er französisch mit ihr gesprochen, da er sie als Französin kannte, um ihr zu beweisen, daß er wirklich war, wofür sie ihn hielt, ein gebildeter Mann, und er suchte in seinem Kopfe nach einigen Resten ehemals gelernter Phrasen. Bevor er sie aber recht beisammen hatte, war er mit Gabriele am Eingange in den linken Flügel angekommen. Gabriele verneigte sich tief und dankte ihm für seinen ritterlichen Dienst mit einem Lächeln, das ihn bezauberte. Er stand und blickte noch lange auf den Weg, den sie vor seinen Augen zurücklegte, um in ihr Zimmer zu treten, von dessen Schwelle aus sie ihm noch ein Lächeln zurückschickte. „Sie ist entzückend!“ murmelte er, „aber ich weiß auch mit diesen Leuten umzugehen und bin für etwas Höheres geboren!“ — Dann streckte er sich empor und lief dem Schauplatze des Tumultes zu, woher ihm neues, wildes Geschrei entgegentönte.

Er fand die Siruplise in vorderster Reihe. Sie hatte sich aufgerafft und war wüthend auf Alfred gestürzt. Er schleuderte sie zurück. Zuerst war es die Neugierde, zu sehen, was in dem dunkeln Gange geschah, das die Menge vorwärts trieb, dann glaubten Einzelne, der Siruplise, die sich auf's Neue gegen Alfred wandte, beistehen zu müssen, und bald glaubten Alle, es handle sich darum, weiter vorzudringen. Die Hinteren dräng-

Digitized by Google

ten und vorwärts mußten selbst diejenigen, auf die Alfreds Rede Eindruck gemacht hatte und die sich in der That aus diesem Theile des Gebäudes zurückziehen wollten. Selbst deren Abmahnungen und deren Widerstreben gegen die Vordrängenden vermehrten Lärm, Tumult und Verwirrung. Alfred, der nicht beurtheilen konnte, wer Freund, wer Feind war, empfand nur das Andringen der Masse. Einer der Vordermänner war noch mit einer Gitterstange bewaffnet; er riß sie ihm aus den Händen, hielt sie der Breite nach vor sich und stämmte sich dem Strom entgegen. „Zurück!" und „Vorwärts!" schrie es gleichzeitig aus der Menge. Ebenso: „Schlagt ihn nieder! Laßt ihn! Er ist allein!" — Die Siruplise, die in der Mitte hin und hergeschoben wurde, keuchte nur noch und versuchte es vergebens mit heiserer Stimme, den Lärm zu überschreien. So strebte sie jetzt schweigend ihren Arm so weit als möglich vorzustrecken und Alfred mit ihrer Krücke zu erreichen, um ihn, wie es ihr vor einer Stunde gelungen war, auf den Kopf zu schlagen und niederzustrecken. Es gelang ihr nicht. Wohl aber waren Alfreds Kräfte erschöpft; er wurde bis an die Thüre zurückgedrängt; seine Sinne schwanden, aber er hatte noch Besinnung genug, die Eisenstange, die er fest umklammerte, wie einen Querbalken an beide Pfosten zu legen, daß sie eine Schranke bildete, welche das Gedränge selbst in der Höhe erhielt. Noch einen Moment und er drückte mit seinem eigenen Körper die Thüre ein. Er fühlte das, raffte sich noch einmal auf und riß die Stange in die Höhe, entschlossen, die ersten, die eindringen wollten, niederzuschlagen. Er stürzte selber zusammen und die Menge über ihn —

Digitized by Google

aber die Thür war offen und hinter ihm rief eine gewaltige Stimme: „Zurück, wem sein Leben lieb ist!"

Es war die Stimme Van der Sluy's. Hinter ihm standen seine Gärtnerburschen und sämmtliche Arbeiter, die indessen in der Villa angekommen waren und die er vom Garten aus in's Haus geführt hatte — alle mit Hacken, Beilen und Spaten bewaffnet.

Neben ihm stand Marie. Die Aufrührer prallten zurück vor dem plötzlich hereinbrechenden Lichte und vor der bewaffneten Schaar, die sich in diesem Lichte zeigte. Alfred, der unter ihren Füßen gelegen hatte, suchte aufzustehen, taumelte aber und sank in die Arme Mariens, die ihn fest umklammerte und jammernd in das Zimmer zog. Ein Tritt auf die Wunde hatte diese wieder aufgerissen und das Blut floß auf's Neue.

„Braver Junge! Braver Junge!" murmelte Van der Sluy. „Hat sich gut gehalten!"

Marie lächelte, während die Thränen aus ihren Augen sprangen.

„Vorwärts!" rief dann Van der Sluy und trat waffenlos, ruhig und gewaltig wie ein Fels in den Corridor, ihm nach seine Arbeiter in geschlossener Reihe.

Erstaunlich rasch entfernte sich das Gewühl von der Stube, in der es immer stiller wurde, während sich Mathilde und Marie um Alfred beschäftigten, der besinnungslos auf dem Sopha lag, und in der es ganz stille gewesen wäre, wenn Odo und Paul beim Anblicke ihres geliebten Lehrers ihr Weinen hätten zurückhalten können.

„Braver Junge! Braver Junge!" wiederholte Marie, während sie Mathilde seine Wunde waschen und ihm ihr Battisttuch umbinden ließ, mit einer so

Digitized by Google

innigen Betonung, daß diese es errieth, wie diese Worte für sie eine eigene und besondere Bedeutung hatten.

„Mein gutes Kind, Du liebst ihn?" lispelte die Baronin.

Anstatt der Antwort drückte Marie einen Kuß auf seine herabhängende Hand.

„Sei glücklich," fuhr Mathilde mit tiefer Innigkeit fort und legte die Hand wie segnend auf ihren blonden Scheitel, — er verdient es." — Und wieder nach einer Pause: „Ich sehe traurige Tage kommen, aber ich werde glücklich sein, Dich und ihn glücklich zu wissen."

Marie drückte das Gesicht in die Falten ihres Kleides und hauchte: „Verzeihung!"

„Verzeihung? Wofür Verzeihung, mein Kind?"

„Verzeihung!" wiederholte Marie und blickte mit thränenden Augen auf zu der guten Frau; — „ich — ich — war eifersüchtig auf Sie."

Mathilde fuhr sich mit der Hand über die Stirne, sah sie erstaunt an, als ob sie sich besänne; dann neigte sie sich tief zu ihr hinab und sagte ihr in's Ohr: „Ich habe Dir nichts zu verzeihen — Du hattest Recht."

Der Tumult, der sich, von Van der Sluy und seinen Arbeitern gedrängt, in die entfernten Säle gezogen hatte, wurde jetzt wieder hörbarer und lauter, da die Masse nun auch die Treppe hinab und in den Hof weichen mußte. Sie war führerlos. Die Sirupliese hatte sich in den Garten geflüchtet und suchte den struppigsten Winkel des Wäldchens auf, in dem sie sich zusammenrollte und liegen blieb, wie ein Bündel. Der Schulmeister war ein Gefangener. Das Erste, was Van der Sluy gethan, als er aus dem Gange auf den lichten Vorplatz vorgedrungen, war, daß er geraden-

Digitized by Google

wegs auf den Schulmeister losging, ihn über dem Nacken am Rockkragen packte und in die Höhe hob. — „Dich kenne ich, Bürschchen," sagte er, indem er ihn in der Luft vor sich hinhielt, als ob er ihn näher betrachten wollte. Dies war der Augenblick, in dem es die Siruplise für gerathen hielt, nach der Seite des Gartens zu entweichen. Der Schulmeister nahm sich in der Schwebe, in der gewaltigen Hand des Gärtners so komisch aus, daß selbst seine Freunde lachen mußten, und ohne Widerstand zu finden, trug ihn sein starker Gegner einem kleinen, dunkeln Kabinete entgegen, in welchem Lampen, Putzzeug und dergleichen aufbewahrt wurde, riß die Thüre auf, warf ihn hinein, zog den Schlüssel ab und steckte ihn in die Tasche. Der Schulmeister rührte sich nicht und machte nicht den geringsten Versuch, die Thüre zu erbrechen. Da er sich selbst so geduldig in sein Schicksal ergab, überließen ihn auch seine Gefährten demselben, und das um so leichter, als viele von ihnen ihm nur widerwillig gefolgt waren, und die angerichtete Verwüstung jetzt mit Beschämung betrachteten. Diesem Gefühle dankte es Van der Sl:y auch, daß die Menge ihm und seiner kleinen Schaar mit solcher Leichtigkeit nachgab und sich aus dem Hause drängen ließ, hinab in den Hof. Der Lärm, der von unten wieder aus größerer Nähe in die Stube des Seitenflügels drang, weckte Alfred, der wie im Schlummer gelegen, daß er sich über Stirn und Augen fuhr, wie aus einem Traume erwachend. Noch wußte er nicht, was um ihn vorging, und sah nicht, wie Mathilde den Arm um Mariens Nacken gelegt, mit dieser freudig auf ihn niederblickte. Aber da mischte sich in den wirren Lärm da unten ein anderer, ein geordneter

Digitized by Google

Schall; immer näher kam er wie in festen Takten; es war der Hufschlag vieler Reiter, die von links den Weg herauftrabten; plötzlich brach er ab und ein Kommando erscholl.

„Soldaten!“ riefen Mathilde und Marie erschrocken.

„Soldaten!“ wiederholte Alfred und schnellte empor, daß es ihm Niemand angesehen haben würde, daß er soeben noch in Ohnmacht dagelegen hatte. Er eilte an's Fenster, um sich zu überzeugen. In der That standen die Dragoner schon längs des Gitters und jagten einzelne Männer und Weiber, die bereits außerhalb gewesen und sich flüchten wollten, mit nackten Klingen in den Hof zurück.

„Soldaten!“ rief Alfred wieder; „wer hat Soldaten kommen lassen? Wer will die armen Leute massakriren lassen!“ — und so rufend, eilte er zur Thüre hinaus.

Mathilde und Marie, die an's Fenster traten, sahen ihn nach einer Weile aus dem Hause stürzen und in dem Augenblicke stand er schon zwischen dem Volke und den Dragonern. Da stand auch schon Van der Sluy; dieser aber trat bei Alfreds Erscheinen sogleich um einige Schritte zurück, ohne ihn aus den Augen zu lassen.

„Zurück!“ rief Alfred; „Herr Rittmeister kommandiren Sie gefälligst Ihre Leute zurück. Wir haben kein Militär requirirt! Wer hat Militär requirirt?“

Der Rittmeister, der im Hofe sein Pferd krakoliren ließ, blickte zu Gabriele hinauf. Sie stand auf der Plattform und machte eine leise Bewegung mit der Hand, die auf den Mund zu ruhen kam.

Der Rittmeister lächelte ihr verständnißvoll zu und antwortete im militärischesten Nasenton: „Requirirt

Digitized by Google

oder nicht! Es ist meine Pflicht, die Ordnung herzustellen, das Gesindel zu Paaren zu treiben und ihm eine Lektion zu geben."

„Das ist überflüssig, Herr Rittmeister! Geben Sie den Leuten Raum und sie werden sich friedlich zurückziehen."

„Haben Sie hier zu kommandiren oder habe ich? Wer sind Sie denn eigentlich?"

„Ich gehöre zum Hause."

„Es gehören noch andere Leute zum Hause!" erwiderte der Rittmeister mit einem galanten Blicke auf Gabriele. — „Haben Sie die Güte und machen Sie da Platz! Ich bin nicht gewohnt, mich aufhalten zu lassen. Das Pack muß seine Lektion bekommen und solche Geschichten, solche Skandale des souveränen Volkes müssen im Keime erstickt werden. Wir müssen nicht alle Segnungen des Auslandes haben; abschreckendes Beispiel soll gegeben werden."

„Die Leute sind unbewaffnet! Wollen Sie Weiber und Kinder angreifen?" schrie Alfred.

„Sie sind frech!" schrie der Offizier zurück und schwang seinen Säbel, — „und wenn Sie nicht augenblicklich weichen, reite ich über Sie hinweg. Ich werde Sie lehren, sich der bewaffneten Macht widersetzen!"

„Thun Sie das!" rief Alfred und erhob den Arm, um dem Rittmeister in die Zügel zu fallen.

Der Rittmeister wandte sich, um ein Kommando zu geben und eben trat auch Van der Sluy vor, als plötzlich Mathilde zwischen Alfred und dem Rittmeister stand.

„Herr Graf," sagte sie mit bebender Stimme,

Digitized by Google

„Sie müßten auch über mich hinreiten, um zu jenen armen, zitternden Leuten zu gelangen. Haben Sie die Güte, steigen Sie ab und treten Sie in's Haus, um sich zu erfrischen. Entlassen Sie Ihre Leute und diese hier werden ruhig den Hof verlassen."

„Ah, gnädige Frau!" rief der Rittmeister; „c'est autre chose — Sie haben hier zu befehlen."

Er wandte sich um und gab sein Kommando. Die Dragoner ritten ab und augenblicklich stürzte die Menge aus dem Hofe, um sich nach allen Seiten fliehend zu zerstreuen. Der Rittmeister saß ab und küßte der Baronin die Hand, während sich diese schwankend an Marie hielt. Alfred war wieder zusammengesunken und nur Marie hatte es gesehen, wie ihn Van der Sluy in seine mächtigen Arme aufgefangen, und: „Braver Junge! Guter Junge!" murmelnd, ihn in's Haus getragen.

Gabriele hatte sich sogleich beim Erscheinen der Baronin in ihr Zimmer zurückgezogen.

Digitized by Google

11. Kapitel.

Die Diamanten.

Und dieſe Spiegel, fordern ſie nicht gleich
Das Mädchen und den Schmuck vereint zu ſchildern?
Goethe.

Du kannſt nicht mehr erfahren,
Als du ſchon weißt, und ſchweigſt nun, mir zu Liebe.
Goethe.

Die Vorgänge in und vor dem Landhauſe des Herrn von Frieſen waren indeſſen in der Umgegend ruchbar geworden; das Gerücht verbreitete ſich mit Blitzesſchnelle und ſtellte ſie noch furchtbarer dar, als ſie in Wirklichkeit waren. Man ſprach von Plünderung, Mord und Todtſchlag. Es war die erſte Botſchaft aus der Villa, die ſeit vielen Tagen in die ſtille, abgelegene Meierei des Grafen Egon drang. Er ſaß eben und ſann, ob er noch vor dem Feſte einen Beſuch dort machen ſolle, und zugleich, was er an dieſem Feſte Gabriele ſagen wolle, um einen Einblick in ihr Herz zu erlangen und einen Entſchluß zu faſſen. Sein weiches Gemüth war von allen Zweifeln geplagt und ſelbſt die zweifelsvolle, mißtrauiſche Gedankenbeſchäftigung mit der räthſelhaften, ſo ſehr ſchönen Franzöſin trug dazu bei, ſeine Liebe mehr und mehr zu nähren. Bald verwünſchte er ſeine Vergangenheit, ſein Loos,

Digitized by Google

seine Ueberzeugungen, die ihn um eine Stellung brachten, in welcher er, wie ihm eine Ahnung sagte, auf Fräulein von Chaumont einen größeren Eindruck gemacht haben würde; bald wieder freute er sich dieser unter seinen Standesgenossen verachteten Stellung, denn sie bot ihm die beste Gelegenheit, Gabrielens Herz zu prüfen und gab ihm die Gewißheit, daß, wenn sie ihn wählte, sie es nur aus Liebe that, aus um so wahrerer Liebe, als sie, wie er es sich nicht verhehlen konnte, an Glanz und Pracht der aristokratischen Welt hing. Der reiche und mächtige Onkel, in dessen Gewalt es war, ihn um Titel und Reichthümer zu bringen, hatte sich in letzter Zeit versöhnlich gezeigt und ihm durch Vertraute andeuten lassen, daß er sich nur bei Hofe unangenehme Gesichter ersparen wolle, indem er sich vom Neffen fern halte, daß es ihm aber schwer falle, Titel und Güter vom Namen der Familie zu trennen: sei er einmal todt, so möge man über sein Testament die Nase rümpfen, so viel man wolle. Egon nahm sich vor, auch von diesen Hoffnungen zu schweigen, um den Prüfstein für Gabrielens Liebe nicht zu verlieren. Nur ob er stark genug sein werde, ihr ein so wichtiges Geheimniß vorzuenthalten, ob er so ehrlich und würdig handle und ob diese Handlungsweise nicht eine Beleidigung seiner Geliebten sei? Diese Fragen quälten ihn und wandte er hin und her, als sein Diener an jenem Morgen in's Zimmer stürzte und ihm von der Revolution in der Villa berichtete.

Schon war er auf dem Wege zur Villa. Aber je ruhiger er es im Hofe fand, desto besorgter war er für das Innere. Er eilte die Treppe hinauf und ohne Aufenthalt, athemlos und voll Sorge dem Zimmer

Digitized by Google

Gabrielens zu. Er drückte so gewaltig gegen das Schloß, daß er erst, als die Thüre aufsprang, es merkte, daß er eine verschlossene aufgesprengt hatte. Betroffen blieb er auf der Schwelle stehen; zweifach betroffen über den Anblick, der sich ihm darbot.

Gabriele stand vor dem Spiegel. Ein prachtvolles Diadem von Brillanten glänzte von ihrer Stirne, ein Collier von ihrem Halse, ein Bracelet von ihrem Arme. Sie fuhr zusammen, da die Thüre aufsprang, als wäre sie bei einem Verbrechen ertappt worden, und erhob rasch die Arme, um Stirne und Hals zu verdecken. Ihre Augen funkelten heller als die Diamanten, ein furchtbarer Strahl des Zornes fuhr hinter den zusammengezogenen Augenbraunen hervor. Er stand erstarrt, gebannt wie von einem Basiliskenblick, und doch war ihm Gabriele nie so schön erschienen, wie in diesem Augenblicke, da sie die nackten Arme an Hals und Stirne drückte. Er hätte vor sie hinstürzen mögen, trotz dem furchtbaren Blicke, der wie ein vergifteter Pfeil auf ihn eindrang, und in der That neigte er sich vor, als sie, seine Bewegung beobachtend, rasch den Arm ausstreckte und, wenn auch mit zitternder Stimme, doch mit gebieterischer Entschiedenheit: Fort! herausstieß.

Er wandte sich und floh entsetzt wie vor etwas Unheimlichem. Was war es? Was ging hier vor? Was hatte er erlebt? Der Zorn in Gabrielens Blick und Geberde war etwas mehr als Entrüstung über das Eindringen in ihre Mädchenstube und über die Ueberraschung bei einer Toilettenprobe! Die Hand an die Stirne gelegt, taumelte er wie ein Trunkener aus der Villa zurück in seine Einsamkeit.

Herr von Friesen, der indessen auch aus der Stadt

Digitized by Google

angekommen war, ging mit der Cigarre im Munde durch das Haus und betrachtete ruhig die angerichtete Zerstörung. Er fragte nicht viel und brachte Jeden, der ihm dienstfertig Bericht erstatten wollte über die Vorgänge dieses Morgens, durch eine abwehrende Handbewegung zum Schweigen. Zu Van der Sluy, der mit seinen Leuten bereits wieder in den Sälen beschäftigt war, sagte er: „Ich gebe Ihnen carte blanche, lieber Van der Sluy; sparen Sie kein Geld und stellen Sie Alles wieder her, wie es war und sein soll. Ich werde das Fest um einige Tage verschieben, damit Sie Zeit gewinnen, alles Nothwendige herbeizuschaffen und vollenden zu lassen!"

Dann ging er hinab zum Rittmeister, dem, da Mathilde zu ihrem Kinde zurückgekehrt war, Gabriele Gesellschaft leistete. Die beiden lachten über die Ereignisse von diesem Morgen und Herr von Friesen lachte mit. Gabriele erzählte von den Reden des Schulmeisters, von der Beweglichkeit der Siruplise und von der unendlich komischen Scene, wie das alte Weib Herrn Alfred Lindau mit ihrer Krücke niedergeschlagen.

„Der Junge hat Muth," sagte der Rittmeister.

Gabriele zuckte mit den Achseln und fügte hinzu: „Revolutionären Muth — das glaube ich."

„Freilich, revolutionären," bestätigte jener; „hat er sich doch meinem Angriff widersetzt.

„Sein Herz war bei der Canaille," lächelte sie. „Gleich und gleich! — Man muß gestehen, er vergißt manchmal, wohin er gehört."

„Er ist ein Phantast," fiel Herr von Friesen ein, um dem Gespräche über Alfred ein Ende zu machen. — „Ich wollte Sie ersuchen, Herr Graf, die ganze

Digitized by Google

Geschichte auf sich beruhen zu lassen nnd keine Anzeige zu machen. In der Ferne und von den Zeitungen weiter getragen, würde sich dieser unbedeutende Vorgang wie eine Revolution ausnehmen — die Arbeiter sind überall schwierig und das böse Beispiel könnte weiter wirken."

Der Rittmeister versprach zu schweigen, bei dem Feste nicht lange auf sich warten zu lassen, stieg auf und ritt ab. Auch der Baron kehrte bald in die Stadt zurück und in der Villa war es — die Bewegung der Gärtner abgerechnet — den ganzen Nachmittag stiller als je. Im Garten war keiner der Hausbewohner zu sehen. Mathilde war bei ihrem Kinde, dessen Fieber sich in Folge der Schrecken von heute Morgen in der That gesteigert hatte, und in einer Art schlummerhafter Betäubung lag Alfred auf seinem Sopha, es nur wie im Traume fühlend, daß Marie leise durch das Zimmer ging und von Zeit zu Zeit etwas Kühlendes auf seine Stirn legte. Als spät Abends die Arbeiter abzogen, war es in der ganzen Villa, über Haus, Park und Garten so stille, wie in einer Krankenstube.

Erst sehr spät — es war nahezu Mitternacht — regte sich etwas an der äußersten linken Ecke der Villa, dort, wo sie an das Wäldchen stieß. Diese Ecke war in der untern Etage unbewohnt, denn dort befand sich der große Billardsaal, in welchem in den letzten Tagen alle zur Vorbereitung des Festes nothwendigen Gegenstände aufgehäuft worden. Das letzte Fenster des Billardsaales erklang leise und vorsichtig stieg eine ganz in dunkle Kleider gehüllte Gestalt auf den grünen Rasen, der wie ein Sammtband die Gartenseite des Hauses entlang lief. Mit zwei großen, unhörbaren

Digitized by Google

Schritten huschte die Gestalt von dem Rasenbande in die Dunkelheit des Wäldchens, aus dem sie auch nicht wieder hervorkam. Obwohl die Nacht an sich schon ziemlich dunkel war, so schien sie doch mit Absicht noch größere Dunkelheit aufzusuchen. Erst in der Tiefe des Wäldchens kam aus der Umhüllung des großen Tuches, das Kopf, Arm und Brust bedeckte, ein kleines Laternchen zum Vorschein, das die nächtliche Wandlerin sicher über die Wurzeln und anderen Unebenheiten leiten sollte. Trotzdem stieß sie manchmal mit ihren zarten, kleinen Füßen auf unbarmherzige Steine oder Knorren und nur an den leise gemurmelten, ärgerlichen Worten, die ihr entfuhren und die immer französisch waren, würde man, wenn man sie hätte hören können, Gabriele erkannt haben.

Trotz aller Heiterkeit, die sie den ganzen Tag entfaltet, trotz allem Humor, mit dem sie die Scenen des Arbeiteraufstandes geschildert, die Figuren des Schulmeisters und der Syruplise gemalt hatte, war doch von dem Augenblicke, da Graf Egon sie im Schmucke der Baronin überraschte, eine tiefe Unruhe in ihrem ganzen Wesen, eine schwarze Sorge, die sie mit Aerger erfüllte. Sie konnte nicht schlafen. Mit dem überaus reichen, prachtvollen Schmucke, um den sie Mathilde so oft beneidete und der ihr nun in dem dunkeln Gange ungesehen, in der Verwirrung von Niemand bemerkt, in die Hände gerathen, war ihr auch eine ganze Zukunft in die Hände gegeben. Was konnte sie nicht Alles mit einem solchen Schatze beginnen! Sie konnte sich von den Abhängigkeitsverhältnissen, unter deren Joche sie knirschte, seit sie dachte und seit sie sich schön wußte, befreien; sie konnte nach Frankreich zurückkehren,

Digitized by Google

ein eigenes Gut kaufen und darauf als freie Herrin leben, oder wie es ihrer würdig, in die ihr offene höchste Gesellschaft von Paris eintreten und für eine Zukunft sorgen, auf die sie ein Recht zu haben glaubte. Sie hatte die großen Namen, wie Liencourt, Larochefoucault, Duchatel, Larochejaquelin nie aussprechen hören, ohne den Gedanken, daß sie auf solche Namen Ansprüche erheben könnte und daß sie, einmal in ihrer Heimat, und fähig, ihrem Range gemäß aufzutreten, auch gewiß einen solchen Namen erringen würde — um so gewisser, als sie entschlossen war, nicht nach Jugend, Schönheit, Geist und dergleichen Eigenschaften, sondern nach Macht und Pracht ihre Wahl zu treffen, wie es sich für eine verständige Dame ihres Ranges ziemte. Und abgesehen von allen diesen Plänen, die sich an den Besitz eines solchen Schatzes knüpften — war nicht schon der bloße Gedanke verlockend, irgend einmal, bei irgend einer Gelegenheit, fern von hier, vielleicht in Frankreich, sich mit einem solchen Schmucke sehen zu lassen?! Wie oft war ihr schon dieser Gedanke gekommen, wenn sie das herrliche, einer Königin würdige Diadem auf dem unwürdig bescheidenen Kopfe der Baronin gesehen, die es mit derselben empörenden Bürgerlichkeit trug, als hätte sie eine Feldblume im Haare. Das schien ihr gewiß, daß dergleichen, so zu sagen durch ein Naturrecht, eher ihr bestimmt sei, als einer bürgerlichen Baronin, der Frau eines Banquiers und Industriellen, der Tochter einer Bürgerlichen. Allerdings beging sie einen Diebstahl, wenn sie den Schmuck behielt — aber war es nicht ein großer, ein großartiger Diebstahl, beinahe eine große That, wie der Diebstahl einer Krone? In der guten, alten Zeit vor der

Digitized by Google

Revolution kam dergleichen öfter vor. Was haben Marquisen, Herzoginnen und Prinzessinnen unter den Ludwigen nicht für Diamanten gethan?! Um Diamanten zu erlangen, hat man der Brinvilliers Giftpulver abgekauft, und daß Marie Antoinette, um das berühmte Halsband zu erreichen, die Mitschuldige der Marquise von La Motte und des Kardinals Rohan gewesen, daran hat sie, Gabriele de Chaumont, nie gezweifelt. —

Sie jubelte bei dem Gedanken, an wie vielen Fäden sie ihr eigenes Schicksal leitete und in der Gewalt hatte. Der Schmuck gab ihr ein Vermögen in die Hand, mit dem sich auf die verschiedenste Weise wuchern ließ; Baron Friesen liebte sie leidenschaftlich, er lag ihr zu Füßen, sein ganzer Reichthum stand zu ihrer Verfügung. Wenn sie ihn, dessen Leidenschaftlichkeit Niemand so wohl kannte, wie sie, bisher noch nicht erhört hatte, so that sie es nur darum nicht, weil ihr die Zeit noch nicht gekommen schien, weil sie sich nicht binden und künftige Möglichkeiten nicht vereiteln wollte. Nächstens sollte sie während eines ganzen Nachmittags und einer ganzen Nacht mit Prinz Victor zusammen sein. Sie hatte ihn nur einmal gesehen und nur einmal, im Theater, ruhten seine Blicke auf ihr; aber sie wußte, welche Macht sie über Männer seines Schlages und seines Aussehens ausübte. Graf Egon, das weiche, weibliche Gemüth, wurde für alle Fälle aufgespart; er hatte wenigstens einen Namen, und trug sie erst diesen Namen, dann wird sie wohl auch den fürstlichen Onkel zu gewinnen wissen, daß von Enterbung nicht mehr die Rede sein wird.

Aber für jetzt haßte sie diesen unglückseligen, weichen, weibischen Egon, der das einzige Mal, da er wie ein

Digitized by Google

Mann handelnd in ihre Stube drang, sie in solche Verlegenheit brachte. Er hat den Schmuck an ihr gesehen; er ist im Stande, sie bei Gelegenheit zu verrathen und sich auch des Schmuckes wegen von ihr abzuwenden. Er muß irre geführt werden und der Schmuck muß aus dem Bereiche möglicher Entdeckung verschwinden. Wenn nach dem Schmucke gesucht wird, wenn man sich überzeugt, daß er nicht den Arbeitern in die Hände gerathen, so ist die Polizei fähig, das ganze Haus zu untersuchen. In diesem Lande wäre sie zu Grunde gerichtet, alle ihre Hoffnungen vernichtet.

Eine ungeheure Unruhe bemächtigte sich der so ruhig Ueberlegenden und Abwägenden. Der Schmuck mußte fort — das ganze Kästchen — keine Spur durfte in ihrer Nähe zurückbleiben, aber Alles sollte sicher geborgen werden für gelegene, günstigere Zeit.

Darum erhob sie sich um Mitternacht leise aus dem Bette, dem man es hätte ansehen können, daß es nicht unschuldigen Schlaf gewiegt hatte, und schlich die Treppe hinab, durch den Billardsaal — und darum huschte sie jetzt, unhörbaren Schrittes durch die tiefsten Schatten des Tannenwäldchens. An irgend einem stillen und leicht wieder erkennbaren Orte sollte ihr Schatz vergraben werden. Sie wußte, daß die Gartengeräthe, deren man im Parke bedurfte, im untern Geschosse eines Thurmes aufbewahrt wurden, welchen der frühere Besitzer des Landhauses in einer seiner gelehrten Launen hatte aufführen lassen, um sich ein Modell alten normannischen Baustiles vor Augen zu stellen. Der Thurm wurde selten geschlossen, und wenn sie ihn auch geschlossen finden sollte, so hoffte Gabriele doch, durch das Gitter-

Digitized by Google

fenster eine Hacke, Schaufel oder Spaten erreichen zu können. Dorthin lenkte sie ihre Schritte. Die Thurmthüre war allerdings verschlossen, aber sämmtliche Geräthschaften lagen und standen vor der Thüre des Thurmes im Freien, als ob sie ihr zur Auswahl hingelegt worden wären. Der Winkel war auch gehörig versteckt, und es schien Gabriele am besten, gleich hier ihre Arbeit zu vollenden, wo sie alle Werkzeuge so bequem zur Hand hatte. Vorsichtig wandte sie sich mit ihrer Laterne rundum, um den ganzen nächsten Umkreis zu beleuchten und die passendste Stelle auszusuchen. Ein vom alten Baue übrig gebliebener Quaderstein lag kaum zwei Schritte vom Thurme, von diesem nur durch den ausgetretenen Fußpfad getrennt und mehr als zur Hälfte von Gestrüppe bedeckt. Den großen Stein konnte sie freilich nicht heben; aber wie er schief, gleich einem kleinen Dache dalag, konnte sie ihn auf der einen, der höheren Seite leicht unterhöhlen, das Kästchen in die Höhlung stecken, diese wieder mit Erde, dann mit Gestrüpp bedecken. Sie stellte das Kästchen auf den Boden, blickte und lauschte mit angestrengten Sinnen noch einmal umher, und da Alles stille blieb, griff sie nach einer Schaufel, die ihr am bequemsten däuchte, um die Aushöhlung zu unternehmen. Aber wie sie die Schaufel, obwohl mit großer Vorsicht, ergriff, rasselten die an dieselbe Wand gelehnten Werkzeuge gegen einander; einige fielen; sie wollte sie auffangen, trat dabei auf die bereits liegenden und verstärkte so das Geräusch. Der Hund im vordern Hause schlug an. Rasch hüllte sie sich wieder in das Tuch und stand zur Flucht bereit. Doch trat wieder tiefe Stille ein; sie raffte sich auf und wandte sich dem

Digitized by Google

Steine zu. Da hörte sie etwas, wie ein Schnarchen oder Seufzen, und zwar ganz nahe von ihr, als ob es aus dem Thurme käme. Es überlief sie kalt; sie dachte an die Geister, die bei Schatzein- und ausgraben erscheinen sollen. Der Thurm, das wußte sie, war unbewohnt; soll sie sich durch Phantasieen stören lassen? Entschlossen that sie den ersten Stich mit der Schaufel, dabei aber mußte sie sich, sollte der Schein der Laterne auf die rechte Seite fallen, seitwärts an den Stein stellen und das Gesicht im Profil der Thüre zukehren. Die Strahlen fielen aus der runden Scheibe der Laterne hoch genug empor, um den gebeugten Kopf zu beleuchten. Sie bemerkte es wohl, aber was war zu thun? — und wer sollte sie in dieser Stunde und in dieser Einsamkeit hier sehen können? Sie that den zweiten Stich.

Digitized by Google

12. Kapitel.

Eine neue Liebe.

O prägt' in deine Hand sich dieser Kuß,
Daß bei dem Siegel du der Lippen dächtest,
Durch die ich tausend Seufzer für dich athme!

Shakespeare.

„Serviteur, Mademoiselle de Chaumont!" klang es plötzlich aus der Höhe, als ob ein im schlechtesten französischen Accent sprechender Geist unmittelbar über ihrem Kopfe schwebte.

Sie bebte zusammen, ließ die Schaufel fallen, zog das Tuch über das Gesicht und wandte sich zur Flucht.

„Nützt nichts!" fuhr die Stimme fort, „ich habe Sie ja erkannt; ich beobachte Sie, seit Sie hier angekommen. Auch das Kästchen habe ich erkannt; es ist dasselbe, das Sie heute Morgen unterm Arm trugen, als ich Sie in Ihr Zimmer begleitete."

Gabriele entfloh nicht. Sie hatte die Stimme des Schulmeisters erkannt; Sie erinnerte sich des eitel und dankbar lächelnden Gesichtes, das er heute Morgen machte, als sie seiner Beredtsamkeit applaudirte, und des glücklichen, als sie an seinem Arm durch die Menge ging. Ein neuer Plan flog durch ihren Kopf; der Elende, der zum Mitwisser ihres Geheimnisses geworden und der sie verrathen konnte, mußte gewonnen und

Digitized by Google

ihr Bundesgenosse, vielleicht ein nützliches Werkzeug werden. Sie erhob die Laterne und der Schulmeister kam im Thurme hinter dem Gitter des ersten Stockwerkes zum Vorschein, das ächteste Bild eines Gefangenen, wie er sein Gesicht in eines der Vierecke drängte und mit beiden Händen an den Stäben hing. Dann drehte sie die Laterne so, daß sie ihr eigenes Gesicht beleuchtete, und mit der mitleidigsten Stimme und dem lächelndsten Gesichte sagte sie zu ihm hinauf:

„Aber mein Gott, lieber Herr Schulmeister, wie kommen Sie hierher?"

„Ich bin ein politischer Gefangener, ein Staatsgefangener, wie Silvio Pellico und Ludwig XVI. Der Grobian, der Van der Sluy, ein gefühlloser Holländer, ein Aristokrat, hat mich hier eingesperrt."

„Van der Sluy?" rief Gabriele erschrocken, — „Sie sind verloren!"

„Meinen Sie?" fragte der Gefangene ängstlich; „er hat mir doch versprochen, mich nur wenige Tage hier brummen zu lassen, bis sich die Aufregung gelegt hat — und mich dann fortzujagen — auf meinen Knieen habe ich ihn angefleht —"

„Glauben Sie ihm ja nicht," warnte Gabriele; „ich kenne ihn; der Mann ist hart wie Stein; er wird Sie an die Behörden ausliefern; Sie werden in unterirdischen Kerkern zu Grunde gehen."

„O Gott! o Gott!" jammerte der Schulmeister; „soll ich so früh schon ein Opfer meiner Ideen werden! Und noch so jung — am Anfang einer großen Laufbahn!"

„Haben Sie Van der Sluy nicht mit Ihrer Be-

Digitized by Google

redtſamkeit rühren können?" fragte Gabriele theilnehmend. — „Sie ſind ein großer Redner."

„Sein Herz iſt bei den Wilden Auſtraliens verwildert; er hat keinen Sinn für das Große, Pathetiſche — er lachte — er lachte mich aus."

„Sie müſſen gerettet werden!" ſagte Gabriele entſchieden. — „Ich will Sie retten."

„Sie ſind ein Engel! Eben ſo gut als ſchön."

„Aber wie?"

„Nichts leichter als das, wenn Sie ſich nur gnädigſt ein wenig bemühen wollen. Seien Sie meiner ewigen Dankbarkeit gewiß. Ihr Sklave will ich ſein, bis an mein Lebensende, und hier, bei der Heiligkeit eines Kerkergitters, bei der erhabenen Macht Ihrer Schönheit ſchwöre ich es, daß ich Ihnen angehören will mit Leib und Seele. Retten Sie mich!"

„Ich nehme Ihre Schwüre und Verſprechungen an — aber wie kann ich Sie retten?"

„Die Thüre iſt von außen verriegelt. Ziehen Sie gefälligſt den Riegel zurück. Sie iſt aber auch mit einem Schlüſſel geſchloſſen, den der unbeugſame Gärtner in die Taſche ſteckte. Die Thüre muß erbrochen werden; man kann ſie auch leicht aus den Angeln heben. Aber der Grauſame hat jedes Werkzeug, das ich zu dem Zweck benützen könnte, aus dem Thurme ſchaffen und vor die Thüre werfen laſſen. Ich werde hinuntersteigen in das untere Gelaß — Sie werden die Güte haben, mir irgend eine Stange durch's Gitter zu reichen und während Sie von außen mit Hilfe einer Schaufel oder dergleichen die Thüre nach innen drücken, indem ſie das Werkzeug zwiſchen die Bretter und die

Digitized by Google

Pfosten zwängen, werde ich sie in die Höhe und aus den Angeln heben."

„Gut, kommen Sie herab!"

Der Schulmeister stieg herab und erschien am Gitter des unteren Thurmgemaches. Gabriele stand schon mit einer eisernen, unten scharf zulaufenden Stange bereit, die sie ihm durch's Gitter reichte. Er aber ergriff zuerst ihre Hand und bedeckte sie mit Küssen. — „O diese Hand! — welche zarte, feine Hand! — es geht doch nichts über eine aristokratische Hand!" rief er zwischen den Küssen. Sie ließ ihn eine Zeit lang gewähren und sagte dann lächelnd: „Jetzt an's Werk!"

Mademoiselle de Chaumont benahm sich beim Einbruch der Thüre mit solcher Geschicklichkeit, daß diese bald wich und gegen innen fiel. Der Schulmeister fing sie mit vorgehaltenen, flachen Händen auf und legte sie leise auf den feuchten Boden, ohne das geringste Geräusch zu verursachen. Ueber die Thüre wie über eine Brücke hinschreitend, während ihm Gabriele leuchtete, sagte er: „Wie der heilige Petrus, von einem Engel geleitet, gehe ich aus dem Gefängniß!" — und in demselben Augenblicke lag er vor ihr und umklammerte ihre Kniee, mit zärtlichen und flammenden Blicken zu ihr hinaufblickend.

„Der ist in der That mein Sklave, wie er es geschworen," dachte Gabriele, „und er soll es ganz und gar werden," dachte sie weiter. Sie legte die Hand auf seine Stirne, beugte sich zu ihm hinab und lispelte: „Armer Freund!"

Den Schulmeister überlief's; er schüttelte sich; er zitterte am ganzen Körper. Immer fester umklammerte er ihre Kniee, an die er seinen Kopf drückte und bei-

Digitized by Google

nahe ſchluchzend ſtammelte er: „So möchte ich ewig liegen — ewig!“

„Stille! — jetzt iſt nicht Zeit,“ liſpelte Gabriele; „folgen Sie mir.“

Das Käſtchen unter dem Arme, die Laterne in der Hand, verſchwand ſie mit wenigen Schritten in der Tiefe des Wäldchens; dann wandte ſie ſich, um dem Schulmeiſter den Weg zu beleuchten; er folgte ihr wie ein Nachtwandler, wie ein Trunkener, mit glühenden Augen. Dann ſchritt ſie wieder weiter, den Trunkenen wie an einem magiſchen Bande nach ſich ziehend, bis ſie beinahe am jenſeitigen Rande des Wäldchens ankam, wo in vollkommenſter Einſamkeit, fern von der Villa wie vom Gärtnerhauſe eine Moosbank zur Ruhe einlud. Zu Füßen der Moosbank rauſchte das Bächlein, das hier durch einen Bogen in der Mauer den Park verließ. Hier war man ſicher vor Lauſchern und Verräthern. Gabriele ſtellte die Laterne auf einen Baumſtumpf, ſo, daß das ganze Licht ihr Geſicht und ihre Geſtalt beleuchtete, als ſie ſich auf die Moosbank ſetzte. Der Schulmeiſter ſtand mit herabhängenden Armen vor ihr, ganz in ihren Anblick verſunken.

„Gott, o Gott,“ ſeufzte er, ohne zu wiſſen, daß er ſeinen Gedanken Worte gab; — „wie viel Glück gibt es auf Erden!“ und dann wieder bereit, ihr zu Füßen zu ſinken, rief er: „Königin, das Leben iſt doch ſchön!“

Sie machte ihm ein Zeichen, ſich neben ſie auf die Moosbank zu ſetzen; er that es zögernd mit einer gewiſſen Angſt.

„Sie müſſen ſich vor mir nicht ängſtigen,“ ſagte ſie milde lächelnd und mit dem ſanfteſten Tone. — „Wir ſind einander nicht mehr fremd. Schon heute Morgen

Digitized by Google

habe ich Ihren Muth, Ihre Begeisterung, Ihre Beredtsamkeit und vor Allem Ihre edlen, menschenfreundlichen Ideen bewundert — und nun ich das Glück hatte, Sie zu retten, fühle ich mich für immer mit Ihnen verbunden. Denn was verbindet uns inniger mit dem Nebenmenschen, als das Gute, das wir ihm erzeigen?!"

„Sie sind ein Engel in herrlichster Menschengestalt!" rief der Schulmeister begeistert. „Nie ist mir ein Wesen solcher Vollendung begegnet — so viel Güte und Edelmuth bei solcher Schönheit! Nein — ich habe ein schlechtes, ein leichtsinniges Leben geführt bis zu dieser Stunde — ich fühle es, es war mir nichts ernst, ich habe mit Allem gespielt — aber Alles in mir ist verändert — Ihr Anblick, der Ton Ihrer Stimme, Ihre Großmuth, Alles erfüllt mich mit den reinsten Gefühlen, mit den besten Entschlüssen! Könnte ich etwas thun, um Ihnen zu zeigen, wie ich zu Allem bereit bin, wie mir für Sie mein Leben nicht zu kostbar wäre —"

„Mein guter Freund!" sagte Gabriele, mit einer Stimme, die vor Innigkeit zitterte, während sie seine Hand ergriff und sie herzlich drückte.

Es durchschauerte ihn; Thränen brachen aus seinen Augen, und ohne zu wissen, wie es kam, lehnte sein Kopf an ihrer Schulter und hielten seine Hände ihre beiden Hände, so fest, als ob er sie nie wieder lassen wollte. Mit Mühe und stockend rangen sich, nachdem er lange so gesessen, die Worte aus seiner Kehle: „O befehlen Sie mir — verlangen Sie etwas von mir!"

„Ja," sagte sie, „das will ich — Sie sollen

Digitized by Google

mir einen Dienst leisten — wir wollen ein Geheimniß zusammen haben, das wird uns noch inniger verbinden."

„Sprechen Sie! Sprechen Sie!"

„Dieses Kästchen, an sich und für Jedermann werthlos, ist für mich ein Schatz. Es enthält alle meine Kostbarkeiten: Dokumente, die meine Ansprüche auf gewisse Güter in Frankreich beweisen, und theuere Reliquien meiner angebeteten Mutter. Meine Feinde, die jetzt mein Eigenthum inne haben, thun Alles, um sich dieses Kästchens zu bemächtigen und der Dokumente habhaft zu werden. Ich darf mich aber um meine Ansprüche nicht bringen lassen — wie viel Gutes könnte ich thun, wie für meine Freunde sorgen, wenn ich wieder in den Besitz meiner Güter käme! Und Sie gehören ja jetzt auch zu meinen Freunden! Darum war es das Erste, was ich heute Morgen retten wollte, als Sie mich mit dem Kästchen sahen — darum wollte ich es, erschreckt durch die Vorgänge dieses Morgens, für immer in Sicherheit bringen und es vergraben, wie ein Geiziger seinen Schatz vergräbt. Aber am besten geborgen, besser, als hundert Fuß unter der Erde, ist es in den Händen eines Freundes. Niemand weiß, daß wir uns kennen, welches Band uns verbindet — und so wird Niemand ahnen, daß es bei Ihnen geborgen ist — denn Ihnen, mein Freund, Ihrem Muthe, Ihrer Klugheit will ich es anvertrauen. Wenn ich es einst von Ihnen verlange, werden Sie wissen, daß die gute Zeit für mich und — für Sie angebrochen ist. Hier nehmen Sie es! Ich lege mein Glück und die Andenken an die theuerste Mutter in Ihre Hände."

Digitized by Google

So sprechend reichte sie ihm das Kästchen, nachdem sie es noch geküßt und an's Herz gedrückt hatte. Mit Andacht, als wäre es in der That ein Reliquienkästchen, nahm es der Schulmeister entgegen. — „Keine Macht der Erde soll es mir entreißen!" rief er begeistert; doch fügte er bald hinzu: „Wie aber soll ich es schützen, wenn nächstens die Verfolgungen gegen mich beginnen?"

„Fürchten Sie nichts! Ich werde jede Verfolgung von Ihnen fern zu halten wissen."

Noch lange blieben Gabriele und der Schulmeister auf der Moosbank zusammen. Sie besprachen noch Mancherlei und von Minute zu Minute fühlte er, und zwar mit Wonne, wie er ihr mehr und mehr zu eigen wurde. Er hatte nie glückseligere Stunden erlebt. Als sich Gabriele sagte, daß sie hier nichts mehr zu thun habe, daß ihr Werk vollendet sei, und als es über den Gipfeln der Bäume allmälig heller zu werden begann, erhob sie sich, nahm raschen Abschied und eilte davon. — Wie ein glücklicher Träumer blieb der Schulmeister auf der Moosbank sitzen — vergessend, daß er sich der Verabredung gemäß durch den Bogen, der dem Bächlein den Austritt aus dem Park gewährte, hinausretten sollte. So hätte man ihn vielleicht bei hellem Tage mit dem Kästchen auf den Knieen und immer lächelnd betroffen, wenn er nicht auf unerwartete Weise aus seinen glücklichen Träumereien geweckt worden wäre.

„Ei, ei, ei, das war eine schöne Nacht!" kicherte es plötzlich neben ihm.

Es war die Siruplise, die sich in den Park gerettet,

Digitized by Google

im Wäldchen versteckt und bisher keinen Ausweg gefunden hatte.

Und so verließen die beiden Bundesgenossen die Villa gemeinschaftlich, wie sie vor bald vierundzwanzig Stunden gemeinschaftlich zum Angriff vor dieselbe gezogen waren: beide besiegt.

Digitized by Google

13. Kapitel.

Genesung.

Aus der engsten Kammerzelle
Kannst du in den Himmel schau'n.
W. Müller.

Wenn Musik der Liebe Nahrung ist,
spielt weiter,
Gebt mir volles Maß.
Shakespeare.

„Nein, nein, Schulmeisterchen," sagte die Siruplise, während die Beiden in der Morgendämmerung der Stadt zuwanderten; — „nein, nein, ich verlasse Dich nicht. Wir müssen zusammenbleiben. Ein Mann, der so lange mit einer so großen Dame in stockdunkler Nacht auf einer Moosbank zubrachte, ein solcher Mann hat eine große Zukunft. Eine solche Geliebte —"

„Geliebte!" fiel ihr der Schulmeister schmerzlich rufend in's Wort.

„Ja wohl, Geliebte! Sie liebt Dich! Warum soll sie Dich nicht lieben? Du bist ein hübscher Junge, ein sehr hübscher Junge, und sie hat Dich in der Aktion gesehen und hat Deine Reden gehört, Deine herrlichen Reden, und so was gefällt den Weibern immer."

Digitized by Google

„Eine solche Dame und ich — wer bin ich?“ seufzte der Schulmeister mit einer Demuth, deren er sich gestern für unfähig gehalten haben würde.

„Das kommt viel öfter vor, als man denkt,“ fuhr die Siruplise eifrig fort, „daß sich große Damen in Männer aus dem Volke verlieben. Gehen sie nicht oft auf's Land und essen da schwarzes Brod und Käse und trinken ganz gemeine Milch mit ganz außerordentlichem Appetit, während sie zu Hause Zwieback, Ananas und Champagner nicht mehr mögen? Das ist gerade so, sage ich Dir — akkurat so in der Liebe.“

Der Schulmeister seufzte wieder und schüttelte ungläubig den buschigen Kopf. Die Zweifel der Liebe saßen schon zu tief in seinem Herzen.

„Wie immer,“ sagte die Alte, „wir trennen uns nicht mehr; ich verlasse Dich nicht. In die Fabriken können wir nicht mehr zurück; wir gehen in die Stadt, wo wir uns in der Menge verlieren, und miethen eine kleine Wohnung. Ich führe Dir die Wirthschaft und Du sollst es gut haben, bis sich entscheidet, was Dir Deine Liebe bringt. Ich habe, Gott sei Dank, meinen Sirup gut versilbert und wir können der Zukunft ruhig entgegensehen. — Und,“ setzte sie nach einiger Zeit zögernd hinzu, „und wenn es schlecht ginge oder etwas Außerordentliches nöthig wäre, würde sich wohl in dem Kästchen, das Du da unterm Arm trägst, mancherlei finden, was —“

„Das Kästchen!“ rief der Schulmeister, indem er es fester an sich drückte und stehen blieb, — „das Kästchen ist mir heilig. Weh dem, der es wagt —“

„Schon gut, schon gut!“ unterbrach ihn die Alte und ging einige Zeit schweigsam neben ihrem Gefähr-

Digitized by Google

ten, da sie bemerkte, daß er ihren Worten keine Aufmerksamkeit schenkte. Bald ging er in Träumen versunken langsam, bald wieder schnellen Schrittes dahin, wie einer, der entscheidende Pläne macht. Plötzlich blieb er stehen und sagte: „Wenn Du in die Fabriken gehst, um Deine Habseligkeiten abzuholen, vergiß meine Flöte nicht, bringe mir meine Flöte mit!"

„Armer Junge," grinste die Alte lächelnd, „fühlt Dein weiches Herz das Bedürfniß, Flöte zu blasen? — oder willst Du ihr aus weiter Ferne mit Flötentönen Zeichen geben, daß Du da bist und ihrer gedenkst?"

„Nein!" antwortete der Schulmeister, unwillig über den Ton der Alten, — „ich will mich wieder einmal üben und mich dann unter die Musiker bringen, auf irgend eine Weise, um sie wieder zu sehen, um sie auf dem Ball tanzen zu sehen."

Und in der That hörten in den nächsten Tagen die Nachbarn einer gewissen Dachstube in der Vorstadt, die Einen mit Rührung, die Andern mit Ungeduld über die musikalische Plage, nichts als Flötentöne, vom frühen Morgen bis zum Abend, oft bis spät in die Nacht. Des Morgens begann der unsichtbare Flötenspieler meist mit Walzern und Quadrillen, bald aber folgten diesen die zärtlichsten Melodien, wie Schuberts „Ständchen" oder „Lob der Thränen" oder Carl Maria Webers letzte musikalische Gedanken. Keiner der Nachbarn konnte darüber im Zweifel sein, daß da oben in der Dachstube ein gefühlvolles und gewiß sehr innig und unglücklich liebendes Herz wohne.

Während sich der Schulmeister so für den Ball vorbereitete und die Siruplise die Unterhandlungen

Digitized by Google

wegen seiner Aufnahme in das Orchester leitete, das in der Villa des Barons von Friesen zum Tanze aufspielen sollte, that dort Van der Sluy das Seinige und übertraf sich selbst, indem er das Unglaubliche leistete und in wenigen Tagen wieder gut machte, was der Aufruhr verdorben und zerstört hatte.

Die Villa glich innen und außen einem Feenpalaste, einer Elfenwohnung, die in einem Blumenbouquete lag — und Niemand hätte es ihr angesehen, daß in ihr zwei Krankenstuben waren und daß in der einen ein besorgtes Mutterherz, in der andern ein liebendes Mädchen wachte und pflegte. An Odo waren die Schrecken jenes Tages nicht ohne schlimme Wirkung vorübergegangen und Alfred hatte seine an sich allerdings unbedeutende Wunde in Verbindung mit dem Blutverlust, den ungeheuren Anstrengungen und Aufregungen in ein heftiges Fieber geworfen. Jetzt waren freilich die Gefahren vorüber, nur noch die bleichen Gesichter der Genesenden und der Pflegerinnen waren übrig, aber auf diesen bleichen Gesichtern lag ein Schimmer von Glückseligkeit, ein Wiederschein des holden Bewußtseins, daß man für immer zu einander gehörte. Alfreds Fieberträume enthielten für Marie so viele und so schöne Bürgschaften des Glückes, und als er aus diesen Fieberträumen erwachte, fand er es so natürlich, daß Marie an seinem Bette saß! Und wie sehr war es geeignet, zwischen der Gärtnerstochter und der Baronin für alle Zukunft ein unauflösliches Band der Innigkeit zu knüpfen, wenn sie, oft beide mit Eisumschlägen oder Medizinflaschen in der Hand, sich im Korridore trafen und einander über ihre geliebten Kranken Mittheilungen machten. Man hatte im Hause

Digitized by Google

Gloſſen darüber gemacht, daß ſich Marie ſo ohne Weiteres bei dem jungen Manne einquartirte und ſich als ſeine ausſchließliche Krankenwärterin etablirte; was lag ihr daran, da ihr Vater kein Wort darüber ſagte und ſie gewähren ließ? Mit einem wunderbaren Muthe und ohne daran zu denken, daß es vor allen den ziſchelnden Zungen nur des Muthes dazu bedurfte, führte ſie endlich ihren Geneſenden an ihrem Arme in den Garten und ſaß mit ihm auf der Bank und freute ſich mit ihm des holden, unendlich guten Geſichts der Baronin, das ihnen aus dem Fenſter zunickte und lächelte. Es lag über dieſer kleinen rekonvaleszenten Welt eine Atmoſphäre des Glückes und der heiterſten Freiheit. Vor Allem war es Alfred am Arme Mariens wie eine Befreiung: alle Eitelkeit, allen falſchen Ehrgeiz, alle Kleinlichkeit und Eigenſucht fühlte er von ſich abgefallen, wie Zunder; mit Verwunderung und Kopfſchütteln blickte er auf die Gedanken und Gefühle zurück, mit denen er in dieſes Haus eingetreten vor wenigen Monaten. Mit Verwunderung bemerkte er die Verwandlung ſeines ganzen Weſens: daß er, wenn er in die Zukunft dachte, an Andere und nicht an ſich dachte.

O die Krankheit! Mit Entſetzen erfüllt uns der Gedanke an dieſe Entwaffnung des Körpers und des Geiſtes; an dieſe ſklaviſche Unterjochung aller Gefühle, an dieſe Feſſel, die zugleich eine Folter iſt; an dieſen Kerker ohne Tageslicht, in dem ſich ſelbſt das Bett zur Folterbank verwandelt; an dieſe Hilfloſigkeit, die uns zu einer Sache macht, uns den bewußtloſen Elementen nahe bringt und keine andere Freiheit übrig läßt, als die des Schmerzes. Und doch, welch ein Engel

Digitized by Google

des Segens steht oft am Krankenbette — welch ein erhabener Geist schwebt über den dunkeln Wassern des Chaos! Was jahrelange Geistesarbeit und Kämpfe, was tausend Nachtwachen und hamletisches Sehnen, Suchen und Grübeln, was das Studium der Welt und der edelsten Weltweisen nicht zu Stande bringt — die Krankheit bringt es zu Stande in wenigen Tagen und Nächten. Sie erneuert, sie reinigt und läutert. Der Wiedererstandene hat eine Seelenwanderung zurückgelegt und lebt ein zweites Leben in höherer Sphäre: nach dem Winter einen Frühling. Weil er von ihnen scheiden sollte, hat er die Menschen neu lieben gelernt, wie Brüder und Schwestern — und nicht nur die Menschen. Wie jener herrliche „Menschengeist in einem Elfenleibe" ruft sein ganzes Wesen:

Luft, Erde, Meer, geliebte Brüder mir!
Wenn unsre große Mutter meiner Seele
Ein Fünkchen ächter Frömmigkeit verlieh,
Zu fühlen eure Lieb', und dies Geschenk
Mit meiner Liebe dankbar zu vergelten;
Wenn je des Morgens Thau, des Mittags Duft,
Des Abends prächt'ger Sonnenuntergang,
Der hehren Mitternacht tiefathmend Schweigen;
Wenn je des Herbstes Seufzen durch den Wald;
Der Winter, der mit Schnee und Eiskronen
Das fahle Gras, die kahlen Aeste ziert;
Wenn je die Wonneschauer, da der Lenz
Die ersten Küsse haucht, mir theuer waren;
Wenn keinen Vogel oder Käfer ich
Mit Wissen je verletzte, sondern stets
Als mir verwandte Wesen sie geliebt: —
O dann vergebt mir dieses Ruhmeswort,
Geliebte Brüder, und entzieht mir jetzt
Nicht einen Theil der altgewohnten Gunst!

Digitized by Google

In dieſer Stimmung ſah er auch mit größerer Milde auf die Vorbereitungen zum Feſte, das ihm früher als eine Art Komödie, als ein Betrug erſchien; und blickte mit geringerer Beſorgniß der Kataſtrophe entgegen, die das Haus bedrohte. Er hing mit Liebe an Mathilde und ihren Kindern; er wußte daſſelbe von Van der Sluy und Marie. Sie waren geliebt! War das nicht ein Troſt für die Zukunft? Weſſen bedarf es mehr im Unglück? Wenn doch Alle, die in den Abgrund ſtürzen, unten ein ſo weiches Moosbett erwartete!

Digitized by Google

14. Kapitel.

Der Ball.

Herbei, ihr Galane,
Und wählet die Damen!
Wenn Feste wir feiern,
Trägt Amor die Maske.
Falarala, larala!

Wenn hold Beglückte,
Von Eifersucht lassen,
So wird sie die Andern
Viel schmerzlicher fassen.

Moreto.

Endlich war der lange und mit so gewaltigen Kosten vorbereitete Tag da. Das Fest war als ein ländliches angekündigt und darum kamen schon gegen vier Uhr Nachmittags die Wagen angerollt. In Schaaren strömten die Gäste herbei und unter ihnen höchste Staatsbeamte, Würdenträger und Mitglieder der höchsten Gesellschaftskreise, diesmal mit Frauen und Töchtern, so viele in der Residenz oder auf den umliegenden Landgütern und Villen verweilten. Kam doch der allmächtige Prinz Viktor, der eigentliche Regent des Reiches, und hatte er doch selbst zu zahlreicher Annahme der Einladungen des Herrn von Friesen ermuntert. Graf Kaminsky hatte seine Sendung bei ihm mit gro-

Digitized by Google

ßem Erfolge vollführt. So glaubte der Graf ſelber und ſo glaubte Herr von Frieſen.

Dieſer ſtand am Kutſchenſchlage, um den Prinzen zu empfangen und ſeinem Glücke, ihn wieder in ſeinem Hauſe zu ſehen, Worte zu geben. Der Prinz lächelte gnädig, ſchüttelte ſeinem Wirthe die Hand und verſicherte ihn, daß er ſich ſelbſt immer gerne in ſeinem Hauſe befinde. Am Eingang in den Garten ſtand die Baronin, ſchon etwas müde vom Empfang der vielen Gäſte, die ſchon an ihr vorbeigekommen, mit denen ſie einige Worte wechſeln und nach der damals in der Reſidenz beliebten engliſchen Sitte die Hand ſchütteln mußte. Vor dem Prinzen verneigte ſie ſich tief und tiefer, unwillkürlich dem Blicke ihres Mannes folgend, der neben ihm ſtand und ihr mit den Augen ſtumme Befehle gab. Aber auch bei ihr wollte Prinz Viktor der Mode folgen und reichte ihr die Hand; dabei ſah er ſie prüfend an, als wollte er mit dem erſten Blicke erfahren, welche Veränderungen ſeit ſeinem letzten Beſuche mit ihr vorgegangen. Er lächelte, und dieſes Lächeln ſagte: Sie ſind noch immer ſchön, Madame! — Der Baron lächelte mit. Die Sorgen, die inneren und die äußeren Unruhen der letzten Woche hatten ihr eine Bläſſe und einen erhöhten Ausdruck gegeben, daß ſie einer Weltdame ähnlicher ſah, als ſonſt — und dieſe Bemerkung ſchien den Prinzen zu befriedigen. Sein gebräuntes, ſtark markirtes Geſicht, das etwas von dem Geſichte einer im Beginne der Verwitterung ſtehenden ſandſteinernen Statue hatte, ſuchte überaus weich zu blicken, wobei ſich um Mund und Augen und an beiden Abfällen der gewaltigen Naſe unzählige Falten bildeten, während das braune, geradlinig geſchlitzte Auge ſtarr

Digitized by Google

blieb, wie zuvor. Offenbar hatte er auch die Absicht, sich gnädig zur Baronin herabzubeugen, aber es gelang ihm schwer, die militärisch starre Haltung des hohen, gewaltigen Körpers zu brechen und er brachte es nur zu einer leisen Neigung des Kopfes. Während er mit Mathilde sprach, bliesen die drei im Garten vertheilten Orchester Tusch in gewaltigen Fanfaren und dröhnten Pauken und Trommeln. Dieser Lärm, verbunden mit dem beobachtenden Blicke ihres Mannes, der immer auf ihr ruhte, betäubte sie; alle Anweisungen, die ihr Friesen in den letzten Tagen zu wiederholten Malen gegeben und die sich alle auf ihr Benehmen gegen den Prinzen bezogen, gingen ihr wirr durch den Kopf — und dabei dachte sie an ihr krankes Kind, das dort oben lag — und immer tiefer neigte sie den Kopf, fühlend, wie Röthe und Bläße auf ihren Wangen wechselten. Der Prinz lächelte wieder und ging drei Schritte weiter, der Gesellschaft entgegen. Aber als ob er sich auf etwas besänne, kehrte wieder um, sagte der Baronin einige schmeichelhafte Worte über das geschmackvolle Arrangement, ergriff ihre Hand, küßte sie und ging dann erst weiter, um sich von der Gesellschaft, die sich auf dem Sandplatze aufgestellt hatte, begrüßen zu lassen.

Es sah aus wie eine militärische Musterung, wie er, in voller Uniform und um beinahe eine Kopfhöhe alle andern überragend, die Reihe entlang schritt, nur hie und da eine einzelne Dame oder einen alten Herrn mit einem Kopfnicken begrüßend. Wie vor einem frisch heranwehenden Winde sich nacheinander die Saaten beugen, so beugten sich die Schaaren und Gruppen, wie er an ihnen vorüberkam, als beugte sie eine Natur-

Digitized by Google

gewalt. Nur die Musiker in ihren drei verschiedenen Orchestern blieben aufrecht und erneuerten in gemessenen Pausen ihre Fanfaren. Dem ersten Orchester warf der Prinz ein kurzes Lächeln zu, denn es bestand aus der Militärmusik seines Regiments und trug seine Uniform. Die andern zwei kleinern Orchester in bürgerlicher Kleidung, die viel tiefer im Hintergrunde des Gartens aufgestellt waren, ließ er unbeachtet. Sie bemerkten das und im hintersten Orchester entwickelte sich ein Gespräch, das einen Kontrast zu den unterthänigen Blicken bildete, welche von aristokratischer Seite den Prinzen begleiteten.

„Der kennt nur Soldaten," sagte der Baßgeiger.

„Freilich," fügte ein Hornist hinzu; „aber auch nur, um sie zu malträtiren. Ich weiß ein Liedchen davon zu blasen; ich war ja selbst in seinem Regiment. An seinem Geburtstag Abends brachten wir ihm ein Ständchen; es war im Winter und russisch kalt. Er zechte oben in seiner warmen Stube und ließ uns unten bis zwei Uhr Morgens fortspielen, bis wir erstarrten und nicht weiter konnten. Da ließ er uns mit höchst ungnädigen Ausdrücken heimjagen. Mich hat die Nacht gichtisch gemacht und in Folge dessen wurde ich als unbrauchbar ausrangirt und weggejagt. Das ist ein gar lieber Herr!"

„Ja, ja", sagte ein Klarinettist, indem er eine Prise nahm; „das habe ich oft bemerkt: sind nicht die besten Musiker, die am besten bezahlt werden — sind nicht die besten Geiger, die die erste Violine spielen — und was die Harmonie betrifft, so ist die Welt noch lange kein gutes Orchester. Die Kapellmeister taugen halt nicht viel."

Digitized by Google

Diese allegorischen Worte versenkten das ganze Orchester in Nachdenken, während das Militärorchester auf's Neue zu spielen und auf der Peluse vor demselben der Tanz wieder begann.

Der Prinz hatte sich indessen dem Wäldchen genähert, in dessen Schatten er eben eintreten wollte, als auf dessen dunkelm Hintergrunde, leuchtend und leicht wie eine rosige Wolke, in einem duftigen Rosakleide, mit nackten Schultern und Armen, Gabriele erschien. Ihr dunkles Haar lag in einfachen, aber dicken Scheiteln, rückwärts durch einen Knoten und über der Stirne durch zwei dünne, mit blitzenden Steinen besetzte Bändchen zusammengehalten; aus Knoten und Bändern befreiten sich nur einige Locken, die auf Hals und Nacken herabfielen und mit ihrer Dunkelheit den Glanz der Haut nur noch strahlender hervortreten ließen. Es war der Kopfputz des bekannten antiken Ariadnekopfes und wie eine Antike, einfach und majestätisch zugleich, stand Gabriele vor dem Prinzen — aber nur einen Augenblick stand sie so da. Als ob sie der Anblick dieses gewaltigen Mannes bewältigte, beugte sie sich vor ihm, zugleich die linke Hand mit Ergebenheit vor die Brust führend, während der rechte Arm herabsank.

Das bürgerliche Pack im letzten Orchester hatte ein schönes Schauspiel zu genießen. Gabriele an sich war schon ein prachtvoller Anblick; schön aber war es auch, wie der Prinz stutzte, dann mit raschen Schritten auf sie losging und ihr offenbar — man sah es an seinen süßlich verzogenen Mundwinkeln — schöne Sachen sagte, die sie bald mit unendlich anmuthigem Lächeln, bald mit tiefster Bescheidenheit entgegennahm. Schön war es auch, wie er sie endlich an der Hand nahm und

Digitized by Google

sie zu einer Bank führte, auf die er sich mit ihr niederließ, und ganz unterhaltend war es, wie in demselben Momente die Adjutanten des Prinzen Herrn von Friesen in ihre Mitte nahmen und mit ihm nach dem Platze zurückkehrten, wo der größere Theil der Gesellschaft tanzte oder dem Tanze zusah.

„Die kann's", sagte die alte Baßgeige.

„Was kann sie?" fragte ein junger Bratschist.

„Nun, mit und ohne Sourdine geigen", lächelte der Andere.

„Jetzt sitzt er gerade so, daß ich ihm mit meiner Flöte, wenn's eine Pistole wäre, in's Herz schießen könnte," murmelte Einer im Hintergrunde.

„Du, sei so gut!" drohte die Baßgeige; „solche Reden sind hier nicht am Platze. Wenn Du auf Pistolen flöten willst, suche Dir ein anderes Orchester. Gehe nach Frankreich! Du bist viel zu fremd in unserer Gesellschaft, um Dir solche Freiheiten herauszunehmen. Wer bist Du denn eigentlich? — Du Protegé der Siruplise!"

Der so Zurechtgewiesene antwortete nicht. Er war zu sehr mit dem Paare auf der Bank beschäftigt; seine Blicke bohrten sich in die Brust des Prinzen, als sollten sie die Pistole ersetzen, die ihm fehlte, oder ruhten so sehnsüchtig auf der in der That doppelt schönen Gestalt Gabrielens, daß sein Ausdruck die Musikanten, seine Kollegen, zum Lachen reizte.

„Laß sein, Schulmeister!" sagte die Klarinette, „das ist nicht für unser Einen: das ist Champagner oder Caviar — für uns ist Bier und Käse. An dergleichen mußt Du Dich gewöhnen, wenn Du bei uns im Takte bleiben willst."

Digitized by Google

Trotz dieser lebensklugen Ermahnung der Klarinette kam der Schulmeister sehr oft aus dem Takte, als die Reihe an sein Orchester kam, und ganz unmusikalische Töne gab er von sich, als auch der Prinz sich erhob und sich mit Gabriele in einen Walzer stürzte. Das Parket vor diesem dritten Orchester war das bisher meist vernachlässigte; nur die jüngsten und schüchternsten Paare hatten sich hierher zurückgezogen, während der glänzendste Theil der Gesellschaft fern von hier vor dem Militärorchester tanzte. Die jungen Leute machten dem Prinzen Platz und das neue Tänzerpaar war weithin sichtbar. Bald zog sich die Menge hier zusammen und das geringste und schlechteste der drei Orchester wurde der Mittelpunkt des Festes, dessen Held der Prinz war und dessen Heldin mit einem Male Gabriele wurde, da er mit ihr zuerst tanzte und sie offenbar bevorzugte. Der ärgste Neid konnte nichts dagegen vorbringen. Jetzt, da man sie näher betrachtete, mußte man zugeben, daß ihre Schönheit sie zur Königin des Festes krönte. Der Prinz schlang seinen Arm um ihre schlanke Gestalt, wie ein Eroberer, als wollte er sie nie wieder frei lassen, während sie ihre Hand nachlässig auf seiner Schulter liegen ließ. Ueber die große Gnade, die er ihr in Mienen und Geberden zeigte, schien sie von allen Anwesenden am wenigsten erstaunt. Ihr Triumph wäre ein vollständiger gewesen, wäre der Schluß ihrer Tour nicht von einem allgemeinen Gelächter begleitet worden. Dieses wurde durch einen Flötenton verursacht, der schrill, dissonirend, in der That höchst lächerlich den Tanz beschloß und wie ein Auspfeifen um einige Sekunden das Finale überdauerte. Alle Welt wandte sich lachend dem Orchester

Digitized by Google

zu, auch Gabriele. Sie erblaßte, denn aus dem Hintergrunde starrte ihr mit weit aufgerissenen Augen der Schulmeister entgegen. Seine Blicke sprühten vergiftete Pfeile der Eifersucht. Schnell verstand sie, was in ihm vorging, und eben so schnell begriff sie, warum und wie er sich in das Orchester gemischt. Ein Skandal, ein Verrath ihres Verbrechens hing über ihrem Haupte, denn er blickte wie wahnsinnig. Aber sie lächelte sanft, ohne den Blick von ihm zu wenden, und zuckte leise mit der Schulter, welches Zucken offenbar dem Prinzen galt und zugleich der Thorheit des Schulmeisters, auf sie eifersüchtig zu sein. Wie unter einem Zauber verwandelte sich sein starres Gesicht; auch er lächelte, und für den Augenblick war in der Gesellschaft vielleicht kein glücklicherer Mensch, als der flötenblasende Schulmeister. Langsam ließ er sich auf seinen Sitz nieder; das Lächeln, das Gabriele auf seinem Gesicht hervorgezaubert, blieb wie gefroren um seine Lippen liegen. „Die Schönste, die Herrlichste dieser ganzen vornehmen Welt hat mir zugelächelt," dachte er. „Niemand ahnt das süße Geheimniß, das uns verbindet. Von der Seite des Prinzen hat sie mir armen Schulmeister zugelächelt, mich liebt sie, nicht ihn. Mich zieht sie einem Prinzen vor. O wie süß ist das Geheimniß!" — Die Klarinette und die Baßgeige überhäuften ihn mit Vorwürfen; aber was kümmerte es ihn — er war glücklich, er war selig.

Während er träumte, zog sich fern von seinem Orchester in den Vordergrund und vor das Militärorchester die ganze Gesellschaft mit dem Prinzen und Gabriele an der Spitze. Niemand von diesen hohen Herrschaften wußte, ahnte, daß Gabriele sie führte, indem sie

Digitized by Google

den Prinzen leitete — Niemand, als Herr von Frieſen, und er, der Feſtgeber, war vielleicht derjenige, der von der feſtlich heiteren Stimmung, die ſich jetzt allgemein verbreitete, am wenigſten empfand.

Die Hingebung des Prinzen an die Feſtfreude war ein Beiſpiel, dem Alles folgte. Es ſang und klang, es glänzte und lachte in allen Theilen. Die Tänzer drängten ſich auf den Raſenplätzen und auf den Parketen; wohin man ſah, luſtwandelnde Paare oder Gruppen vor Tiſchchen und auf dem Raſen, die Erfriſchungen einnahmen. Diener und Dienerinnen und als Pagen verkleidete Kinder eilten mit Flaſchen, Gläſern, Taſſen, Tellern hin und her. Aus den Fenſtern der Villa blickten heitere Geſichter wie aus Theaterlogen auf das Schauſpiel; während der Pauſen eilte man lachend in den kühlen Schatten des Wäldchens, um lachend wieder hervorzubrechen, wenn die Muſik das Signal zum Tanze gab. Der Gedanke, daß man ſich bei dem Banquier Herrn von Frieſen nicht ſo arg an die Form zu halten brauchte, als wie wenn das Feſt bei Sr. Excellenz X. oder bei Sr. Durchlaucht Y. ſtattfände, trug wohl viel dazu bei, daß der Ball beim Banquier von Frieſen heiterer ausfiel, als dies bei Sr. Excellenz X. oder bei Sr. Durchlaucht Y. der Fall geweſen wäre.

Wenn einmal ein Feſt ſolche Höhe erreicht hat, dann iſt gerade ſeine Helle und Oeffentlichkeit, ſeine Lebendigkeit und Zerſtreutheit wie ein Schleier, der Vieles verdeckt, das nicht bemerkt wird; wie ein Rauſch und Taumel, in dem man ſelbſt das nicht ſieht, worauf das Auge trifft, denn der Blick ſtreift nur über Alles und iſt wie in Nebel gehüllt. Beſonders iſt das der

Digitized by Google

Fall, wo vorzugsweise Ein Gegenstand den Rest der Aufmerksamkeit, deren man noch fähig ist, auf sich zieht. Hier war dieser Gegenstand die auffallende Gunst, mit der Prinz Victor die schöne Emigrantin behandelte. Die es vergessen hatten, erinnerten sich jetzt, daß Mademoiselle de Chaumont so adelig sei, wie die Adeligsten in der Gesellschaft, und so schön, wie keine. Je mehr Dieses bemerkt wurde, desto weniger bemerkte man Anderes. So z. B., daß die Hausfrau selber am wenigsten sichtbar war und sich geltend machte. In der That schlich sie, so oft es möglich war, hinauf in die Stube ihres kranken Kindes, das unter dem Schutze Alfreds und Mariens wohl geborgen war. Begegnete sie auf dem Wege einem Diener mit Erfrischungen, so nahm sie ihm das Beste ab, um es den stillen und bescheidenen Freunden zuzutragen, bei denen sie sich in den wenigen Minuten wohler fühlte, als unten in dem Glanz und Taumel. Ferner bemerkte man nicht, daß der Hausherr blaß, mit krampfhaft zusammengezogenen Gesichtsmuskeln umherging, manchmal vor den Tanzenden stehen blieb und von der Seite auf den Prinzen hinschielte, der schon zum dritten, vierten, fünften Male — Friesen zählte ganz genau und manchmal sogar laut — mit Gabriele tanzte, — und daß derselbe Baron Friesen, der Festgeber, manchmal in das Wäldchen trat und mit großen Schritten einsam auf und ab wandelt, als ginge das Fest ihn nichts an. Graf Aurel Kamincky bemerkte es wohl und ging ihm in das Wäldchen nach, um ihn, ohne weiter darüber viel zu sprechen, zur Gesellschaft zurückzuführen. Als er das zum zweiten Male that, faßte ihn Friesen am Arme und sagte mit zitternder Stimme:

Digitized by Google

„Haben Sie es nicht bemerkt? Er verläßt sie keinen Augenblick — er hängt mit seinen Augen an ihr, als wollte er sie verschlingen — dieser Wüstling — dieser —"

„Von wem sprechen Sie?"

„Vom Prinzen — Gabriele —"

„Aber, lieber Freund," sagte Graf Aurel mit eindringlichem und vorwurfsvollem Tone — „haben Sie in dieser kritischen Zeit an nichts Anderes zu denken? — Ihre Frau, Ihre Kinder — Ihre Ehre, Ihre ganze Zukunft! Alles steht auf dem Spiele und Sie sind nicht stark genug, diese Liebelei —"

„Genug, lieber Graf," fiel ihm Friesen hastig in's Wort, „keine Predigt, keine Vorwürfe! Diese Leidenschaft verzehrt mich und ich werde mir Gabriele nicht entreißen lassen, und sollte Alles darüber zu Grunde gehen."

So sprechend eilte er wieder zur Gesellschaft zurück und ließ seinen Blick über den ganzen Platz irren, bis er auf Mathilde ruhte, die neben einem alten Herrn im Schatten eines Oleanderbusches saß. Mit raschen Schritten ging er auf sie los, und sich vor dem alten Herrn verneigend, sagte er lächelnd: „Excellenz verzeihen, daß ich Ihnen meine Frau entführe!" — und zu ihr gewandt fuhr er mit noch verbindlicherem Tone fort: „Du böse Frau hast vielleicht noch gar nicht bemerkt, daß wir noch keine Tour zusammen gemacht haben!?"

Mathildens blasse Wangen überflog eine freudige Röthe; schon stand sie neben ihm, und die Hand auf seine Schulter gelegt, trat sie leicht und glücklich unter die Tanzenden. Es war ihr, als flöge sie, und zum

Digitized by Google

ersten Male diesen Nachmittag überkam sie etwas wie jenes holde Ballgefühl, dessen sie sich aus früherer Zeit erinnerte. Desto größer war ihre Enttäuschung, ja ihr Schrecken, als sie nach Beendigung der zweiten Tour, immer noch lächelnd, zu ihrem Manne hinaufblickte, und den Charakter seines Gesichtes so ganz verändert fand. Ihr Lächeln wich dem Ausdruck furchtsamer Frage, und jeder ihrer Züge forschte: „Was ist geschehen? was habe ich gethan?“ In der That blickte er mit einer Art von Ingrimm auf sie hernieder, indem er sie einige Schritte zurück aus der Reihe der Tanzenden und Zuschauer hinausführte — ja, es war ihr sogar, als messe er sie von Fuß zu Kopf mit einiger Geringschätzung. Sie zog die Hand unter seinem Arme hervor, um ihn nicht fühlen zu lassen, wie sehr sie zu zittern begann.

„Weißt Du,“ fing er mit halblauter und eindringlicher Stimme an: „Weißt Du, daß Du sehr schlecht die Honneurs machst? daß Du im höchsten Grade, zum Verzweifeln ungeschickt bist?“

„Felix — mein Gott — ich? — was habe ich gethan? — was soll ich thun?“

„Der Prinz! — den Prinzen! —“

„Was ist's mit dem Prinzen?“ fragte sie ängstlich.

„Du existirst ja gar nicht für ihn.“

„O,“ sagte Mathilde aufathmend, „nur das? Sei unbesorgt, er langweilt sich gewiß nicht. Du hast vielleicht nicht bemerkt, daß ihn Gabriele ganz und gar erobert hat. Er ist immer um sie, er tanzt beinahe nur mit ihr. Er ist sehr aufgeräumt und überaus heiter. Und da Gabriele auch zum Hause gehört, was braucht's da —“

Digitized by Google

Frieſen ſtampfte mit dem Fuße und knirſchte die Zähne.

„Gabriele! Gabriele!“ rief er mit zuſammengeknirſchten Zähnen; — „das iſt's ja eben — Du, Du ſollſt —“

„Aber, lieber Felix, ich verſtehe Dich nicht!“

Er drückte die Fauſt an die Stirne und ſagte: „Es iſt zum Verzweifeln, eine Frau zu haben, die nichts verſteht!“ — und indem er ſich zu ihr niederbeugte, ſagte er ihr mit gedämpfter, darum nicht minder eindringlicher Stimme: „Siehſt Du denn gar nichts ein? Weißt Du nicht, um was es ſich handelt? Wozu dieſes ganze Feſt? Ich muß des Prinzen ſicher ſein; ich brauche ihn. Du ſollſt ihn von Gabriele abwenden. Du haſt ihm letzten Winter gefallen, nur Deinethalb hat er die Einladung angenommen; Du ſollſt ihm gefallen, Du mußt Dich um ihn bemühen — er ſoll Dich lieben, ich will es! Thue doch endlich die Augen auf, es iſt Zeit; laſſe Deine kindiſchen Beſchränktheiten und ſieh ein, was nothwendig iſt und was die Welt fordert.“

Mathilde ſtand ſtarr wie eine Bildſäule; weit offen blickten ihre Augen unbeweglich zu ihm hinauf; nur die Lippen regten ſich, ohne einen Laut hervorzubringen. So ſtand ſie noch lange, nachdem Frieſen längſt davongeeilt war. Dann fuhr ſie ſich mit der Hand über die Stirne, als ob ſie aus einem Traume erwachte, nicht aus einem Traume der letzten Minuten, ſondern einem Traume, der ſo lang war wie ihr ganzes bisheriges Leben. Sie richtete ſich auf und ſtand ſo ſtolz da, als wäre ſie eben um einen Kopf gewachſen, und wieder regte ſie die Lippen, um etwas zu ſagen, als ſie jetzt

Digitized by Google

erst bemerkte, daß sie allein war. Sie suchte nach Friesen und sah ihn in der Nähe des Prinzen. Vielleicht," sagte sie vor sich hin, „rühmt er ihm jetzt meine Eigenschaften!" — Eine Bitterkeit, ein Hohn flog über dieses fromme Gesicht, wie noch nie; wer sie in diesem Augenblicke gesehen hätte, würde sie nicht erkannt haben. Sie selbst entsetzte sich vor der Veränderung, die sie in sich vorgehen fühlte; die aufgeputzten Tänzer und Tänzerinnen vor ihr erschienen ihr plötzlich wie Gespenster, wie Puppen und geschminkte Leichen. Sie sprang mit einem Schritte rückwärts hinter das Gebüsch und lief, immer: „Meine Kinder, meine Kinder!" murmelnd, auf ziemlich einsamem Wege dem Hause zu und die Treppe hinauf in die Stube, wo Lindau den Kindern die Geschichte von der schönen Rapunzel mit dem ellenlangen Haar erzählte.

Lindau brach plötzlich ab, als er ihr in's Gesicht sah. Sie kam nicht bis an das Bett, darin Odo saß, sondern ließ sich in einem Winkel nahe der Thüre, durch den Bettschirm von den Kindern getrennt, auf einen Schemel nieder und weinte bitterlich. Marie eilte zu ihr und kniete vor ihr nieder; sie faßte den blonden Lockenkopf und drückte ihn an's Herz. — „Du Glückliche! Du Glückliche!" wiederholte sie mehrere Male; dann erhob sie sich, ging auf das Bett zu, und die Hände auf die Köpfe ihrer Kinder legend, rief sie mit feierlichem Tone: „Möge euch ein gütiger Gott vor Glanz und Reichthum bewahren! Um Armuth flehe ich für euch; um Armuth, um ein stilles, bescheidenes Loos!"

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google